



KARL REZAC

Der verrückte Erfinder

ROBINSONS BILLIGE BÜCHER BAND 179

,

Karl Rezac

Der verrückte Erfinder

oder

Wie sich das Leben des Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski durch eine Haussuchung veränderte

Illustrationen von
Eberhard Neumann



DER KINDERBUCHVERLAG
BERLIN

I

Es war kalt in Kaluga, bitterkalt.

In den stillen menschenleeren Straßen der Vorstadt häufte sich Schnee, und die Holzdächer ächzten unter der weißen Last. Die Menschen in den Häusern froren, denn womit sollten sie die Öfen füttern? Es herrschte Krieg im Land, Bürgerkrieg im zweiten Jahr der Revolution.

In der Abenddämmerung kam ein Trupp Komso-
molzen, das Gewehr im Arm, die Brutusstraße her-
auf. Patronengurte kreuzten sich über ihren ver-
schlissenen Mänteln und Matrosenjacken. Sie stapf-
ten lautlos durch den Schnee, voran der ergraute
Nikolai Alexejewitsch, der sie befehligte. An seiner
abgewetzten Lederjacke fehlten Knöpfe; sie wurde
geschlossen gehalten vom Gürtel, hinter dem Hand-
granaten steckten und die Pistole. Sein zerfurchtes
Gesicht war stoppelig. Noch brannten seine Augen
von der langen nächtlichen Wache im Steppenwind,
und nun war er seit dem Hellwerden wieder auf
den Beinen. Der Befehl hieß: Häuser durchkämmen
nach versteckten Banditen und Waffen.

Nikolai sah sich nach seinem Trupp um. „Ihr schlaft

mir noch im Gehen ein, Söhnchen. Gleich ist es finster, Aljoscha, also müssen wir fertig werden!“

Aljoscha, der ortskundig war, rief mit seiner hellen Jungenstimme: „Angelangt, Nikolai Alexejewitsch. Dieses Haus noch.“

Sie blieben stehen, und Nikolai seufzte erleichtert.

„Seht ihr, meine Söhnchen, das letzte Haus. Und wer wohnt da drin?“

Das Haus war niedrig. Zwei Schornsteine hockten kalt und schwarz auf dem spitzen Dach, die Fenster blinkten trübe im letzten Dämmerchein. Nirgends war Licht, und alles sah aus wie verlassen.

„Ach, richtig“, sagte Aljoscha. „Der verrückte Erfinder wohnt hier. Konstantin Eduardowitsch, ein alter Lehrer.“

Nikolai kniff mißtrauisch die Augen zusammen.

„Ein Zarenknecht, was?“

„Weiß nicht.“

„Und wieso sagst du, verrückt? Ist er wirklich verrückt?“

„Die Leute sagen's. Man erzählt sich, er ist auf Dächern rumgekrochen, und die Zarenpolizei hat sich eingemischt. Jedenfalls ist er fast taub, das weiß ich.“

„Also los!“ Nikolai zog die Pistole, winkte Aljoscha und noch zweien, und während die anderen

sich um das Haus verteilten, stapfte er die drei Stufen hinauf zur Haustür. Sie war verschlossen, also schlug er kurzerhand mit dem Revolverknäuf gegen das Türholz.

„Aufmachen! Im Namen der Revolution!“

Erst blieb es totenstill. Dann knackte zaghaft das Schloß, und auf der Schwelle zeigte sich eine ältere Frau.

„Guten Abend, Bürgerin“, sagte Nikolai ruhig. „Im Namen der Revolution, Haussuchung!“

Die Frau trug einen Schal um Kopf und Brust gewickelt. Ihre Hände zitterten; vielleicht fror sie, und sicher war sie außerdem erschrocken.

„Weshalb, um des Himmels willen, Haussuchung?“ fragte sie. „Bei uns alten Leutchen . . .“

„Nicht nur bei euch, gute Frau. Hier überall“, sagte Nikolai müde. Er hatte das an diesem Tag zigmal erklären müssen.

„Habt ihr heute nacht die Knallerei nicht gehört? Die Denikinbanditen ballern in der Gegend herum, und damit machen wir jetzt Schluß. Das ist alles.“

„Dafür wird man euch segnen, ihr Guten“, sagte sie. „Kommt herein! Stoßt euch nicht; wir sitzen im Dunkeln. Man muß Petroleum sparen“, schwatzte sie erleichtert, „es ist kostbar wie Brot. Doch für euch zünde ich die Lampe an.“

Sie verschwand im dunklen Haus, ließ die Haustür weit geöffnet. Nikolai stampfte den Schnee von seinen Stiefeln.

„Pjotr und Iwan, ihr nehmt die Lampe und sucht unterm Dach! Aljoscha, du bleibst bei mir!“

Eine Stubentür stand offen, und Nikolai konnte sehen, wie die Frau sich, ein Streichholz in der Hand, zur Deckenlampe aufreckte. Mildes Licht fiel auf ihr Gesicht; das erinnerte Nikolai an etwas lang Vergessenes. So hatte er seine Mutter gesehen, wenn sie, von der Fabrikarbeit heimgekehrt, in der modrig riechenden Kellerstube Licht anmachte. Das tröstende Licht.

Nikolai hustete und sagte zu Aljoscha: „Jetzt ist es hell, siehst du.“ Sie traten ein.

Die Lampe hing über einem schlichten Schreibtisch, beleuchtete Schreibgerät und ganze Stapel von Büchern. Manche davon waren aufgeschlagen, und zwischen Büchern und Buchseiten steckten Blätter beschriebenen Papiers.

Nikolai warf nur einen Blick darauf. Wie stets, wenn ihm Schreibzeug und Bücher unvermutet unter die Augen kamen, fühlte er in seinem Innern eine traurige stille Wut, weil diese Welt ihm verschlossen war. Nikolai konnte weder lesen noch schreiben.

Aus einem Lehnstuhl erhob sich ein Mann, ein alter Mann. Das war also der Lehrer. Seine Gestalt war mager, sein Gesicht bärtig, und sein Haar, weiß wie das Haar eines Propheten, war aus der hohen Stirn zurückgestrichen. Er trug einen gestopften Rock und um den Hals einen Schal.

Er blinzelte in das Licht. Er mußte vorhin eingeknickt sein, hatte weder Schritte noch Stimmen vernommen, und jetzt standen fremde Männer in der Stube. Sie trugen Gewehre und im Gürtel Handgranaten. Was für Leute waren das? Was wollten sie?

Da erkannte er an ihren Mützen aufgenähte rote Sterne. Gottlob, keine Banditen! Und wie durchgefroren sie waren . . .

„Sie kommen aus dieser Kälte“, sagte er, „und wir können Ihnen keine geheizte Stube anbieten.“

Er beugte sich über den Schreibtisch, fand seine vernickelte Brille. Nikolai dachte: Was die Leute reden; dieser Mann soll sie nicht alle beisammen haben?

Nikolai sah ein gütiges, von Altersrunzeln gezeichnetes Gesicht. Es wirkte müde. Der dichte Bart verbarg nicht die tiefen Furchen, die ein schweres Leben voller Entbehrungen und Enttäuschungen um einen Mund graben.

„Aber Tee ist vorhanden“, sagte der Alte freundlich. „Warwara wird Ihnen heißen Tee machen. Nur Zucker, ich glaube, den haben wir nicht zum Tee.“

Nikolai brummte. Schließlich waren sie unterwegs, um nach Konterrevolutionären zu suchen, aber nicht, um alten Leuten Tee zu stehlen, womöglich gesüßten. Doch die Frau war schon hinausgehuscht.

Nun gut, er fragte den Alten nach Beruf und Namen. Der alte Mann nickte, doch verstand er anscheinend nicht gut, er hielt die Hand an seine Ohrmuschel.

„Ich bin Lehrer“, sagte er bereitwillig. „Mathematiklehrer.“

Er bückte sich nach einem länglichen Metalltrichter, der aussah wie eine selbstgebastelte Fanfare. Er setzte ihn an sein Ohr.

„Das ist meine einzige Erfindung, die mir Nutzen bringt“, erklärte er lächelnd. „Sprechen Sie getrost da hinein!“

„Aha“, machte Nikolai und rief also in das Hörrohr, nachdem er sich feierlich geräuspert hatte.

„Ihre sämtlichen Namen brauche ich.“

„Ich heiße Ziolkowski. Und mit Vornamen Konstantin Eduardowitsch.“

„Seit wann wohnen Sie in Kaluga?“

„Schen Sie?“ rief der Lehrer triumphierend. „Ich verstehe jedes Ihrer Worte. – Seit dem Jahre 1892.“

„In diesem Haus?“

„Immer in diesem Hause, ja.“

Ein halbes Menschenleben, dachte Nikolai. Doch weit scheint er's unterm Zaren nicht gebracht zu haben, der Lehrer Ziolkowski. Die Stube war kahl und armselig. An den Wänden standen nur Stühle und einige Bretterregale, die aber mit Büchern und Zeitungen überfüllt waren, und auf dem Fußboden waren auch noch Bücher gestapelt. Der Lehrer mußte seinen ganzen Verdienst dafür ausgegeben haben. Weiß der Teufel, was macht ein Mensch damit!

„Aljoscha“, befahl Nikolai. „Sieh nach, was das für Bücher sind!“

Aljoscha, der längst mit den Büchern geliebäugelt hatte, machte sich darüber her, und der Lehrer sagte freundlich: „Schauen Sie sich nur alles gründlich an!“

Nikolai sah sich in der Stube um. „Wer wohnt außerdem noch hier?“

„Niemand“, sagte Ziolkowski. „Die Kinder sind aus dem Haus.“

„Soso, Kinder“, sagte Nikolai. „Dann sind sie wohl im Krieg? Wo schlagen sie sich herum? Mit uns oder bei den Kadetten?“

Das Gesicht des Lehrers verschloß sich. Hatte Ni-

kolai ihn beleidigt? Oder warum paßte ihm die Frage nicht!

„Ich habe keine Söhne“, sagte Ziolkowski. „Mädchen, drei Töchter.“

„Na, schon gut.“ Forschend musterte Nikolai den alten Mann, als er die Frage stellte: „Haben Sie in Ihrem Haus Waffen versteckt?“

Der Lehrer ließ die Hand mit dem Hörrohr sinken.

„Was sollte ich mit Waffen?“

In diesem Moment polterten auf der Stiege im Haus Schritte, die Tür flog auf. Iwan und Pjotr bugsiierten ein langes metallenes Ungetüm herein. Es war geformt wie eine Zigarre und konnte ebensogut ein Torpedo wie auch eine Bombe sein.

„Nanu“, brummte Nikolai überrascht. „Was bringt ihr da angeschleppt?“

Pjotr meldete: „Es ist hohl, Nikolai Alexejewitsch. Der Boden ist voll von solchen Sachen!“ Und Iwan rief aufgeregt: „Eine ganze Werkstatt ist da oben, Nikolai Alexejewitsch!“

Mit zusammengekniffenen Augen musterte Nikolai das verdächtige Ding, das gerade noch in die Stube paßte, so lang war es. Eigentlich sah der Lehrer Ziolkowski gar nicht aus wie ein Bombenleger. Das mußte untersucht werden.

„Also, keine Waffen im Haus“, sagte Nikolai ruhig.



„Lassen Sie sich erklären!“ sagte Ziolkowski. „Das ist ein Modell. Ich habe es angefertigt. Es ist ein Flugkörper.“

„Ein Flugkörper? Also ein Flugzeug. Nimm's nicht übel, Großvater, aber solche Flugzeuge habe ich noch nicht gesehen.“

„Das können Sie auch nicht. Solche Flugkörper sind noch niemals gebaut worden. Es handelt sich um eine Rakete, ein Raketenmodell . . .“

Nikolai rieb seine Nase und warf dem Lehrer einen schrägen Blick zu. „Und wozu, wenn man fragen darf?“

Der Lehrer schwieg. Nikolai wartete. Pjotr und Iwan hielten das Ungetüm an den beiden Enden umfaßt; sie blickten den Lehrer an, und Aljoscha hatte aufgehört, in den Büchern zu blättern.

„Also, was steckt dahinter?“ fragte Nikolai.

Ziolkowski strich zögernd über seinen abgetragenen Rock; wie sollte er antworten? Vor ihm stand ein einfacher Mensch – mit einem guten Gesicht und scharfen Augen. Ein Soldat, der gelernt hatte, wachsam und mißtrauisch zu sein. Was Ziolkowski ihm jetzt erklären sollte, das mußte sich anhören wie ein Hirngespinnst; es mußte den Mann noch mißtrauischer machen.

Und die drei Burschen, die ihn neugierig anstarrten?

Würden sie nicht in schallendes Gelächter ausbrechen? – Nichts auf der Welt fürchtete er mehr als Spott.

„Hör mal, Großvater“, sagte Nikolai etwas schärfer, „wir haben unsere Zeit nicht gerade gestohlen.“ Seine Rechte lag – war's Ungeduld, war's eine Drohung – auf der Pistole im Gürtel.

Scheu tat Ziolkowski zwei Schritte auf Nikolai zu.

„Die Erklärung ist... schwierig“, sagte er leise. „Man wird eines Tages mit Raketen zu den Sternen fliegen.“

Niemand lachte. Pjotr setzte behutsam seine Last ab und sagte: „Daß mich der Teufel...“

Nikolai aber blickte dem Lehrer scharf ins Gesicht. Dann seufzte er; die Leute hatten also recht, und er hatte sich täuschen lassen: ein Verrückter. Blicke noch zu untersuchen, war er ein harmloser?

Vom Boden bis zum Keller hatten sie das Haus durchsucht; Waffen hatten sie nicht gefunden. In den Raketendingern da befand sich kein Dynamit, nicht einmal Schwarzpulver. Und närrisches Zeug zu reden, von Reisen zu irgendwelchen Sternen zu spinnen, das hatte die Sowjetmacht nicht verboten.

Da rief Aljoscha: „Es stimmt, Nikolai Alexejewitsch!“ Und wollte ihm ein aufgeschlagenes Büchlein in die Hand drücken.

„Was soll das!“ knurrte Nikolai; das Söhnchen wußte schließlich, daß er damit nichts anfangen konnte.

„Hier steht's sogar gedruckt.“ Aljoscha las aus dem Buch vor. „Die Erforschung des Weltraumes mit Rückstoßapparaten. So heißt die Überschrift. Und er hat's selbst geschrieben. K. E. Ziolkowski.“ Eifrig fragte er den Lehrer: „Haben Sie vielleicht noch mehr geschrieben?“

„Ja, das habe ich.“

Nikolai nahm nun doch das Buch und blätterte darin. Buchstaben, Buchstaben und Buchstaben. In geraden Zeilen, geordnet zu strengen Kolonnen, zogen sie die Buchseiten hinab wie Budjonny's Reiterei bei der Parade. Und zwischen den Kolonnen, wie Abteilungskommandeure, gewichtige Zeichen auf geraden Strichen, unter diesen Strichen wiederum Zeichen. Zauberformeln, Hexeneinmaleins. Oder so etwas wie Wissenschaft?

„Zeig mir, wo sein Name steht!“ forderte er Aljoscha auf. Dann betrachtete er die Buchstaben, zählte sie lautlos. Das also bedeutete „Ziolkowski“. Und die vielen bedruckten Seiten hinter diesem Namen, die hatte nicht irgend jemand verfaßt, sondern ein Mensch, dem er gegenüberstand. Nikolai, der nicht einmal seinen Namen zu schreiben vermochte, seufzte ehrfürchtig.

„Du kannst Bücher schreiben, Väterchen?“ Dann, plötzlich unwirsch, gab er das Buch an Aljoscha zurück. „Und unsereins kann's nicht mal lesen, siehst du.“

Aljoscha schlug sogleich das Buch wieder auf. Nikolai sah, und auch Ziolkowski sah es, wie der Junge blätterte und las, die Stirn dabei zusammenzog und die Augen flink und mühelos den Zeilen folgen ließ. Ziolkowski versuchte mit Nikolai zu empfinden, der Aljoscha beim Lesen zusah, und wie das überhaupt sein mußte: Nicht lesen können.

Nikolai indes fragte sich wohl zum hundertsten Male, was denn vorgehe in einem Menschen, wenn er liest. Sieht oder hört er etwas? Fühlt er etwas? Und was sieht oder fühlt er? Wieder spürte Nikolai diese Traurigkeit aufsteigen; er mußte sie jedesmal stumm und wütend niederkämpfen. Daß er, der Kommandeur, andere bitten mußte: Lies mir vor! Schreib's für mich auf . . .

„Das Lesen lernt sich schon noch“, hörte er Ziolkowski sagen. „Es ist nicht so schwer.“

Verwundert fragte Nikolai: „Meinst du wirklich, Väterchen, daß ich's noch lernen kann, das Lesen?“ Er seufzte. „Ach, wenn die Weißen uns Zeit dazu ließen.“

„Ich habe auch nur kurze Zeit zur Schule gehen kön-

nen. Wegen meines Gehörs“, sagte Ziolkowski wie zum Trost. „Meine Mutter hat mir das Lesen und Schreiben beigebracht.“

„Da hast du eine gute Mutter gehabt. Und eine kluge dazu“, sagte Nikolai. „Meine arme Mutter konnte nicht lesen. Aber singen, das konnte sie.“ Und er überlegte unschlüssig, was zu tun sei. Sollte man jetzt nicht den alten Mann in Ruhe lassen? Ein guter Mensch schien er zu sein. Und taub war er, anscheinend von klein auf, das erklärte manches.

Aljoscha indessen, der mit Iwan und Pjotr beieinanderstand und das Buch nicht aus der Hand gab, sprudelte plötzlich los: „Das Buch müßte ich lesen, Konstantin Eduardowitsch! Das ist interessant. Alles versteh ich nicht. Was sind zum Beispiel Rückstoßapparate? Wie wird das überhaupt vor sich gehen, wenn man zum Mars fliegt?“

„Etwa so“, fragte Iwan, „wie in dem Buch von Jules Verne?“

„Wir haben kürzlich ein Buch gelesen“, erzählte Pjotr. „Und da steht drin, wie man auf den Mond flitzen kann. Nämlich durch einen Schuß aus einer Kanone. Geht denn das, Konstantin Eduardowitsch?“

„Das müßte vielleicht 'ne Kanone sein, was?“ spot-tete Aljoscha. „Und wenn sie losgeht, wirst du den

Bums aushalten? Jules Verne hat geflunkert, stimmt's, Konstantin Eduardowitsch?"

„Die Bücher von Jules Verne kenne ich“, erklärte Ziolkowski, und nachdenklich sagte er: „Sie haben mich auf den Gedanken gebracht, daß man zu den Sternen reisen wird. Damals war ich so alt, wie du es jetzt bist.“

Er schaute in das schmale, abgezehrte Jungengesicht Aljoschas, in die großen wissensdurstigen Augen. Ihm war, als blicke er in sein einstiges Spiegelbild.

Traumhaft fern sah er sich, sechzehnjährig, mit knurrendem Magen durch Moskau laufen. Allein, auf sich gestellt, ein schüchternes Kerlchen. Er hatte in den Lesesälen der Moskauer Büchereien gehockt, vom Morgen bis in den späten Abend. In jedem Monat hatte Vater ihm 15 Rubel schicken können; die reichten nicht weit. Für ein paar Kopeken Schwarzbrot und Milch; der Rest war für Bücher draufgegangen, für Retorten, Quecksilber, Schwefelsäure . . . Für Wäsche und Kleidung reichte das Geld nicht. Er hatte damals einen derart fleckigen, von Säuren durchlöchernten Anzug getragen, daß Straßenjungen ihm nachliefen. „Ihnen haben wohl Mäuse die Hosen angeknabbert, was?“

Heute wollte ihm mitunter diese ferne Zeit in Moskau zu der schönsten seines Lebens gehören. Weil

sie ein halbes Jahrhundert zurücklag? Oder weil er damals jung gewesen war, ebenso jung und erwartungsvoll wie dieser Aljoscha, der jetzt vor ihm stand?

Lächelnd sagte Ziolkowski zu Aljoscha: „Du hast ganz recht, mein Junge; durch einen Schuß aus einer Kanone gelangt man nicht in den Weltenraum.“

„Das müssen Sie uns aber genauer erklären.“

„Langsam, Söhnchen“, bremste Nikolai. „Ich weiß, du bist neugierig wie ein junger Fuchs, aber jetzt bestimme ich, was erklärt wird oder nicht erklärt wird!“ Nikolai verspürte schwere Müdigkeit in seinen Beinen und im ganzen Körper. Aber auch er war neugierig geworden. Es mußte doch, Teufel noch mal, herauszubekommen sein, ob er es mit einem Verrückten zu tun hatte oder nicht.

„Eins versteh ich nicht, Konstantin Eduardowitsch“, sagte er bedächtig. „Du bist ein studierter Mensch, ein Lehrer. Und nun sozusagen Erfinder. Aber du lebst wie ein Prolet.“ Nikolai setzte eine pffiffige Miene auf. „Was hat eigentlich der Zar gesagt zu deiner Erfindung?“

„Der Zar?“ Ziolkowski war verwundert, wie Nikolai so fragen konnte. Ein Mann, der an der Mütze den roten Stern trug. Der mußte doch wissen, was der Zar zum Raketenflug gesagt hätte, zum Raum-

schiff. Hätte der Zar je etwas davon erfahren, überhaupt erfahren wollen? Manchmal, des Nachts, wenn Ziolkowskis Gedanken aus der engen Studierstube in das unendliche Weltall geeilt waren, hatte er vor seinem Haus gestanden und zu den Sternen aufgesehen. Und die Sterne, obwohl Lichtjahre weit entfernt von ihm, waren ihm dennoch näher erschienen als der Zar und sein Hof. Selbst die Gelehrten des Landes hatten wie Zaren auf ihren Lehrstühlen gethront, unerreichbar für ihn, den unbekanntem Provinzlehrer.

Und Nikolai wiederum dachte: Angenommen, es sei wirklich was dran, an diesen Flugdingern da, den Raketen; was hätte schon der Zar damit anzufangen gewußt. Nicht einmal seine Schlachtflotte konnte er in Schuß halten, der Zar, die blutarme Gottheit.

„Man hat sogar Bücher gedruckt von dir, Väterchen“, sagte er beiläufig. „Das ist doch was.“

„Das meiste mußte ich auf eigene Rechnung drucken lassen“, erklärte Ziolkowski. „Es liegt gebündelt herum. Und ich hatte gehofft, heilige Einfalt, man würde es lesen wollen.“ Er ging zu seinem Lehnstuhl, setzte sich und schüttelte den Kopf, als könne er selbst sich nicht begreifen.

„Ich weiß nicht“, sagte er müde, „ob man mich je verstehen wird. Ich habe nur überlegt, welchen Weg

die Wissenschaft in den kommenden hundert Jahren gehen wird. Aber meine Gedanken hatten keinen Platz in der Welt, in der ich leben mußte. Ich weiß, man hält mich für einen Narren . . .“ Ziolkowski lächelte verlegen. „Wahrscheinlich bin ich dadurch tatsächlich mit der Zeit närrisch geworden. Als ich hierher nach Kaluga kam, das liegt 25 Jahre zurück, wollte ich einige Versuche machen. Es war nichts Bedeutendes; ich wollte nur den Winddruck messen, den Luftwiderstand. Das war für mich wichtig, denn ich mußte wissen, welche Form ein Flugkörper haben muß. Wo sollte ich den Wind messen? Ich bin auf das Dach dieses Hauses gestiegen. Damit hatte ich etwas Schönes angerichtet; man befahl mich zur Polizei, zum Polizeiobersten Kowalew. Er war hier, wenn Sie so wollen, der Zar von Kaluga. Ich sehe ihn noch vor mir; Goldknöpfe hatte er an seiner Uniform, und er fuchtelte mit seiner Feder unter meiner Nase herum, weil ich mich verteidigen wollte. Das gelang mir gar nicht; ich hörte ja schwer. Und er verbot mir, auf das Dach zu steigen. Er behauptete, ich triebe verrückte Spielereien, gefährde die öffentliche Sicherheit. Verzeihen Sie, ich schwatze von mir und halte Sie auf. Aber Sie haben mich nach dem Zaren gefragt. Da haben Sie eine Antwort. Verrückte Spielereien.“

Nikolai und die Jungen hatten regungslos zugehört, sie schwiegen, und Nikolai kratzte sein stoppeliges Kinn. Vielleicht steckten hinter den Plänen des Alten nur närrische Träumereien, vielleicht auch mehr. Wie sollte man das jetzt durchschauen? Doch soviel schien klar; dem Lehrer war Unrecht angetan worden, ebensolches Unrecht wie ihm, Nikolai.

„Ich war immer allein“, sagte Ziolkowski leise. „Bin nur Autodidakt. Und das gilt nicht in der wissenschaftlichen Welt.“

„Was heißt das, Autodidakt?“ fragte Nikolai.

„Wenn man sich das Wissen selbst beibringen muß“, erklärte Ziolkowski bitter, „dann ist man Autodidakt. Ich habe gelesen; so habe ich studiert.“

Nikolai holte aus der Tasche ein Pfeifchen, paffte es an, und man sah, daß er nachdachte. Wie er's auch drehte, er befand sich in der Klemme. Jemand, der Bücher schrieb, jemand, der ganz allein studiert hat und Lehrer geworden ist, der war nicht verrückt! Andererseits aber, ein Mensch, der zu den Sternen reisen wollte, weiß der Teufel, der mußte mindestens verdreht sein!

„Wozu willst du zu den Sternen fliegen, Großvater?“ fragte Nikolai. „Gefällt's dir hier nicht? Willst dich am Ende drücken? Auf dem Mond, da wachsen die gebratenen Enten auch nicht an den Bäumen.“

„Aber, Nikolai Alexejewitsch“, fiel Aljoscha ihm vorwurfsvoll in die Rede. „Auf dem Mond gibt es doch keine Bäume.“

„Woher willst du das wissen!“ Nikolai war verärgert über Aljoschas vorlauten Ton.

„Na, ich weiß es.“

Nikolai winkte ab, brummte: „Du warst vielleicht oben, wie?“

„Wenn Sie's nicht glauben, Nikolai Alexejewitsch, dann fliegen wir doch hin und sehen nach.“

Nikolai stutzte, dann wandte er sich an Ziolkowski.

„Ist das etwa der Grund? Nachsehen, was da oben los ist?“

„Wäre das kein ausreichender Grund?“ entgegnete Ziolkowski. „Wovor sollte ich denn fliehen? Vor dem Leben, das hinter mir liegt? Ich selbst werde gewiß nicht zu den Sternen fliegen. Werde es nicht einmal mehr erleben. Darauf kommt es auch gar nicht an.“

Nikolai schob sich einen Stuhl zurecht und ließ sich aufseufzend nieder; eine Wohltat. Er fragte: „Und worauf kommt's dann an, Väterchen?“

Ziolkowski hob sein Hörrohr ans Ohr, und Nikolai mußte seine Frage wiederholen. Der Lehrer schien erstaunt, dann sagte er: „Daß wir den Weg ebnen. Den Weg in die Zukunft.“

Verflixt, dachte Nikolai, jetzt hat er mich belehrt, der Lehrer. Als früher einmal jemand zu mir sagte, den Zaren müssen wir besiegen, da habe ich geantwortet, du bist verrückt. Und was tun wir heute? Hau'n das weiße Pack zusammen. Und wozu? Damit ich den Kommunismus genießen kann? Na, ich bestimmt nicht mehr; dann schon eher Aljoscha. Und ob das Söhnchen tatsächlich erleben wird, daß jemand zu den Sternen fliegt?

Nachsehen, was da oben los ist; so verrückt war der Gedanke gar nicht. Und warum sollte man's nicht schaffen? Was ist eigentlich der Himmel? Nikolai sog an der Pfeife, daß es knisterte.

Hatte nicht er, Nikolai, ein zerlumpter Prolet, hatte er nicht am Zarenthron gerüttelt? Und der Zarenhimmel, der herrliche, der war eingekracht. Warum jetzt nicht zu den Sternen, verdammt noch mal!

Nikolai räusperte sich, räumte seine Pfeife aus; er wandte sich an die Jungen. „Was meint ihr dazu?“

„Konstantin Eduardowitsch muß uns unbedingt alles erzählen“, verlangte Aljoscha, und Iwan und Pjotr stimmten ihm zu.

Nikolai war einverstanden. Da sie schon einmal hier waren, warum nicht. Er blickte Ziolkowski an, und es sah aus, als lausche er. Er horchte auch tatsächlich den Worten nach, die er so noch nie zuvor gehört

hatte: Weltraum, Sterne, Raketen. Das klang großartig. Wie Parademusik. Und wie Salut. Gerade die richtige Parademusik, der rechte Salut auf die große Zukunft, so erschien es Nikolai.

Er lächelte und sagte listig: „Wir kommen hier heringeschneit, haben einen Haufen Fragen auf der Seele, und die Bürschchen auf der Straße, die erfrieren uns inzwischen.“

„Rufen Sie nur alle herein“, sagte Ziolkowski. „Wir rücken zusammen und trinken Tee. Das wird uns wärmen.“

II

Seit vier Jahrzehnten hielt Ziolkowski Tag für Tag Unterricht in der Schule. Er erinnerte sich gut, mit welchem Lampenfieber er zum ersten Mal vor eine Klasse getreten war. Und jetzt, als er die Versammlung in seiner Stube überschaute, spürte er wieder sein Herz klopfen. Er sollte reden. Aber wo anfangen? Dies hier war anders als Unterricht halten.

Warwara, seine Frau, hatte sich in einen Winkel zurückgezogen. Ihre Wangen glühten. Du lieber Gott, so viele Gäste im Haus!

Es waren so viele, daß sie sich zu zweit einen Stuhl teilen mußten. Die Gewehre hingen über die Lehnen,

die Mützen lagen zu einem Haufen auf Ziolkowskis Schreibtisch. Befangen sahen die Jungen ihn an; jeder wärmte seine Hände an einem Glas mit dampfendem Tee. Nikolai paffte.

„Wißt ihr, wie der Mensch seine Vernunft entwickelt hat?“ So begann Ziolkowski. „Er hat gearbeitet, hat nachgedacht, hat die Erde erforscht und sogar verändert. Er hat Zwiesprache gehalten mit der irdischen Natur. Ja, die Erde ist die Wiege der menschlichen Vernunft. Aber niemand kann für immer in der Wiege leben; die Menschheit wird nicht ewig nur auf der Erde bleiben. Sie wird, zuerst zaghaft, aber dann immer kühner, den gesamten Raum um die Sonne erobern . . .“

Anfangs war die Stimme des alten Lehrers leise und brüchig; dann sah er, daß die Jungen ernsthaft zuhörten. Aljoscha saß vorgebeugt, er rutschte fast von der Stuhlkante. Niemand lächelte oder zog ein spöttisches Gesicht. Sein Leben lang hatte Ziolkowski sich dies gewünscht, und nun war es Wirklichkeit geworden: Er durfte ohne Furcht von seinem Traum erzählen, vom Raketenflug ins Weltall.

Nikolai gab sich Mühe, dem Lehrer zu folgen. Alles verstand er nicht auf Anhieb, und das notierte er in seinem Gedächtnis. Der Lehrer erzählte von Raketentmotoren und davon, wie man sie bauen müsse.



Und daß man das All nicht in einem einzigen Sturm-
lauf erobern würde, sondern gewissermaßen in
Sprüngen. Ähnlich, wie man eine Festung einnehme.
Zuerst sollten also Raketenmotoren auf Prüfständen
ausprobiert werden. Dann erst konnte man Raketen
bauen und sie in große Höhen hinauffliegen lassen.
Und später, viel später wahrscheinlich, wird man mit
Raketen die Erde wirklich verlassen. Man wird die
Erde umfliegen, wie der Mond das macht. Und das
alles wird erst der Anfang sein.

Nikolai mußte zugeben, der Lehrer hatte lange und
gründlich nachgedacht. Einsteigen in die Rakete, und
dann ab – so ging es nicht. Und das leuchtete ein. Das
Gewehr war ja auch nicht an einem Tag entstanden.
Als Ziolkowski meinte, er habe vorerst genug berich-
tet, sagte er: „Wer hat Fragen auf dem Herzen?
Nur heraus damit!“

Das war Nikolai recht, aber es trat etwas ein, womit
er nicht gerechnet hatte. Die Jungen rutschten auf
den Stühlen, starrten zur Decke, lächelten betreten.
Waren das seine Söhnchen? Er nahm seine Pfeife
aus dem Mund. „Was ist los mit euch?“ brummte er.
„Habt ihr die Sprache verloren?“ Er blickte scharf
auf Aljoscha, der sonst sein Mundwerk vorneweg
hatte.

„Und du? Du hast wohl alles kapiert, wie?“

Aljoscha sagte nichts, doch er nickte. Nikolai wurde allmählich unwirsch. Soviel sah er Aljoscha an, der hatte nur Angst, er könne etwas Dummes von sich geben, sich blamieren. Daß er Nikolai blamierte, machte ihm wohl nichts aus.

„Und du meinst, daß eine Rakete tatsächlich fliegt?“

„Na, das weiß man doch, Nikolai Alexejewitsch“, entgegnete Aljoscha. „Beim Feuerwerk sieht man’s ja.“

„Na, einverstanden“, meinte Nikolai. „Aber wieso eigentlich? Wieso kann sie fliegen?“

„Wieso?“ In Aljoschas Stimme trat Trotz. „Was heißt wieso? Ich verstehe die Frage nicht.“

Nikolai zwang sich zur Geduld. „Dann paß auf! Ein Wagen hat Räder, hat Pferde. Damit fährt der Wagen. Ein Flugzeug hat Propeller und diese Flügel, damit fliegt’s. Das Luftschiff wird von einem leichten Gas getragen, das hat uns doch der Genosse Lehrer eben erzählt. Aber das Ding, die Rakete, hat gar nichts. Womit fliegt sie? Wie kann sie sich überhaupt von der Stelle bewegen ohne Füße? Das erklär uns mal!“

Aljoscha schaute ratlos auf Ziolkowski, als erwarte er von dort Hilfe. Der alte Lehrer hatte sich in seinem Lehnstuhl vorgebeugt; sein langes Hörrohr am

Ohr, verfolgte er lächelnd das Gespräch. Nikolai aber blieb streng.

„Jetzt hab ich dich! Von wegen, du verstehst die Frage nicht. Du weißt es bloß nicht; du glaubst dem Väterchen. Meinetwegen, er ist ja kein Pope. Aber ihr dürft nicht nur glauben. Ist keine Schande, etwas nicht zu wissen. Dann müßt ihr fragen, sonst bleibt ihr dumm euer Leben lang. Ich gebe zu, ich weiß es nicht. Drum bitte ich den Gelehrten Lehrer, daß er's mir erklärt.“

Nach dieser Standpauke stopfte Nikolai seine Pfeife. Erlöst scharrrten die Jungen mit den Stiefeln, und plötzlich setzte Gerede ein. Jeder dachte, das hätte auch ich fragen können.

Nikolai musterte Aljoscha, der stumm, mit geröteten Wangen dasaß. War er mit dem Jungen zu hart umgegangen? Ach was! Entweder es kann jemand Bolschewik sein, oder er darf dumm sein. Beides zusammen geht nicht; dumme Bolschewiken darf's nicht geben.

Ziolkowski indes hatte sich eine Patrone geben lassen. Er fragte: „Hat das Geschoß Flügel oder Propeller? Dennoch fliegt es.“

„Das macht das Pulver in der Hülse“, erklärte Pjotr. „Ich drücke ab, bums, und die Kugel kriegt einen Schwupp verpaßt, daß sie rausfliegt.“

„Aber die Rakete?“ meinte Iwan. „Was gibt ihr den Schwupp?“

„Ihr seht: Eine Kraft treibt das Geschöß. Eine Kraft muß auch die Rakete treiben. Wenn aus der Rakete Verbrennungsgase strömen – mit sehr hoher Geschwindigkeit, müßt ihr wissen –, dann entsteht diese Kraft. Nennt sie Rückstoß. Er treibt die Rakete in die Höhe und wird sie auch in den Weltraum tragen. Er wird sie sogar dort fortbewegen. Denn Luft, wie Flugzeuge und Luftschiffe sie zum Fliegen brauchen, hat die Rakete nicht nötig.“

„Also, der Rückstoß“, meinte Nikolai. Er dachte nach, und dann erhellte sich sein Gesicht. „Na, das kennt ihr doch, Söhnchen! Wenn man ein Gewehr abschießt, dann haut der Kolben zurück. Die Kanone macht das auch. Siehst du, Aljoscha, das ist Rückstoß. Jetzt weißt du’s.“ Und er zwinkerte dem Jungen versöhnlich zu.

Jeder hatte nun Fragen anzubringen. Die Gläser waren längst leer getrunken, und Warwara mußte noch einmal Tee bereiten. Keiner spürte mehr die Kälte, der heiße Tee und das Reden wärmte alle.

Der Raketentreibstoff soll flüssig sein. Flüssig? Und was wird man in dem weiten Weltall vorfinden? Kann man dort atmen, überhaupt leben? Womöglich sogar Tee trinken?

Die Zeit verflog, und schließlich fand Nikolai, man müsse sich endlich verabschieden.

„Spät geworden, Söhnchen“, sagte er. „Lange genug haben wir dem Genossen Lehrer auf der Pelle gesessen.“ – Die Jungen rückten ihre Gürtel zurecht, langten nach den Gewehren; da rief Aljoscha: „Wir können nicht einfach so weggehen, Nikolai Alexejewitsch. Ich meine . . .“

Er redete nicht weiter, doch alle glaubten zu verstehen, was er sagen wollte: Der Krieg hatte sie in dieses Haus geführt, und ein Zufall hatte sie entdecken lassen, wovon nun außer ihnen kaum jemand wissen konnte. Sie hatten mit dem alten Lehrer in die Zukunft geträumt; sie hatten riesenhafte Raketen in den Himmel starten sehen, hatten im Weltall Stationen errichtet, waren in Gedanken zum Mars und zur Venus geflogen.

Durften sie den alten Mann verlassen, als hätten sie an seinem Traum nicht teilgehabt? Bereit zu gehen, den Gewehrriemen über die Schulter geworfen, blieben sie noch unschlüssig da.

Morgen, dachte Nikolai, kann der Krieg uns sonstwohin verschlagen. Wir werden die Weißen verdreschen; hol sie der Teufel! Es wird Blutvergießen geben; wer weiß, ob wir jemals hierher zurückkommen. Und was wird aus dem Väterchen? Was aus

seinen Raketen? Da sitzt er und schaut uns an; er möchte am liebsten, wir blieben hier.

„Sag mal, Väterchen“, redete Nikolai ihn an, „du hast dein Lebtag davon geträumt, zu den Sternen zu reisen. Sogar, wenn dein Magen geknurr hat. Aber wann willst du aufhören zu träumen? Willst etwas tun?“

„Was tun?“ echote Aljoscha. „Wie soll er das anfangen, Nikolai Alexejewitsch!“

„Na, denkst du“, wies Nikolai ihn zurecht, „seine Raketen kommen von selbst auf die Welt?“

„Nikolai Alexejewitsch hat recht!“ Die Jungen redeten durcheinander. „Aljoscha hat aber auch recht!“

„Was, stellst du dir vor, soll der Lehrer allein machen?“

„Wieso er? Und wieso allein?“

„Eben. Wozu sind wir hier, Nikolai Alexejewitsch!“ Iwan rief aufgeregt: „Wladimir Iljitsch, Jungs! Wenn der davon wüßte!“

Jemand lachte. „Dann geh hin! Erzähl's ihm!“

Nikolai hatte aufgehört. „Ruhe!“ gebot er. „Sind wir Marktweiber oder Soldaten?“

Augenblicklich schwiegen sie. „Was steht ihr herum und starrt mich an“, brummte Nikolai, während hinter seiner Stirn die Gedanken arbeiteten. „Bin ich vielleicht der liebe Gott?“

Die Jungen setzten sich wieder, die Gewehre zwischen den Knien. Nikolai kramte noch einmal sein Pfeifchen hervor, kratzte seinen grauen Schopf; er schien scharf nachzudenken, und plötzlich schmunzelte er.

„Was meinst du, Väterchen, wann werden die Menschen zu den Sternen reisen?“

Ziolkowski zögerte. Wann! „Ich bin kein Prophet. Ein Jahrhundert mag wohl noch vergehen.“

„Du bist wirklich kein Prophet, Väterchen“, sagte Nikolai. „Hundert Jahre! Ja, wenn es so schlampig weiterginge wie beim Zaren. Aber jetzt wird keine Zeit verloren. – Aljoscha, setz' dich an den Schreibtisch!“

Er stellte sich breitbeinig hinter Aljoschas Stuhl, schob die Daumen hinter seinen Gürtel. „Dann schreib: Nachdem wir einen Vortrag des gelehrten Autodidakten Ziolkowski gehört haben, der in Kaluga in der Brutusstraße wohnt, beschließt unsere Versammlung revolutionärer Soldaten: Den Genossen Lenin und die Arbeiter- und Bauernregierung bitten wir, der Weltraumfahrt Beachtung zu schenken, damit . . .“

Nikolai unterbrach sich, zwinkerte Ziolkowski zu, der angespannt in sein Hörrohr lauschte, aber wohl nicht begriff, was vorging.



„Sag mir ein anderes Wort für Sterne, Väterchen“, bat Nikolai. „Sterne, das ist was für Verliebte.“

„Planeten“, schlug Ziolkowski vor. „Oder Himmelskörper. Unter Umständen Asteroiden.“

„Das letzte gefällt mir! – Wir bitten also den Genossen Lenin, der Weltraumfahrt Beachtung zu schenken, damit das revolutionäre Proletariat zu jenen Asteroiden gelangt, auf denen niemals ein Bourgeois war.“

Nikolai machte eine Pause und paffte eine Tabakwolke in die Stube. „Wir müssen noch was finden, daß Dampf dahinter ist“, erklärte er.

„Schreib, Aljoscha: Wir haben unser Blut nicht vergossen, damit die Weltbourgeoisie mit Raketen dorthin und zurück fährt und wir und die revolutionären Werktätigen der ganzen Welt zu Fuß gehen.“

„Bravo, Nikolai Alexejewitsch!“ rief Iwan, und alle klatschten, schlugen sich auf die Schenkel, und Aljoscha sprang begeistert von seinem Stuhl auf. Nikolai drückte ihn auf den Sitz zurück. „Jetzt die Adresse: Moskau, Kreml, an Genossen Lenin.“

Nikolai schnaufte zufrieden und gab Ziolkowski den Brief. „Sag uns, ob du einverstanden bist, Väterchen.“

Ziolkowski las, dann reichte er den Brief zurück; auf seinem Gesicht glänzte eine schüchterne Freude.

„Ich bin sehr dankbar für diese Stunde“, sagte er.
„Ich danke allen. Meine Freude ist groß. Ich danke euch.“

Er war tief verlegen in seiner Dankbarkeit. Nicht eigentlich wegen dieses Briefes. Zuallererst, weil diese Menschen ihn ernst nahmen, weil endlich Menschen ihn ernst nahmen.

Er begleitete seine Gäste hinaus. Die Nacht war klar, der Schnee glitzerte, und der Himmel war übersät mit funkelnden Sternenlichtern.

Nikolai schaute; so hatte er noch nie den Sternenhimmel betrachtet.

„Aljoscha“, brummte er. „Wenn du mir den Brief verbummelst, der Teufel wird dich holen, Söhnchen!“

Der Teufel, die Hölle, die Engel im Himmel – alles Schwindel, dachte Nikolai. Doch die Sterne sind da. Sie sind fern, aber ich kann sie sehen. Welche Kühnheit gehört dazu, dort hinauf zu wollen! Und wieviel Mut, an so was überhaupt zu denken!

Ziolkowski sah ihnen nach. Sie verschwanden in der Nacht; da spürte er wieder die einsame Kälte und ging in sein Haus. Die Stube duftete von Nikolais Pfeifenrauch, und auf den Stühlen standen noch die geleerten Teegläser.

Das Buch, so aufgeschlagen, wie Aljoscha es aus der

Hand gelegt hatte, lag auf dem Schreibtisch. Der Junge hatte wohl nicht mehr gewagt, darum zu bitten. Wie dumm, dachte Ziolkowski, nun habe ich vergessen, ihm das Buch zu geben.

Warwara kam und räumte die Gläser fort. Er half ihr, doch am liebsten hätte er alles so stehenlassen bis zum nächsten Tag. Wann hatte er je solche Gäste gehabt.

Dann waren die Gläser in die Küche getragen, die Stühle standen wieder an ihrem Platz; alles war wie zuvor; der morgige Tag würde nicht anders verlaufen als die vielen einsamen der vergangenen Jahre.

Wird ein Brief, den ein Soldat in der Tasche trug, daran etwas ändern?

Ziolkowski begab sich zur Ruhe, aber der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Das ungewohnte Leben und Treiben vorhin in seinem Haus, die Gespräche mit den Soldaten, jener Brief, mit dem man ihm wohl helfen wollte, das alles hielt ihn wach.

Wie sonderbar ist es mit der Freude, wenn sie so unerwartet verlangt: Sei glücklich; du darfst es sein. Man möchte sich ihr hingeben und kann an sie noch nicht glauben. Und auf einmal kommen schwere Gedanken, die man nicht gerufen hat. Mit offenen Augen lag Ziolkowski im Dunkeln; und er konnte

sich nicht wehren gegen die Bilder, die aus der fernen Vergangenheit aufstanden.

Er sah sich wieder in seinem elterlichen Forsthaus, wo er sorglos seine Windmühlen und Pendeluhrn gebastelt hatte, sah sich im Garten spielen und den Vogelstimmen zuhören. Dann sah er seine Mutter an seinem Bett sitzen, sorgenvoll und traurig; er war krank geworden, hatte Scharlach bekommen. Und als er wieder aufstehen und in den Garten gehen durfte, da hörte er die Vogelstimmen nicht mehr. Wenn die Mutter zu ihm sprach, dann hörte er auch sie nicht. Nur wenn der Vater ihm ins Ohr hineinrief, vernahm er schwach eine Stimme wie durch eine dicke Wand.

In der Schule verstand er die Worte des Lehrers nicht, da lehrte die Mutter ihn Lesen und Schreiben. Sie hatte ihm damit zum zweiten Mal das Leben geschenkt, und er hatte ihr nie dafür danken können, so früh war sie gestorben.

Mit den Jahren hatte er sich an die Stille gewöhnt, in der er leben mußte. Sie mißfiel ihm nicht einmal mehr. Und überhaupt, gänzlich taub war er gar nicht.

Wenn an den Sommerabenden im Stadtpark die Blaskapelle aufspielte, stellte er sich nahe an den Pavillon und konnte jeden Ton unterscheiden. Be-

scheidene Freuden nur hatte das Leben für ihn bereitgehalten.

Und jetzt dieser Brief.

Was hatte die jungen Soldaten veranlaßt, ihn zu schreiben? Er fand keine Antwort. Aber als er spürte, daß sich in seinem Innern eine zaghafte Hoffnung regte, da unterdrückte er sie sofort. Fange nicht an zu träumen, du Narr, so schalt er sich. Wunder ereignen sich nicht, und schon gar nicht in dieser Zeit. Der Feind steht im Land, und jede Kopeke muß man dreimal drehen, ehe man sie ausgibt. Lenin hat andere Sorgen, als sich ausgerechnet um die Sternenträume eines alten Provinzlehrers zu kümmern.

Wenn doch der Schlaf käme, dachte Ziolkowski. Morgen mußte er in die Schule, mußte unterrichten, brauchte einen ausgeruhten Kopf.

Nikolais gedrungene, feste Gestalt stand ihm vor Augen, das zuversichtliche Schmunzeln in dem unrasierten Gesicht. Wozu macht dieser Mann sich Gedanken um einen alten versponnenen Erfinder? Er kämpft im Krieg, steht mit dem Tod auf du und du.

Und wenn der Brief doch nicht in den Papierkorb fliegt, wenn man ihn vielleicht aufbewahrt? Und später, wenn die Rote Armee gesiegt haben wird, wenn die ärgste Not überwunden ist . . .

Nein, er durfte nicht wieder damit anfangen, mit dem zermürbenden Warten auf ein Antwortschreiben. Er verbot sich, irgend etwas zu erhoffen.

Denn: Sogar der geprügelte Hund scheut, auch vor einer Hand, die nicht schlagen will. Wieviel mehr ein Mensch, wenn das Leben ihn geschlagen hat, immer wieder von neuem.

III

Einmal, in einem weit zurückliegenden Jahr, stand Ziolkowski vor einem brennenden Haus. Das war in Borowsk, der stillen verschlafenen Stadt an der Protwa.

Seine junge Frau, seine Kinder, sein alter Schwiegervater standen bei ihm. Es brannte das kleine Dach, unter dem Warwara zum Mädchen aufgewachsen, das Haus, in dem er ihr begegnet war. Das Haus ihrer ersten jungen Liebe.

Die Flamme, ein rotlohes Raubtier, fraß das kleine Holzhaus und alles darin, was den Menschen gehörte, Tisch und Stuhl, Bett und Schrank.

Warwara hielt den Arm ihres Mannes umklammert, mit beiden Händen, mit aller Kraft. Sie hatte Angst, er werde sich in das Feuer stürzen. Denn seine Bü-

cher, die vom Munde abgehungerten, das bescheidene Laboratorium, Stück für Stück zusammengetragen, seine Modelle, die Arbeit eines Jahrzehnts – alles das verbrannte. Verbrannte sinnlos, verschuldet durch fremde Kinder, die in der Scheune mit Feuer gespielt hatten.

Nichts blieb, nur ein Haufen schwelender Trümmer. Als Ziolkowski in der Asche grub, fand er den kupfernen Samowar, ein ausgeglühtes Türschloß, einen Krug – doch er fand nicht einen Fetzen Papier mehr. Und die schmale Dachkammer, die seine stille Entdeckerwelt umschlossen hatte, war nun ein kaltes Nichts, durch das der Wind strich.

Er stand noch ärmer da als acht Jahre zuvor, als er auf einem Schlitten hergekommen war. Er hatte nur einen kleinen Schlitten gebraucht, immer noch groß genug für seine Habseligkeiten.

Mit allem hatte er erst vertraut werden müssen, denn alles war neu und aufregend für ihn: Zum ersten Mal Unterricht halten vor den Kindern; der tägliche Weg zur Schule durch die Straßen Borowsks, vorbei an Häusern, die er nicht kannte und in denen Menschen lebten, denen er ein Fremder war.

Fremd war auch das Haus, in das er einzog; fremd waren die Menschen, mit denen er darin wohnte. Allmählich lebte er sich ein, er fand Zutrauen und

sogar das Mädchen Warwara, die Tochter in diesem Haus, die seine schüchterne Liebe erwiderte.

In seinem Kopf spukten Pläne und ein Traum vom Glück. Dieses Glück hieß Entdeckerfreude, denn er hatte etwas entdeckt: Er hatte eine Theorie der Gase gefunden.

Rätselhaft und geheimnisvoll erscheint dieser Stoff. Man sieht Gase nicht, sie sind leicht wie Hauch und sind doch geballte Kraft. Wenn man sie in ein Gefäß sperrt und sie erhitzt, können sie das Gefäß sprengen.

Er dachte sich den unsichtbaren Stoff so: Das waren winzige Teilchen, die zuckten und schnellten durch den Raum, wie abends am Fluß in Schwärmen Mücken tanzten.

Ein Jahr und länger rechnete er in seiner Dachkammer, saß bis in die Nächte. Er fand Formeln, stellte sie in zahllosen Versuchen auf die Probe, hartnäckig und geduldig.

Er schrieb seine Theorie nieder, dazu wählte er bestes Papier. Das Manuskript sandte er nach Petersburg, und dann wartete er auf die Antwort. Daß man ihn lange warten ließ, beunruhigte ihn nicht. Er wußte ja, er hatte etwas Wichtiges entdeckt, er, der Provinzlehrer. Und nun wird man ihn nach Petersburg rufen an die Akademie. Dort wird er in einem



richtigen Laboratorium arbeiten, und Wissenschaftler werden mit ihm Gedanken austauschen.

Er nutzte die Wartezeit, dachte mitunter an seinen Jugendtraum. Er rechnete aus, daß ein Kanonengeschoß niemals das Schwerefeld der Erde verlassen wird. Und verfiel auf den Gedanken, daß Raketen, diese bereits bei den alten Chinesen bekannten Rückstoßgeräte, wahrscheinlich dazu in der Lage sein würden.

Aber sollte man sich nicht zunächst um das Näherliegende kümmern? Man brauchte Fluggeräte; der Mensch mußte lernen, sich überhaupt von der Erde zu erheben, sich im Luftraum nach seinem Willen fortzubewegen und zurechtzufinden. Was war denkbar? Gasgefüllte Luftschiffe? Oder gar von Motoren getriebene Flugzeuge?

Ziolkowski arbeitete in seiner Werkstatt unter dem Dach, als Warwara ihm einen Brief brachte. Der Umschlag trug das Siegel der Petersburger Akademie. Warwara lächelte stolz; ebenso stolz war auch er: Gelehrte der Akademie hatten ihm geschrieben. Er öffnete vor Warwara den Brief, und beide lasen. Man habe seine Gas-Theorie mit Interesse geprüft, und man habe in seinen Berechnungen keinen Fehler gefunden. Erstaunliche Arbeit, wenn man bedenke... Allerdings – das, was er beschrieben habe, sei be-

reits entdeckt worden. Von namhaften Wissenschaftlern im Ausland. Ob er das nicht wisse?

Ziolkowski hatte es nicht gewußt.

An diesem Tag war Ziolkowski zu keiner Arbeit fähig. Schweigend und niedergeschlagen verließ er das Haus, kehrte erst nach Stunden ziellosen Umherlaufens zurück.

Warwara fragte: „Was sind das für Namen, die in diesem Brief stehen? Ich meine diese Leute, die deine Entdeckung auch gemacht haben.“

Sie stand bei ihm und wartete, bis er endlich einsilbig antwortete. „Luis Gay-Lussac, James Maxwell. Das sind Physiker.“

„Berühmte?“

Ziolkowski nickte.

„Und da verlierst du den Mut? Bist nicht stolz auf dich? Dir hat niemand geholfen, hast alles ganz allein entdeckt. Du bist so klug wie diese berühmten Leute, Kostja!“

Ziolkowski sah erstaunt auf. Hatte Warwara recht? Sie nickte ihm zu, lächelnd und zuversichtlich. Wahrhaftig, er hatte keinen Grund, verzweifelt zu sein. Er war jung, das Leben lag vor ihm. Und es wartete so viel Arbeit.

Neue Pläne, neue Studien fesselten ihn an seinen Schreibtisch, hielten ihn nachmittags und abends in

seiner Dachkammer. Warwara bekam ihn gerade zu Gesicht, wenn mittags der Unterricht beendet war. Aber dann dachte er schon wieder ungeduldig an seine Modelle und Manuskripte. Und in den Ferien mußte sie bitten und schelten, damit er wenigstens zum Essen aus seiner Dachkammer herunterkam.

Warwaras alter Vater, in dessen Häuschen sie lebten, brummte mitunter. „Einen klugen Mann hast du gewählt, Warwara, mein Täubchen. Und einen fleißigen. Aber er ist nicht gerieben genug. Er rackert, bloß er wird's zu nichts bringen. Warum macht er's nicht wie die anderen?“

„Ach, Vater“, antwortete Warwara, „wäre es dir lieber, er triebe unlautere Geschäfte mit Zeugnissen und Diplomen?“

Es stimmte, die anderen Lehrer gönnten sich ein gutes Leben. Schließlich, es gab Schüler mit vermögenden Eltern, die man schröpfen konnte. Man ließ sich einladen, ließ sich bewirten; man verkaufte Zensuren, Lob und Gunst gegen bares Geld.

Und da war jemand unter ihnen, der nicht mittat, dieser schwerhörige Mathematiklehrer.

Ziolkowski hatte es manches Mal beobachten können: Die Söhnchen der Reichen, verwöhnte Bürschchen, die kamen zur Schule, wie es ihnen paßte, hatten niemals Hausaufgaben, waren faul und lieder-

lich, daß es eine Schande war. Aber auf ihren Zeugnissen erschienen dann wie durch Zauberei glänzende Zensuren.

Wenn Ziolkowski sich gegen solche Machenschaften verwehrte, beim Schuldirektor protestierte, lief er gegen eine Wand. Er bekam zu spüren, daß die Kollegen ihn noch mehr als zuvor absonderten. Wen hat man uns da ins Nest gesetzt? fragten die Lehrer sich. Einen unbequemen Sonderling, der in geflickten Sachen umherlief. Nicht einmal richtig studiert hat er, aber er hält sich für einen Gelehrten. Ein sogenannter Erfinder, ein Phantast, ein vertrottelter Wirrkopf . . .

Ziolkowski brauchte viel Kraft, um sich immer wieder mit der Einsamkeit abzufinden, zu der seine Krankheit ihn verurteilte. Anfangs hatte seine Schwerhörigkeit ihn sogar geschützt; er hatte den Spott seiner Kollegen nicht wahrgenommen. Als er ihre Gehässigkeiten bemerkte, trafen sie ihn um so tiefer, und schließlich konnte er sie nicht länger ertragen.

Bald nach dem Brand des Hauses in Borowsk ließ er sich deshalb nach Kaluga versetzen. Er war damals 35 Jahre alt. Seine Manuskripte hatte er verloren, bis auf eines; es war der Entwurf eines Luftschiffes und befand sich in Petersburg.

Er hatte sich in Kaluga noch nicht recht eingelebt, da baute er bereits ein zweites Mal sein Laboratorium auf, sammelte erneut eine Bibliothek. Er konnte wieder arbeiten und forschen, doch Spott und Demütigungen erwarteten ihn auch hier.

Er verschloß sich von Jahr zu Jahr mehr. In seiner engen Werkstatt unter dem Dach verspann er sich in seinen einsamen Traum. Ein Traum, wie ihn ein Mensch kühner nicht haben kann.

Nun lebte er seit einem Vierteljahrhundert, seit 27 Jahren in Kaluga. Er war alt geworden, er spürte das Müdewerden. Manchmal dachte er an seine Jugend, konnte dann nicht mehr recht glauben, daß sein Wille einmal stark und jung gewesen war. Alles, was ein Mensch in seinem Leben ausrichten kann, hatte er versucht. Was sollte nun noch kommen . . .

Und allmählich hatte er sich damit abgefunden, daß er, der einer zukünftigen Welt entgegenträumte, einsam bleiben müsse bis zuletzt.

IV

Frühmorgens, wenn das erste Tageslicht heraufdämmerte, hinkte der alte Hausmeister Petrow Michailowitsch Prochow über den beschneiten Schulhof,

seine verblichene Soldatenmütze, die er beständig trug, schief auf dem Kopf, den abgetragenen Pelz übergeworfen. Steifbeinig erklimm er das Treppehen, ließ beim Aufschließen heftig sein Schlüsselbund rasseln. In der Hausmeisterkammer entzündete er die Karbidlampe und sah sich um in seinem kleinen Reich.

Vom Schrank, neben einem ausgestopften Buchfink, starrte mit gläsernen Blinzelaugen die Eule herab. Er begrüßte sie; mit zwei Fingern tippte er an den Mützenschirm. Obwohl zum Heizen nichts da war, befühlte er das eiserne Öfchen. Er warf einen Blick zum Schlüsselbrett, rückte die Kartenrollen zurecht, mit denen die Stubenwinkel verstellt waren, überprüfte Schneeschieber und Reisigbesen.

An diesem Morgen nun, dem Morgen nach den Haussuchungen in Kaluga, war Prochow früher als sonst in seine Kammer verschwunden, hatte ächzend herumgewirtschaftet, mit Werkzeug hantiert. Jetzt hockte er auf dem niedrigen Schemel, band einen Reisigbesen. Und im Öfchen flackerte ein lustiges Feuer.

Er wartete auf die Herren Lehrer, um ihnen die Schlüssel auszuhändigen. Für gewöhnlich zuerst an Konstantin Eduardowitsch, den Tüftler. Hatte es nicht leicht, der arme Teufel, war aber immer als

erster in der Schule, gab sogar einem Hausmeister die Hand.

Noch war es in der Schule still wie in der Kirche, und Prochow konnte behaglich seine Gedanken laufen lassen. Die Soldatenmütze und den Granatsplitter im Knie hatte er vor fünfzehn Jahren aus dem Japanischen Krieg heimgebracht, dazu zwei Georgskreuze für Tapferkeit vor dem Feind. Und außerdem noch etwas – einen Hang zum Nachdenken und zum Fabulieren.

Prochow hörte Schritte, und herein kam Mitja, lächelnd wie immer, verpackt in ein warmes Pelzchen, die Schultasche unter dem Arm. Ihm folgte sein Vater, ein stattlicher Herr mit rosigem Gesicht, der Literaturlehrer Nikifor Rosanow, wünschte guten Morgen; und ob Herr Ziolkowski schon da sei.

„Müßte jeden Moment kommen.“ Prochow war sitzen geblieben. „Ist was zu bestellen?“

Rosanow wehrte ab, da fiel Prochow ein, Ziolkowski war ja Mitjas Klassenlehrer. „Hast was ausgefressen, Mitja, wie?“

Doch Mitja hatte den geheizten Ofen entdeckt. „Sie haben Feuer gemacht, Petrow Michailowitsch?“ Er lächelte, und Prochow dachte: Ein feines Jungchen, der Mitja. Dem werden mal die Mädchen nachlau-

fen. Lächelt von morgens bis abends; wenn man nur wüßte, worüber.

„Zu melden, Jungchen, es hat Haussuchung gegeben gestern“, erzählte Prochow aufgeräumt. „Vom Keller bis zum Dach. Nicht exerziermäßig, wie dazumal bei uns Dragonern. Aber verdammt genau. Gefunden haben sie nichts, bis auf das große Osterbild auf dem Boden, den auferstandenen Christus, wenn du ihn noch kennst. Warum ich ihn nicht begraben habe, fragen sie mich, es sei bloß bunt bedrucktes Papier. Ich sage: Es war mir leid um den schönen goldenen Rahmen, Genossen, und wie soll ich ihn runterkriegen mit meinem Knie? Da haben sie mir den Christus vom Boden geschleppt und vor die Tür gestellt.“ Prochow wies mit dem Kopf zum Ofen.

Rosanow hatte dem Hausmeister beschwörende Blicke zugeworfen; er schob Mitja zur Tür. „Geh, Mitja. Geh in deine Klasse, und warte dort auf Konstantin Eduardowitsch.“

„Ich bleibe lieber hier“, sagte Mitja. „Ich warte auf Pjetka.“

„Du wirst nicht auf Pjetka warten“, bestimmte Rosanow sanft. „Du wirst deinem Vater gehorchen.“ Mitja drückte sich hinaus; Rosanow wandte sich vorwurfsvoll an Prochow. „Vor dem Jungen solche Re-

den, Petrow Michailowitsch!“ Er trat zum Ofen, sah dort die zerhackten Reste des vergoldeten Bilderrahmens liegen. „Wissen Sie denn, was Sie da tun?“ „Ich wärm mir mein Knie, Wohlgeboren“, meinte Prochow.

„Mit dem geweihten Eigentum der Gläubigen!“ Rosanow schaute erzürnt auf den Alten; Prochow plinkerte unschuldig mit den Augen. Der Lehrer trug einen vornehmen Mantel; weit und faltig hing er an der breiten Gestalt herunter, denn Rosanow, früher noch wohlbeleibter, hatte ziemlich abgenommen. Ein Mann, der gern aß und trank und jetzt zu leiden schien; sein schmaler Schnurrbart hing bekümmert über die Mundwinkel herab.

„Machen Sie sich darauf gefaßt, Petrow Michailowitsch, daß Gott Sie strafen wird.“

Du hast es nötig, den Frommen zu spielen, dachte Prochow, bist ein Fuchs, schließlich kenn ich dich lange genug. „Gott ist im Himmel“, erklärte er. „In der Schule hat er nichts mehr zu bestellen. Laut Dekret der Sowjetmacht.“

Der Lehrer preßte seine Lippen aufeinander. Das hat gegessen, dachte Prochow zufrieden. Da hörte er im Flur Schritte.

„Das ist Konstantin Eduardowitsch!“ Als Ziolkowski eintrat, durchfröhen und bleich, erhob sich

Prochow. „Guten Morgen, Wohlgeboren. Zu melden, es hat Haussuchung gegeben gestern . . .“

„Ich weiß, ich weiß, lieber Petrow Michailowitsch“, unterbrach Ziolkowski ihn freundlich, und Prochow beobachtete, daß sich in die übernächtigen Augen des alten Lehrers eine ungewohnte verstohlene Heiterkeit schlich.

Nikifor Rosanow indessen war so eifrig um Ziolkowski herum, daß Prochow staunte. Hat's das schon gegeben? Reicht ihm den Schlüssel vom Brett, führt ihn am Arm hinaus wie seinen leiblichen Vater.

Als er hinter den beiden Lehrern die Tür schließen wollte, hörte er Rosanow mit Ziolkowski sprechen. Er ließ die Tür spaltbreit offen, lauschte; ein Hausmeister muß wissen, was vorgeht in der Schule.

„Wie denn“, hörte er Ziolkowskis Stimme. „Ich soll Mitja und Pjetka voneinander trennen? Wozu das?“

Pjetka? Was ist hier im Gange? Da konnte kein anderer gemeint sein als Pjetka Konjukow, dieser Blondkopf. Ist mit Mitja gut Freund; sitzen im Unterricht nebeneinander, die beiden.

„Sie müssen für ein Vaterherz ein offenes Ohr haben!“ Jetzt sprach Rosanow. „Dieser unselige Umgang bringt mich ins Grab. Mein Mitja geht ein und

aus bei den Konjukows, hört dort die Reden der Erwachsenen. Gottlose Reden, Konstantin Eduardowitsch! Und außerdem“, Rosanow senkte seine Stimme, aber Prochow war mit scharfen Ohren gesegnet, „Pjetka schleppt den Jungen mit in die Hausmeisterkammer, sitzen stundenlang bei dem Alten, lassen sich seine Geschichten auftischen.“

„Was ist dagegen einzuwenden?“ Ziolkowskis Stimme war verwundert.

„Na, Sie kennen doch unseren Hausmeister, leugnet Gott, schwatzt hirnloses Zeug!“

Prochow schnaufte, hielt aber rasch den Atem an, damit ihm kein Wort entginge.

„Unser armes Rußland, drunter und drüber geht alles. Das kann doch so nicht bleiben! Und wenn man morgen wieder Treue zur Religion und zur Kirche von uns erwartet? Von den Lehrern und ihren Kindern?“

Das möchtest du, dachte Prochow grimmig. Soll wieder oben schwimmen, das reiche Gesocks. Damit du mit gefälschten Zeugnissen schieben kannst. Hast dich geschnitten, wirst den Gürtel eng geschnallt tragen müssen.

Die Stimmen entfernten sich, Prochow schob das Ohr in den Türspalt.

„... möchte das mit Ihnen bei einem Glas Tee be-

reden . . . , sich gegenseitig helfen. Ich denke an Ihre Erfindungen, Herr Ziolkowski . . . Wenn andere Zeiten kommen . . . Unsereins kennt einflußreiche Leute, will mich dann einsetzen für Sie . . .“

Heiliger Georg! Was wurde hier gespielt? Prochow stocherte aufgeregt im Ofen, das Feuer war ausgegangen. Er lüftete die Mütze, starrte in den gläsernen Blick der Eule, dachte nach. Dem Rosanow gefällt die Jungenfreundschaft nicht, klar. Daß Mitja die Kirche schwänzt, daß er den Hausmeister besucht, paßt ihm nicht. „Hirnloses Zeug. Na, wartel!“ Und Konstantin Eduardowitsch, der Klassenlehrer, soll die Jungen auseinanderbringen, auch klar!

Prochow vernahm von draußen Geplapper und Lachen; die Kinder waren ins Schulhaus gekommen. Lehrer verlangten eilig ihre Schlüssel; Prochow gab die verkehrten heraus, war nicht bei der Sache. Was hatte Rosanow gesagt? „Ich denke an Ihre Erfindungen.“ Ausgerechnet! Aber schlau eingefädelt. Spielt den frommen besorgten Vater. Und Konstantin Eduardowitsch? Wird sich am Ende breitschlagen lassen, gutmütig wie er ist.

Jemand öffnete heftig die Tür. „Wird denn heute nicht geläutet, Prochow?“

Erschrocken zog der Hausmeister seine Uhr; jetzt

hatte er die Zeit verschusselt. Eilig humpelte er zum Treppenhaus, wo die Schulglocke hing, und läutete den Unterricht ein.

V

Auf die frostklaren Nächte folgten trübe Wintertage. Dunst hing in der Luft, dann fiel leichter Schnee und verbarg das blanke Eis der Oka unter einer dünnen leichten Decke.

In Kaluga nahm das schwere, entbehrungsreiche Leben seinen Gang. Die Müdigkeit der Menschen war groß. Über den Straßen und Häusern lag nachts eine lähmende Stille. Weit entfernt, ja unwirklich, erschien dann der Krieg.

Doch tagsüber sah man bewaffnete Rotarmisten durch die Stadt patrouillieren, am Stadtrand sicherten Maschinengewehrschützen die Straßen; auf den Plätzen sammelten sich Abteilungen zu Pferde, saßen auf, trabten an zum Ausmarsch in die Steppe. Und Frauen, den schwarzen Schal um den Kopf gewunden, standen vor den Häusern, sahen den Ausreitenden bleich und schweigsam nach.

Ziolkowskis Leben verlief unverändert. Morgens stand er sehr früh auf; Warwara bereitete ihm Tee.

Er schlürfte ihn behaglich, ehe er in die Kälte hinaus zur Schule ging.

Wenn er Soldaten begegnete, dachte er an Aljoscha, an Nikolai und die anderen. Taten sie in Kaluga Dienst? Oder kämpften sie irgendwo an der weiten Front? Seit jenem Abend, an dem sie den Brief verfaßt hatten, wußte Ziolkowski von ihnen nichts. Manchmal stellte er sich vor, Aljoscha käme zur Tür herein, um nach dem Buch zu fragen. Oder hatte der Junge ihn und das Buch längst vergessen?

In der Schule hielt Ziolkowski Unterricht, wie er es seit Jahren gewohnt war. Mit den Kindern verfuhr er selten streng, eher zu gutmütig. Es bedrückte ihn, daß auch sie den Krieg zu spüren bekamen; sie durften nicht vor die Stadt, um im Schnee zu tollen, durften nicht auf der Oka Schlittschuh laufen.

Und manchmal, wenn die Kinder still rechneten, ruhte sein Blick nachdenklich auf Mitja oder Pjetka.

Und der Hausmeister Prochow? Nach dem belauschten Gespräch ließ er einige Tage verstreichen; es wollte ihm keine Ruhe lassen. Einen Aktendeckel unterm Arm, klopfte er an Ziolkowskis Klassensube, legte zwei Finger an die Mütze. „Zu melden! Schließen die Fensterklappen?“

Er sah: Nach wie vor saß auf der zweiten Bank, dicht am Fenster, der lächelnde Mitja neben dem

blondköpfigen Pjetka, stieß den Freund an; sie flüsterten, hatten ihre Geheimnisse. Na also; Prochow war zufrieden und blinzelte ihnen zu.

Im übrigen paßte er auf; aber der Literaturlehrer schien Ziolkowski nicht wieder anzusprechen. Wenn er die beiden Lehrer zusammentreffen sah, zeigte Rosanow ein gekränktes Gesicht. Und mittags, falls es sich so ergab, fing er seinen Sohn ab, und dann ließ er ihn auf dem Heimweg vor sich her gehen.

Wenn aber Rosanow über die Zeit hinaus in der Schule beschäftigt war, entwischte Mitja ihm.

Eines Mittags, seit dem frühen Morgen hatte es geschneit, stand Rosanow auf der kleinen Steintreppe vor der Schultür. Er schaute auf den stillen Schulhof; die Schaufel des Hausmeisters schurrte, der humpelnde Alte häufelte Schnee. Und Pjetka Konjukow, einen Reisigbesen in den Fäusten, half ihm. Von Mitja keine Spur, der Junge hatte nicht auf ihn gewartet.

Eigentlich hätte er beruhigt sein können, denn Mitja trieb sich nicht herum. Er würde am Tisch sitzen, seine Schulaufgaben machen. Aber warum ging er nicht mit dem Vater nach Hause? Lief vor ihm sogar davon? Weshalb fügte Mitja ihm diese Kränkung zu?

Er wußte doch, daß seine Eltern ihm boten, was nur möglich war. Die letzten Kostbarkeiten, die aufgesparten Goldrubel gab man her, damit für ihn Leckerbissen auf den Tisch kamen, damit er nicht wie andere in Fetzen herumlaufen mußte.

Rosanow spürte Enttäuschung, die sogleich in eifersüchtigen Zorn umschlug. Zu den Konjukows rannte Mitja, sowie man ihn aus den Augen ließ. Nur um mit Pjetka zusammen zu sein? Und bei Prochow, diesem Gotteslästerer, konnte er ganze Nachmittage hocken; bei dem würde er am liebsten übernachten wollen.

Was zog ihn nur dorthin? Was ging in ihm vor? Wenn man ihn ansprach, dann lächelte er und schwieg. Was ist das für eine Welt, fragte Rosanow sich, die den Eltern die Kinder stiehlt? Und immer neue Aufregungen bereitet?

Vor einigen Tagen hatte Rosanow in Mitjas Mathematikheft etwas Beängstigendes entdeckt; der Junge hatte eine Frage notiert: Wenn der Himmel Gottes Wohnung ist, wird er dann Raketen zu sich rauflassen?

Was hatte diese Ketzerei, Gott verzeih sie ihm, zu bedeuten? Mitja gibt keine Auskunft. Er hat Fragen, aber nicht den Vater bittet er um Antwort. Von wem will er sie beantwortet haben? Und wie kam Mitja

dazu, sich mit Raketen zu beschäftigen? Was hatte er in Ziolkowskis Unterricht aufgeschnappt?

Dieser verbohrte Phantast!

Unentwegt hatte er seine fixen Ideen feilgeboten; zum Glück hat man ihn nicht ernst genommen. Jetzt sitzen andere Leute oben, die können zwar nichts zum Beißen heranschaffen, aber fixe Ideen haben sie auch. Und tatsächlich hat der Alte einige Dummköpfe dazu überreden können, an Lenin zu schreiben. An Lenin! Das hat ihm anscheinend die letzte Vernunft geraubt; er scheut sich nicht, die Köpfe der Kinder zu verwirren. Weil er für seine Hirngespinnste keine Zuhörer findet, es sei denn Kinder. Und Analphabeten.

Und er selbst hatte sich herabgelassen, ihm Hilfe anzutragen, als Gegenleistung, das verstand sich von selbst. Aber immerhin Hilfe. Ziolkowski hatte sie ausgeschlagen.

Während ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen und ihn Verärgerung und Zorn plagten, verharrte Rosanow reglos auf der Treppe zum Hof, blieb seine Miene beherrscht; ein Mann, der sein Inneres zu verbergen wußte. Er streifte seine gefütterten Handschuhe über, dann rief er: „Pjetka Konjukow!“

Fragend sah der Junge auf. Sein frisches Gesicht

glühte, er hatte kräftig gearbeitet. Prochow stützte sich auf den Schaufelstiel. „Der Lehrer ruft dich, Jungchen!“

Pjetka rückte seine verrutschte Mütze zurecht, dann trabte er vor das Treppchen. „Mitja ist nicht mehr hier, Herr Rosanow.“

Er sah zu dem Lehrer auf. Herr Rosanow hatte ein volles Gesicht, eine kräftige Nase, einen schön geschwungenen Mund. Der Lehrer strich über seinen Schnurrbart, und seine Stimme klang sanft: „Es ist ja sehr löblich, was du da tust. Wäre es jedoch nicht besser, du erledigst deine Schulaufgaben?“

„Die schaff ich schon noch“, versicherte Pjetka rasch.

„Soso!“ Herr Rosanow rundete die Lippen, als wolle er lächeln. Aber er lächelte nicht. „Heutigentags sind Kinder anzuhalten, daß sie eifrig lernen und nicht mehr Erwachsenenarbeit tun.“

Pjetka forschte in des Lehrers Gesicht; es war weder freundlich noch unfreundlich. Was Herr Rosanow von ihm wollte, daraus wurde Pjetka nicht schlau.

„Mir macht die Arbeit gar nichts aus.“

„Na, tu schon, was man dir sagt, und stell den Besen weg!“

Pjetka schaute sich nach Prochow um, sah ratlos wieder auf den Lehrer. Ratlos, weil er die Worte des

Vaters im Ohr hatte. „In der Schule mußt du gehorchen, Pjetka. Aber wenn man dich zwiebelt ohne Grund, dann darfst du aufmucken.“ Gezwiebelt wurde er nicht.

Widerstrebend trug Pjetka den Besen zum Schuppen. Irgend etwas mußte der Vater vergessen haben; das ging doch nicht, Petrow Michailowitsch einfach stehenzulassen. Er schlich an dem Hausmeister vorüber, ohne hinzusehen, hörte die Schaufel heftig und wütend kratzen, und zumute war ihm, als habe er einen Verrat begangen.

Am Tor, ehe er davonlief, blickte Pjetka zurück. Sein Klassenlehrer, Konstantin Eduardowitsch, stand nun bei Rosanow.

Sie sprachen miteinander.

VI

Ziolkowski hatte mit einem Gruß an Rosanow vorbeigehen wollen. Doch der Literaturlehrer hielt ihn verbindlich lächelnd zurück. Ob er um eine Gefälligkeit bitten dürfe. Um eine Auskunft.

„Ich bin in der Physik nicht beschlagen“, sagte Rosanow, „ein Buch mit sieben Siegeln.“ Wieder lächelte er. „In meiner Studentenzeit habe ich zwar

einige Vorlesungen besucht, aus reinem Übermut. Soweit ich noch Bescheid weiß, beruht doch die Fortbewegung einer Rakete auf dem Rückstoßprinzip?“

„Allerdings.“ Alles hätte Ziolkowski erwartet, nicht aber, daß Rosanow mit ihm über Raketen reden wollte.

„Wenn man nun“, fuhr Rosanow fort, „entsprechend starke Rückstoßkräfte erzeugen könnte, dann ließen sich demnach, ich meine das rein gedanklich, Raketen von beliebiger Größe bauen?“

„Beliebig groß? Das würde ich verneinen. Aber zumindest so groß, wie wir sie uns heute nicht vorstellen können.“

„Heute nicht vorstellen können“, wiederholte Rosanow und blickte nachdenklich auf den Schneeberg, den der Hausmeister auftürmte. „Aber Flughöhe und Schnelligkeit einer solchen Rakete ließen sich berechnen.“ Er sah Ziolkowski an. „Oder nicht?“

„Doch.“ Ziolkowski durchschaute nicht, was Rosanow im Sinn haben mochte. „Ich könnte es berechnen. Vermutlich könnte ich es“, verbesserte er sich.

„Sie vermuten es.“ Rosanow hob die Augenbrauen, und Ziolkowski spürte, wie der Literaturlehrer seinen Blick auf ihm ruhen ließ. Nicht etwa spöttisch, überhaupt nicht. Aber vergnügt. Etwa mit dem

gleichen Vergnügen, mit dem ein Fuchs seine Beute belauert, die ihm nicht entgehen wird.

„Man hat mich gelehrt“, sagte Rosanow, „daß erst ein praktischer Versuch darüber entscheidet, ob eine derartige Vermutung wissenschaftlich haltbar ist. Oder ob man sie verwerfen muß. So jedenfalls verfährt man in der Naturwissenschaft. So streng.“

„Ich wundere mich über Ihre Sachkenntnis.“ – Ziolkowski hätte das Gespräch gern abgebrochen. Er fühlte sich unsicher werden, außerdem war es sehr kalt auf dem zugigen Schulhof. Rosanow indessen schien in seinem pelzgefütterten Mantel nicht zu frieren.

„Was mich nun beschäftigt, Konstantin Eduardowitsch, ist dies: Darf man vor Kindern derartige Gedankengebäude errichten, die kein Fundament haben? Zum Beispiel, darf man das im Unterricht? Kinder sind geneigt, an alles Abenteuerliche steif und fest zu glauben. Wie sie sogar Jules Vernes Romane für bare Münze nehmen.“

Jetzt erriet Ziolkowski, worauf Rosanow hinauswollte. Es stimmte, er hatte von Weltraumraketen gesprochen. Während einer Mathematikstunde; es hatte sich ergeben. Pjetka Konjukow, der nicht recht mitkam, war mutlos geworden, hatte aufgemuckt. Wozu muß ich dieses lernen, jenes rechnen! Wie



hätte Ziolkowski ihn überzeugen sollen? Daß man die Mathematik beherrschen müsse, damit man mit Geld umgehen könne? Sich vom Kaufmann nicht betrügen lasse? Eine solche Antwort, das wäre zu wenig gewesen.

„Die Mathematik ist nicht irgendwo im luftleeren Raum angesiedelt“, sagte er zu Rosanow. „Gut, ich will die Kinder zum Beispiel in die Gleichungslehre einführen, in die Geometrie, sie müssen Rechenoperationen beherrschen lernen. Gleichzeitig habe ich ihnen zu erklären, wozu dieses Wissen sie befähigt. Und wohin die Mathematik uns eines Tages führen wird.“

„Sie meinen in den Himmel? Mit Hilfe der Mathematik?“ Rosanow wiegte zweiflerisch den Kopf. „Eine noch unbewiesene Vermutung; Sie selbst haben es zugegeben.“ Ihm fiel wieder jener Satz in Mitjas Heft ein, und Zorn, Eifersucht und Groll, alles, was sich seither in ihm angesammelt hatte, richtete sich auf den alten Mann, dem er gegenüberstand, diesen vernarrten Autodidakten. Er mußte sich zwingen, Zorn und Groll zurückzuhalten. „Ich möchte Sie nur vor Unbesonnenheiten bewahren, Konstantin Eduardowitsch“, sagte er, „man hört eben dies und jenes. Und da macht man sich Gedanken.“

„Was, Herr Rosanow, hört man über mich dies und jenes?“

„Man erzählt“, Rosanow kam dicht an Ziolkowskis Ohr, „Sie hätten wegen Ihrer Erfindung an Lenin geschrieben? Was übrigens Ihr gutes Recht wäre.“

„Wer behauptet das?“ fragte Ziolkowski betroffen.

Der Hausmeister Prochow hatte die Schaufel weggestellt. Mit dem Reisigbesen kehrte er den schmalen Weg; langsam und hinkend, so näherte er sich der Treppe.

„Wollen Sie mir nicht erklären . . .“ Zu keinem Menschen hatte Ziolkowski ein Sterbenswörtchen über den Brief gesprochen. Woher wußte Rosanow davon?

„Recht gern.“ Rosanow dachte an seine Frau Ustinja. Mitunter hatte ihre Klatschsucht ihn verstimmt; dieses Mal war er ihr dankbar. Gestern hatte man auf dem Markt Kohlrüben ausgegeben. Seine Frau war dabei Warwara Ziolkowskaja begegnet.

„Ihre Gattin, Herr Ziolkowski. Ustinja, Sie kennen doch meine Frau, ist mit ihr ins Gespräch gekommen.“

Ziolkowski neigte sich vor. Hatte er recht gehört? Warwara? Rosanow sagte: „Nun, Sie wissen doch, Konstantin Eduardowitsch. Unsere Frauen! Mischen sich in alles ein.“

Er blinzelte Ziolkowski zu, was heißen sollte: Wir beide verstehen das und verzeihen's ihnen. „Die meine liegt mir jetzt in den Ohren: Die arme Warwara Jegorewna, sie kann einem leid tun. Jetzt schreibt er wieder Briefe! Ich wiederhole nur, was meine Frau meint. Und was dieser oder jener ebenfalls reden wird.“

Während er sprach, beobachtete er Ziolkowski, sah die Verwirrung in den Augen des Alten. Er fügte hinzu: „Ich hingegen meine: ein Brief an Lenin, dazu gehört Mut. Und Selbstvertrauen. Das muß ein Erfinder auch haben. Nicht wahr?“

„Es ist ein Brief geschrieben worden“, sagte Ziolkowski erregt. „Doch nicht ich habe ihn geschrieben.“ – Warum verteidige ich mich? dachte er erschrocken. Demütige mich? Er hörte sich sagen: „Außerdem mache ich mir keinerlei Hoffnungen, wenn Sie das meinen. Nicht die geringsten.“

Er sagte das und wußte, jetzt log er. Rosanow wiegte den Kopf, musterte ihn, und Ziolkowski fühlte sich von ihm durchschaut.

Der alte Prochow hatte aufgehört, Schnee zu kehren. Er wandte den Lehrern seinen Rücken zu, stützte sich auf den Besen und massierte sein Knie.

Die beiden Lehrer standen sich gegenüber, der hochgewachsene Rosanow sehr gerade aufgerichtet; fast

mitleidig blickte er auf den Alten herab. Ziolkowski stand gebeugt, den Kopf vorgeneigt. Wie ein Schwerhöriger sich neigt, wenn er sich verständigen will. Er starrte auf die Schneehügel, die Prochow zusammengekehrt hatte; die Worte Rosanows arbeiteten in seinem Kopf. Er versuchte, seine Gedanken zu ordnen, aber die Angst in ihm war stärker, die Angst, die er gut kannte: Er wußte, daß Spott ihn lähmen, ihn wehrlos dem Spötter preisgeben würde. Wie immer bisher.

Was hatte sich nur Warwara gedacht? Hatte sie sich am Ende beklagt über ihn? Und dieser gutgemeinte, nutzlose Brief. Ja, nutzlos! Und nutzlos alles Grübeln, ob der Brief noch unterwegs sei oder schon in Moskau eingetroffen, vielleicht sogar gelesen. Oder schmorte er auf einem Schreibtisch unter Hunderten anderer Briefe? Schmorte dort bis zum Jüngsten Tag?

Selbst wenn man im Kreml über ihn lachte; viel ärger war das andere. Was gab Warwara das Recht herumzuschwatzen! Wie konnte sie ihn Spötteleien ausliefern!

„Ich meine, Sie sollten sich eine Enttäuschung ersparen“, sagte Rosanow. „Nehmen wir nur mal an, jeder, der irgendein Bauchweh hat, käme auf die Idee, an Lenin zu schreiben. Ich meine wegen Kar-

toffeln, wegen Schuhsohlen. Oder weil eine Fensterscheibe zerbrochen ist . . .“

Ziolkowski wollte darauf erwidern, aber er fand die Antwort nicht, kein Wort fiel ihm ein. Da wünschte er auf einmal, Nikolai Alexejewitsch, Pistole und Handgranate im Gürtel, müsse jetzt und hier neben ihm stehen. Ein Wort von Nikolai, eine Handbewegung, und dieser spöttische Mund würde verstummen. Aber gleichzeitig, als er an Nikolai dachte, geschah Sonderbares mit ihm: Er spürte, daß die Angst schwand, daß Spott ihn nicht mehr erschreckte.

„Sehen Sie, Konstantin Eduardowitsch, die Leute schreiben tatsächlich solche Briefe. Bedauernswerter Lenin! Und haben Sie etwa erlebt, daß es Kartoffeln gibt? Oder Fensterscheiben? Ich sehe ein, Ihre reaktiven Apparate sind selbstverständlich wichtiger. Aber in unseren schweren Zeiten?“

„Sie werden es nicht wahrhaben wollen“, Ziolkowski wich Rosanows Blick nicht aus, „aber meine reaktiven Apparate sind tatsächlich wichtig.“ Erstaunt hob Rosanow die Augenbrauen. Sieh an, dachte er. Wie verbohrte, geradezu trotzig!

Der Hausmeister Prochow indessen drehte sich plötzlich um, mit einem Schwung auf seinem gesunden Bein. Er hinkte heran. Die Augen unter den buschi-

gen Brauen fest auf Ziolkowski gerichtet, ließ er überraschend eine Rede vom Stapel.

„Zu melden, in der Schule treibt Gesindel sich herum! Feiges Gesindel! Meine Alte sagt zwar, ich sähe Gespenster. Aber jetzt frag ich Sie: Lassen sich Gespenster blicken an so einem hellen Tag wie diesem? Meine Alte meint, da misch dich nicht ein, könntest eins über deinen alten Bregen kriegen. Ich frag, ob ich vielleicht ein Hasenfuß wäre. Sagt sie, bilde dir nichts ein auf deine Georgskreuze, die du vom Zaren bekommen hast. Da fahr ich aus der Haut. Ich hab mir die Kreuze nicht für den Zaren geholt, sondern gegen das japanische Diebsgesindel.“ Prochow schnaufte, streifte Rosanow mit einem vernichtenden Blick. „Ich hab mich vor denen nicht gefürchtet, vor dem Gesocks von heute fürcht ich mich schon gar nicht. Es soll sich in acht nehmen!“ Er kehrte um, machte sich wieder an die Arbeit.

Das war mehr als deutlich. Der alte Prochow! Mußte Ohren haben wie ein Luchs. Ziolkowski und Rosanow waren verblüfft, jeder auf andere Weise. Rosanow lief rot an, als hätte Prochow ihn geohrfeigt.

„Es ist unglaublich!“ Er machte seiner Empörung Luft; was nahm der Hausmeister sich heraus!
„Welch eine Verlotterung. Kann nicht bis drei zäh-

len, der ungehobelte Mensch. Aber will sich hier einmischen.“

„Ich dulde nicht“, unterbrach ihn Ziolkowski, „daß Sie abfällig über einen alten, gebrechlichen Menschen sprechen.“

„Ach, hören Sie auf! Der alt und gebrechlich! Nehmen Sie ihn nur in Schutz.“

„Ich erwarte nichts anderes von Ihnen als Achtung vor seinem Alter.“

„Wie Sie meinen.“ Rosanow wollte sich zusammennehmen, wollte gleichmütig scheinen, doch das gelang ihm nun nicht mehr. Der aufgestaute Zorn ergoß sich über Ziolkowski.

„Sie haben sogar recht, er verdient gewisse Achtung. Wenigstens läßt er seine Familie nicht verkommen, vergeudet sein Geld nicht, um neuartige Besen zu entdecken. Erfindet nicht Sachen, die andere schon längst erfunden haben.“

Er unterbrach sich. Jetzt hatte er sich hinreißen lassen. Wie dumm. Er sah die Verstörtheit, das tiefe Erschrecken im Gesicht Ziolkowskis, dennoch blieb der alte Mann überraschend gefaßt, brachte es sogar fertig zu lächeln.

„Neue Besen kann man nicht entdecken“, wurde er belehrt. „Im Höchsthalle erfinden.“

Er sah, daß Ziolkowski ihn stehenlassen wollte.

Sollte er als Geschlagener zurückbleiben? Gab es nichts, was den halsstarrigen Alten zur Vernunft bringen würde?

„Daß wir uns streiten müssen, Herr Ziolkowski!“ versuchte er einzulenken. „Eigentlich beschämend. Zwei Lehrer, noch dazu an derselben Schule. Wissen wir denn, was auf uns zukommen wird?“ Seine Worte abwägend, schaute er sich rasch um; der Hausmeister war auf der anderen Hofseite am Gittertor beschäftigt. „Man hört Gerüchte über Gerüchte, Gott stehe uns und Rußland bei! Jetzt verschiffen die Engländer sogar Truppen und Waffen für General Denikin. Der Krieg dauert und dauert, anscheinend ist noch nichts entschieden.“

Er schwieg, ließ Ziolkowski Zeit, seine Worte zu überdenken.

„Gesetzt nur den Fall“, fuhr er fort und sah Ziolkowski düster an, „Denikin marschiert auf Kaluga, man würde ihm die Stadt, weiß Gott, nicht ohne Kampf in die Hände geben. Selbst das Wenige, was uns geblieben ist, wird man Denikin nicht überlassen, wird lieber die Stadt in Schutt und Asche legen. Und wir? Streiten uns.“

Ziolkowski wich einen Schritt zurück; Rosanow, schon auf halber Treppe, wandte sich ihm noch einmal zu.

„Ist Ihnen nicht schon einmal alles verbrannt, was Sie besaßen?“

Er schritt eilig über den Hof. Ziolkowski stand betäubt, unfähig, den plötzlich heraufbeschworenen Schrecken abzuwerfen. Tappte die Stufen hinab, ging auf das Tor zu. Fort, nur fort.

Plötzlich stand der alte Prochow bei ihm, öffnete ihm die Gittertür. „Bitte, Wohlgeboren!“ Er neigte sich an Ziolkowskis Ohr. „Bloß mein Knie ist krank. Meine Ohren sind's zum Glück nicht. Und so ein Lärm läßt sich beim Schneefegen nicht machen, daß man überhören kann, was Nikifor Rosanow für ein Mensch ist.“ Prochow zwinkerte und hielt Ziolkowski am Ärmel fest. „Ein Wort noch, Euer Wohlgeboren. Wenn so ein Brief an Lenin unterwegs ist, ich zünde glatt für Sie 'ne Kerze an in der Kirche. Daß er den Brief zu lesen kriegt.“

„Reden Sie mich nicht dauernd mit Wohlgeboren an!“ Müde und abwesend schaute Ziolkowski an dem Hausmeister vorbei. „Ich bin es nicht, bin's nie gewesen.“

Prochow zog ein unglückliches Gesicht. „Man hat mir das bei den Dragonern so eingebleut. Da ging's immer bloß: Euer Wohlgeboren, Herr Rittmeister, Euer Wohlgeboren, Herr Leutnant... Ich kann's mir nun mal nicht abgewöhnen.“

Er schwang den Besen, blinzelte dabei, kehrte den Schnee vor dem Schultor, hatte auch, so meinte er, Ziolkowskis Ärger fortgekehrt.

Auf der Straße erst, nun endlich allein, überfiel Ziolkowski Schwäche. Es schneite wieder, ein scharfer Wind trieb ihm Schneeflocken ins Gesicht. Der Heimweg durch den tiefen Schnee dünkte ihm endlos. Er mußte sich gegen einen Lichtmast lehnen. Beschämung über sich selbst, weil er sich nur schwach und ungeschickt zu wehren verstand, mischte sich mit Zorn, einem dummen ungerechten Zorn auf Warwara, die geschwätzig Warwara.

VII

Im Haus am erkalteten Herd wartete Warwara. Mit Müh und Not hatte sie die Suppe fertigkochen können, hatte dazu Reisig und Papier nehmen müssen. Nun stand der Topf, in eine Decke gewickelt, unterm Federbett.

Sie horchte auf den Wind. Er pfiß auf dem Kamin, als wenn ein Straßenjunge auf einem Schlüssel pfeift, unentwegt, unentwegt. Und bei solchem Wetter war Kostja unterwegs.

Solange sie ihren Mann kannte, nistete in ihrem

Herzen die Sorge um ihn, war bleischwer angewachsen mit der Zeit. Und heute wollte sie ihr das Herz erdrücken.

Warum durfte sein Leben nicht glücklich sein! Er beklagte sich nicht, war gütig und genügsam. Aber ist er je von Herzen glücklich gewesen?

Betrübt, von der Kälte gekrümmt, ging sie in die Schlafkammer. Für eine Minute, eine kurze Minute nur, wollte sie ihre Hände an dem heißen Topf wärmen.

Am zufriedensten kannte sie Kostja, wenn er sich in Arbeit vergrub. Jetzt brachte er Stunden am Schreibtisch zu, und wenn sie dort nachsah, war keine Zeile geschrieben, nichts notiert.

Sie hatte herausgefunden, was er trieb: Er blätterte in Büchern. Reinigte die Feder. Füllte das Tintenfaß. Dann wieder räumte er Bücher fort, ging im Zimmer hin und her.

Er benimmt sich, dachte sie, wie ein Schuljunge, der einen Aufsatz schreiben soll. Aber er schreibt nicht, lauscht nur immerzu und wartet. Kommt endlich Mitja? Oder Serjoscha? Holt mich zum Eislaufen? Horcht und bringt nichts zuwege, weil der Unruhe-
teufel ihn plagt.

So benahm sich Kostja. Nur, ein Unruhe-
teufel war es nicht.

Es war der Brief.

Nachts lag er wach, und sie wagte nicht, mit ihm zu sprechen. Kostja redete sich ein, daß der Brief ihn nichts angehe, sie kannte ihn lange genug. Dennoch grübelte er.

Was sollte schon geworden sein mit dem Brief.

Als an jenem Abend die Rotarmisten mit Nikolai bei ihnen zu Gast waren, da war sie stolz gewesen auf Kostja. Und so erleichtert wie seit langem nicht, wie nach einem langen, strengen Winter, wenn der Frühling einzieht.

Nun war sie allein. Die Wände in diesem Haus waren wieder einsam geworden und kalt, als sei Nikolai nie hiergewesen.

Wir sind zum Unglück verurteilt, dachte sie mutlos. Man hat den Brief längst zum Feueranmachen in den Ofen gesteckt. Im ganzen weiten Rußland ist die Not so schwer. Wozu soll ein Blatt Papier sonst nutzen als zum Feueranmachen?

Und das wäre auch das beste, dachte sie. Dann haben Warten und Unruhe ein Ende.

Denn in Kostjas Leben wiederholte sich andauernd das gleiche Unheil, war wie eine Hexenmühle: Er dachte sich etwas aus, etwas Schönes, Großartiges – und niemand wollte es von ihm haben.

Einmal wollte er ein Luftschiff bauen, sogar aus

Metall sollte es sein; so wie das Modell, das er zu-
rechtgebastelt und nach Petersburg geschickt hatte,
zusammen mit einem dicken Manuskript, das sein
Luftschiff beschrieb.

Kostja hatte versucht, auch ihr das Luftschiff zu er-
klären; wollte ihr dieses und jenes vorrechnen. Sie
konnte längst nicht alles verstehen; sie glaubte ihm
auch so, vertraute ganz auf seine Klugheit.

Sie warteten beide auf Antwort, dann endlich be-
quemte sich ein Professor, ein beamteter Professor
der Regierung, und schrieb an Kostja. Sie vermochte
nicht die Gründe abzuwägen, die dieser Mensch
gegen das Luftschiff vorbrachte. Wie sollte sie auch?
Aber sie wußte, wie gewissenhaft Kostja gerechnet
hatte, wie gründlich nachzudenken er gewohnt war;
und dieser Professor fertigte ihn ab, wie man selbst
den dümmsten Schuljungen nicht erniedrigen dürfte.
Es handle sich um eine Erfindung, so etwa stand es
in dem Schreiben, die nicht der Beachtung wert sei.
Denn der Widerstand, den die Luft derartigen Flug-
apparaten entgegensetze, sei so groß, daß soge-
nannte Luftschiffe zum Spielball des Windes wür-
den. Das sollte der Erfinder eigentlich selbst wis-
sen.

Nicht der Beachtung wert; Kostja, nicht der Beach-
tung wert – das erlaubte sich ein gelehrter Mensch,

der eigentlich klüger noch sein müßte als Kostja. Fast glaubte Warwara, die Kränkung habe sie tiefer verletzt als ihren Mann. Denn Kostja hatte den Brief nur auf den Tisch geworfen, wortlos. Und einige Tage danach war er hier aufs Dach gestiegen, hatte an den Schornsteinen Röhren befestigt, durch die der Wind strömen konnte, wollte den Winddruck messen – und hatte sich nur die Polizei auf den Hals geholt.

Und hatte noch nicht aufgegeben. Eine Windmaschine wurde gebaut, stand in der Wohnung herum wie ein Ungeheuer, und die Nachbarn flüsterten: „Wann bringt er den Teufel fort? Muß er den heiligen Winkel besudeln, die geweihten Ikonen und Kerzen?“

Tagelang tickte der Taktmesser, niemand durfte Türen und Fenster öffnen, wenn das Gebläse fauchte und surrte. Nächtelang brannte Licht, wenn Kostja rechnete.

„Sie überschätzen den Luftwiderstand“, so redete er. „Sie legen sich etwas zurecht, und das nennen sie Wissenschaft. Aber haben sie den Luftwiderstand genau untersucht? Sie kommen nicht auf den Gedanken, ihn zu messen. Ich werde ihnen beweisen, daß er längst nicht so groß ist, wie sie annehmen.“

Gut, er hat es beweisen können. Aber was hatte er

dadurch gewonnen? Warten, warten und schließlich, wie konnte es anders auslaufen, vergebliches Warten, das niedergeschlagen und mutlos machte.

Und heute? Längst flogen Luftschiffe, das konnte jeder in der Zeitung lesen. Doch keiner von diesen Petersburger Professoren hatte ein Wort an Kostja geschrieben, hatte zugeben wollen, wie recht Kostja gehabt hatte.

Und wie mit dem Luftschiff, so war es Kostja mit allem ergangen, was er erfunden, entdeckt und geschrieben hatte. War sein Windkanal, waren die Gesetze der Luftströmung wertlos? Und sein Flugzeug, seine Raketen, die Raumschiffe und Raumstationen? Hatte sich wirklich ab und an jemand gefunden – etwa der gute Professor Mendelejew –, hatte versucht, Kostja Mut zuzusprechen, es hatte im Grunde nichts in seinem Leben ändern können.

„Ach, Kostja“, seufzte sie. „Mein Pechvögelchen.“

Erstarrt von Kälte und Traurigkeit saß sie auf dem Bett, gelähmt von ihren schweren Gedanken. Sie hörte die Haustür gehen und Kostjas Schritte im Haus. Da raffte sie sich auf.

Er stand in der Küche, und sie schalt erlöst: „Kostja, ganz eingeschnit bist du!“

Er schüttelte Schnee von seiner Mütze, war kurz angebunden.

„Nikifor Rosanow hat mich aufgehalten.“

In der Stube flog sein Blick über den Schreibtisch, über das Fensterbrett, über die Teller. Lag irgendwo ein Brief? Oder eine aufgeschriebene Nachricht? Warwara merkte, daß er in ihrem Gesicht forschte. Ist jemand unterdessen hiergewesen? Hat eine Botschaft dagelassen?

Rasch sagte sie: „Das Essen wartet.“

Sie füllte seinen Teller mit der dünnen Graupensuppe, den Rest tat sie sich auf. Für ihn hatte sie ein abgebrochenes Stück Brot, faustgroß nur und schon hart.

Draußen vor dem Haus gab es ein Geräusch. Sie horchte, und er hörte auf zu essen.

„Es war nichts“, sagte sie. „Schnee ist wohl vom Dach gefallen.“

Schweigsam löffelte er die Suppe, schob Brotstückchen in den Mund. Sie sah, wie hungrig er war, müde und abgezehrt. Seine Stirn war weiß von der Kälte; sterbenskrank sah er aus.

„Wenn ich dir nur wieder etwas Rechtes vorsetzen könnte.“

Er sah nicht auf, nickte nur und schwieg. Wie still die Stube war, bedrückend still, wenn er schwieg.

Als sie mit ihrer Suppe fertig war, legte er seinen Löffel hin.

„Schmeckt dir meine Suppe nicht, Kostja?“ fragte sie.

„Doch, es schmeckt schon“, sagte er abweisend.

„Mach dir keine Gedanken wegen der Suppe.“

„Was ist mit dir? Du wirst mir nicht etwa krank werden!“

„Ich bin nicht krank, Warwara.“

„Dann iß doch! Ich kann die Suppe nicht wieder wärmen.“

Gehorsam nahm er den Löffel, rührte in der Suppe, aß nicht.

„Du hast Dinge weitererzählt, die niemanden etwas angehen“, sagte er. „Am allerwenigsten die Rosanows.“

Er schaute sie an, das Gesicht ernst und verschlossen. Was warf er ihr vor?

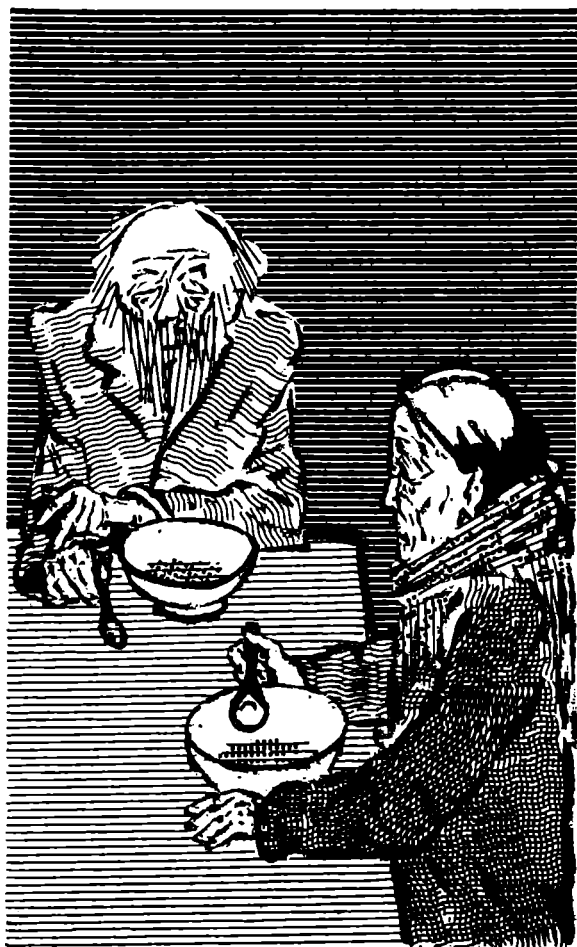
„Ich weiß nicht, wovon du sprichst, Kostja. Seit wann hätten wir Geheimnisse vor anderen?“

Er schwieg. Sie sagte: „Wenn du Ärger gehabt hast, dann sag es mir. Aber was habe ich damit zu tun?“

Er nahm einen Löffel Suppe, schluckte ihn widerwillig, verzog das Gesicht.

„Siehst du“, sagte sie gekränkt, „hast die Suppe kalt werden lassen!“

Sein Löffel klorrte auf den Tisch, sprang auf den Boden.



„Was hast du mit solchen Menschen zu klatschen!“ rief er heftig. „Und ein so unbedachtes Geschwätz. Jetzt denkt man womöglich, ich schreibe Bettelbriefe.“

Er unterbrach sich, erschrocken über seine Grobheit, erschrocken auch über ihren plötzlich hilflosen Blick. Sie saß versteinert, unterdrückte das Zittern, das ihr in die Schultern stieg. Was hatte sie angerichtet?

„Rosanow verhöhnt mich“, versuchte er seine Erregung zu rechtfertigen. „Und ich weiß nicht, was ich denken, was ich erwidern soll. Mache mich lächerlich.“

„Wie du mit mir redest!“ Sie hatte nur die Wahrheit weitererzählt, sonst nichts; und nun war er gedemütigt worden. Dennoch fühlte sie sich nicht schuldig. Wußte er denn nicht, daß jede Demütigung, die man ihm zufügte, ebenso schwer auch sie traf?

„Wenn ich deinen Grund wüßte“, sagte er, und sie hörte heraus, daß ihm sein Schelten schon leid tat. „Ich verstehe dich nicht. Hast sonst nie über unsere Angelegenheiten geschwätzt. Auf dem Markt herumgeschwätzt. Als wüßtest du nicht, wie die Leute reden. Sag mir wenigstens, was dich dazu verleitet hat.“

Sie versuchte nachzudenken; Kostja erwartete wohl Antwort. Unschlüssig und verwirrt liefen ihre Ge-

danken. Sie wußte selbst nicht recht, weshalb sie der Rosanowa von dem Brief verraten hatte.

„Ich glaube, ich war nur stolz auf dich, Kostja“, sagte sie.

Er bückte sich nach dem Löffel, legte ihn ordentlich neben den Teller. „Auf mich stolz? Dazu besteht kein Grund.“ In seiner Stimme schwang die Enttäuschung eines Lebens, die Enttäuschung, die ein Mann über sich selbst empfinden muß, wenn er es zu nichts gebracht hat. „Sieh dich an, in welchen Lumpen du herumlaufen mußt! Sieh dich nur um, wie du hier wohnst.“

Wie wohnen wir denn, fragte sie sich. Wir haben nie anders gelebt. Sind es doch gewohnt. Armut in jedem Winkel, Armut schaut durch die vereisten Fenster in unsere Stube. Ihr einziger Schmuck, das ist dort am Fenster der bunte bemalte Krug, übriggeblieben von dem schrecklichen Brand in Borrowsk.

Sie schaute zum Fenster hin, auf den gehüteten Krug. Eine alte versöhnliche Erinnerung weckte er in ihr.

„Weißt du noch, Kostja“, sagte sie, „wie wir beide zur Bahnstation gewandert sind?“

„Zu welcher Bahnstation?“ fragte er ungehalten. Er wollte etwas Wichtiges erfahren von ihr, und sie, sie redete von irgendeiner Bahnstation.

„Ach, damals noch in Borowsk“, sagte sie, enttäuscht ein wenig. „Muß eben daran denken.“

Sie sieht einen blühenden Sommerweg, sieht sich und Kostja zwischen den Grasnarben gehen, barfuß, denn die Erde war warm. Da brauchte man keine Schuhe, schonte sie für kühle Tage. Er hatte eigens das gute Festtagshemd angezogen, das Russenhemd, das sie ihm zu seinem dreißigsten Geburtstag bestickt hatte. Liegt das alles schon so lange zurück?

Damals trugen sie ein Paket zur Bahnstation, mußten es absetzen unterwegs und die Arme ausruhen. In dem Paket, eingehüllt in Tüchern und Heu, lag das metallblanke Modell für das Luftschiff.

Wochenlang zuvor hatte Kostja in seiner Dachkammer Bleche zugeschnitten, gefeilt, genietet. Sie hatte das Hämmern bis in den Garten hören können, immer nachmittags, sowie er aus der Schule gekommen war. Und nun sollte das Modell nach Petersburg zur Akademie.

Sie mußten auf den Zug warten, saßen an den Eisenbahnschienen im Gras. Und sie pflückte Feldblumen; für den bunten Krug pflückte sie einen Strauß, als hätte sie im Garten nicht genug Blumen gehabt.

„Der Strauß, Kostja“, sagte sie. „Erinnerst du dich nicht?“

Aber seine Gedanken waren ganz woanders. Er sagte mit bitterer Stimme: „Rosanow hält mir vor, daß ich unser Geld verschwende. Für die fixen Ideen, die ich habe.“

„Warum nimmst du das ernst? Du weißt selbst, es ist Unsinn.“

„So? Weiß ich das wirklich? Du beklagst dich doch über mich. Bei diesen Leuten sogar.“

Was führte er für Reden? Sie hatte sich nicht beklagt, heute nicht und niemals.

Jetzt noch, nach den vielen Jahren, sieht sie auf dem dick verschnürten Paket die Feldblumen liegen, leuchtend und festlich, ein Feiertagsstrauß für sie beide. Erst am späten Abend war der Zug gekommen, hatte auch wirklich angehalten. Nur ihretwegen, denn niemand war ausgestiegen auf dieser abgelegenen Station. Deshalb wahrscheinlich hatte der Zugschaffner so bärbeißig auf sie herabgesehen.

„Der Schaffner“, sagte Warwara. „Erinnerst du dich an den brummigen Schaffner? Ich hatte Bange, ihm das Paket zu geben. Dachte, kann man es so einem Menschen anvertrauen?“

„Das meinst du, das Luftschiff.“ Sein Gesicht blieb reglos, er sah sie nur an mit einem müden, gleichgültigen Blick.

Auf dem Weg nach Hause, dachte sie, waren wir

fröhlich, sind gegangen wie mit Flügeln. Und Kostja war übermütig, richtig ausgelassen. Wie ein Junge. Weil er das kostspielige Modell zu Ende gebracht hatte. Und wie stolz war sie gewesen auf ihn und auf sich, denn sie hatte mit jeder Kopeke geknausert, sich nicht satt gegessen; sie hatte aus altem Zeug den Kindern Kleider genäht, jeden gestopften Strumpf noch einmal gestopft.

„Du warst ausgelassen“, sagte sie. „Ich seh dich noch heute.“ Und nun saß er gebeugt da, wortkarg, noch immer verärgert. Wo ist unsere Fröhlichkeit geblieben, fragte sie sich.

„Stolz“, bohrte er. „Du bist stolz auf mich. Wenn das so ist, würde ich nicht mit Leuten reden, die nur spotten, sogar mit Freude spotten.“

„Dann war es eben falsch von mir“, rief sie da verzweifelt. „Ich hätte still sein müssen. Ihre Sticheleien schlucken müssen wie immer! Warum siehst du mich so an, Kostja? Auf dem Markt, vor allen Leuten. Ich kann's nicht mehr hören! Unsere liebe Warwara Jegerowna, so schrillt sie herum, was wird denn heute bei Ihnen Wunderschönes gekocht? Mein Mann ist ja so verwöhnt. Er mag dies nicht. Er mag das nicht. Ach, Sie müssen sich einschränken, Sie Ärmste. Wenn Sie erst in Geld schwimmen, dann werden Sie unsereins gar nicht mehr ansehen, das

kennt man ja. Frieren Sie denn nicht in Ihrem Pelzchen, ach Gottchen.“

Sie brach plötzlich ab, begegnete seinem betroffenen Blick. Ratlos sagte er: „Das wußte ich nicht, Warwara. Warum wußte ich das denn nicht?“

Es gibt vieles, was du nicht weißt, dachte sie. Was du nie erfahren sollst. Du warst auch nicht dabei, als schließlich das Modell, aus Petersburg zurückgeschickt, abgegeben wurde.

Sie hatte gehört, daß vor dem Haus ein Wagen hielt; der gutmütige Fuhrmann Baltischk rief lachend von seinem Sitz herab: „Ein dickes Paket für Euch, liebe Frau! Da staunt Ihr, was? So ein Brocken, das nenn ich Glück!“

Hatte gemeint, er brächte etwas Gutes ins Haus; aus purer Gefälligkeit hatte er auf der Bahnstation dieses Paket mit auf seinen Wagen geworfen, hatte dafür ein Glas Wodka erwartet. Und sie konnte ihm keinen Wodka anbieten, nichts. Beschämt schob sie ihm eine halbe Kopeke in die große Hand. Er spuckte in die Faust.

„Scher dich in die Tasche! Aber reiß mir keine Löcher rein, rutsch lieber durch die Nähte!“

Würdigte sie keines Blicks mehr, gab den Pferden die Peitsche. Sie erriet, mit welchen Gedanken er davonfuhr: Lehrervolk, geiziges Volk!

Das war nicht die erste Beschämung gewesen für sie und auch nicht die letzte, wahrhaftig nicht die letzte.

„Willst du mir nichts erzählen?“ bat sie. „Was hat es wirklich gegeben mit Rosanow?“

„Du weißt schon alles“, sagte er abwehrend. Dann berichtete er doch. Sie hörte zu mit steigendem Zorn und dachte: Nicht Kostjas Krankheit, auch nicht das karge Leben haben uns Unglück gebracht, sondern Menschen wie die Rosanows. Und nie haben wir uns gegen sie wehren können.

„Du mußt mir jetzt glauben!“ bat sie und suchte seinen Blick. „Denn es ist die Wahrheit: Nie hat es mir etwas ausgemacht, zu verzichten. Auf Schuhe, Strümpfe, wenn du für deine Arbeit ein Buch gebraucht hast. Es hat mir nichts ausgemacht, solange ich mit dir lebe. Selbst im Winter wär ich barfuß gelaufen. Und jetzt soll ich nicht wenigstens stolz auf dich sein? Daß ein Mensch wie Nikolai, daß unsere Soldaten deinetwegen an die Regierung geschrieben haben, das soll nicht auch mich stolz machen? Und ich soll es nicht zeigen dürfen?“

Er saß über den Tisch gebeugt, antwortete nichts.

„Ich wärm dir deine Suppe am Abend, Kostja“, sagte sie und räumte die Teller zusammen. Er blieb stumm. Jetzt ist er enttäuscht von mir, dachte sie.

Alles und jedes hat ihn enttäuscht und verärgert.
Warum konnte ich meine Zunge nicht halten!

Doch er war längst nicht mehr ärgerlich, nur traurig.
Was kann trauriger machen, als zu wissen: Der
Mensch, der an deiner Seite lebt, hat schwer zu tra-
gen durch dich.

„Verzeih mir, Warwara“, sagte er, stand auf vom
Tisch, sagte entschlossen: „Ich muß weitermachen
wie bisher. Werde weiterarbeiten. Und was den
Brief betrifft, so stell dir vor, er ist nicht geschrieben.
Ich erwarte keine Antwort, und es kommt auch
keine.“

Damit verließ er die Stube. Sie blieb sitzen, die
Teller auf dem Schoß, und horchte, wie er mit müden
Schritten die Stufen hinaufstieg in seine Werkstatt,
zu seinen Modellen.

Wenn er nur arbeitet, dachte sie. Und wenn er ein-
mal, nur einmal erleben darf, was ein Mann erleben
muß, stolz zu sein und glücklich, weil seine Arbeit
Achtung findet und Lob.

Doch zugleich spürte sie die alte Angst aufsteigen,
Angst vor einem Antwortbrief. Und davor, was
darin zu lesen sein wird.

VIII

Für einen Tag strahlte die Sonne vom blassen Himmel, vergoldete den Schnee, und über Mittag schmolz er sogar vom Dach. Warwara horchte auf das emsige Tropfen.

„Das Wetter hält uns zum Narren“, sagte sie. „Ostern ist noch weit.“ Noch nie hatte sie den Frühling so herbeigesehnt.

Aber schon abends waren vom Dach Eiszapfen gewachsen. Als Ziolkowski am nächsten Morgen das Haus verließ, lag vor den Stufen frischer Schnee.

Der alte Prochow mußte jeden Morgen auf den Schulhof hinaus, kehrte eine Gasse frei, damit die Kinder ins Schulhaus konnten. Wenn er Nikifor Rosanow über den Hof eilen sah, wandte Prochow ihm den Rücken zu, damit er ihn nicht grüßen mußte. Er fegte verbissen und wütend, dabei brummelte er. Hältst dich wohl für schlau, was? Mich täuschst du nicht. Macht sich breit, das quallige Gesindel, und läßt sich nicht packen. Na, warte! Kriegst deinen Lohn noch; selbst die Heilige Jungfrau verzeiht dir das nicht.

Anders, wenn Ziolkowski zur Schule kam. Dann unterbrach Prochow rasch seine Arbeit, hinkte ihm augenzwinkernd und grüßend entgegen und

schwatzte, was ihm gerade einfiel. Mitunter gelang es ihm sogar, Ziolkowski ein Lächeln zu entlocken. Aber Prochow sah, es war kein frohes Lächeln, nur ein höfliches. Das wollte ihm gar nicht gefallen, auch nicht, daß Ziolkowski stets so ernst und bekümmert dreinschaute. Bei allen Heiligen, hat so ein Mann auszusehen, auf den das Glück zukommt?

Bei Lena, seiner Frau, lud er dann seine Sorgen ab, wenn sie mit der Frühstückssuppe in die Hausmeisterstube kam. „Läuft trübsinnig herum, unser Konstantin Eduardowitsch, wo er doch Grund hätte, Purzelbäume zu schlagen. Verstehst du das, Alte?“

„Das erzählst du mir nun jeden Tag“, antwortete sie einmal. „Mein Gott, was verlangst du? So ein alter, so ein enttäuschter Mann. Und taub. Und mit sich allein.“

„Allein?“ rief Prochow. „Wer sagt, daß er allein ist?“

Die Frau wartete auf die Schüssel, während er seine Grütze löffelte. Ach, die Alte hatte ja recht, sagte Prochow sich. Konnte man denn auf ihn zählen, auf den lahmgeschossenen Dragoner? Was soll ein alter dummer Hausmeister ausrichten. Nun, man könnte mit Konstantin Eduardowitsch vielleicht ein Gläschen leeren. Ihm zureden, das Rückgrat stärken, ihm gewissermaßen Feuerschutz geben.

Die Frau nahm die leere Schüssel. „Laß dir etwas einfallen“, riet sie. „Bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen.“ Und bumste die Tür hinter sich zu. Prochow stemmte sich auf die Beine, zog rasch die Tür auf. „Lenotschka, Täubchen, dann rück das Fläschchen Selbstgebrannten heraus. Das wird Konstantin Eduardowitsch aufmöbeln.“

Die Frau sagte nicht ja; aber da auch kein Nein erfolgte, schon gar nicht ein Donnerwetter, so nahm Prochow das für ein gutes Zeichen.

Ja, es stimmte, Ziolkowski war nicht zum Lachen zumute. Auch zu Hause war er wortkarg und ernst. Sein Zanken mit Warwara hatte ihn tief betroffen. Beim Essen saß er meist schweigsam, versunken in Grübeleien.

Mitunter mußte er an Rosanow denken, der ihm anscheinend auswich, denn nirgends begegnete er ihm, nicht auf den Treppentritten und auch im Amtszimmer der Schule nicht. Es fiel ihm schwer, unter einem Dach mit einem Menschen zu arbeiten, mit dem er verfeindet sein sollte. Lieber war er gewillt, den häßlichen Streit zu vergessen.

Später traf Ziolkowski unvermutet auf der Treppe mit Rosanow zusammen. Der Literaturlehrer grüßte ihn im Vorbeigehen mit einem glatten Lächeln, geradeso, als sei zwischen ihnen nichts vorgefallen.

Da keimte in Ziolkowski der Zorn über die erlittene Kränkung wieder auf.

Oft nahm Ziolkowski unschlüssig das Buch zur Hand, welches Aljoscha damals vergessen hatte mitzunehmen. Sollte er sich nach dem Jungen erkundigen? Irgend jemand mußte doch Nikolai und seine Gruppe kennen. Wenn der Junge das Buch lesen könnte, würde er gewiß Fragen haben, würde ihm schreiben . . .

Eines Tages sah Ziolkowski zufällig auf seinem Heimweg einen bewaffneten Trupp Rotarmisten. Die Soldaten bewegten sich schwerfällig durch den Schnee, gaben sich Mühe, in Marschordnung zu bleiben. Nebenher schritt der Zugkommandeur, müde, leicht schwankend, ein untersetzter Mann in einer Lederjacke.

Ziolkowski blieb überrascht stehen. Er rief: „Nikolai Alexejewitsch . . .! So warten Sie doch!“

Er lief hinter dem Trupp her, so gut seine Beine es vermochten, nach wenigen Schritten wurden sie schwer, und er geriet außer Atem vom ungewohnten schnellen Laufen.

„Nikolai Alexejewitsch!“

Der Mann in der Lederjacke wandte sich um; er befahl: „Wartet!“

Ziolkowski erblickte ein ihm unbekanntes Gesicht. Der Wind hatte es dunkel gegerbt, die Nase war schmal und wie ein Habichtsnabel gebogen. Eine frisch verheilte Säbelnarbe zog sich von der schwarzen geschwungenen Augenbraue zum Kinn wie eine Flamme. An der Lederjacke steckte eine seidene rote Schleife.

Ziolkowski versuchte, seinen Atem zu beruhigen, er hustete heftig. Der Mann musterte ihn; seine Augen waren entzündet vor Müdigkeit.

„Wen suchen Sie, Genosse?“

„Er heißt Nikolai Alexejewitsch“, sagte Ziolkowski.

„Seinen weiteren Namen kenne ich nicht... Verzeihen Sie diese Verwechslung. Und einen Aljoscha suche ich, einen Soldaten.“

„Aljoschas gibt's bei uns viele“, erklärte der Mann, und sein schmaler entstellter Mund lächelte schwach.

Die Rotarmisten waren teilnahmslos stehengeblieben, warfen kaum einen Blick auf Ziolkowski. Einer von ihnen trug um den Kopf einen blutverkrusteten Verband. Ein anderer preßte seinen verbundenen Arm gegen die Brust. Die Augen geschlossen, lehnte er sich an einen Kameraden; sein Gesicht war bleich wie Wachs.

Es war nicht Aljoscha. Trotzdem erschrak Ziolkowski.



kowski, als ihm bewußt wurde, daß diese Männer geradewegs aus einem Gefecht gekommen sein mußten. Überdeutlich hatte er Aljoschas Gesicht vor Augen, ebenso bleich, mit geschlossenen Augen, leblos.

„Wenn Sie nicht mehr wissen, können wir nicht helfen“, der Kommandeur zuckte die Schultern. „Wir müssen ins Quartier, Genosse.“ Als brauche er nichts zu erklären, deutete er nur auf seine Kameraden: „Halten uns gerade so aufrecht.“

Er nahm seinen taumelnden Schritt wieder auf, und stumm setzte der Trupp sich in Bewegung.

Zu Hause legte Ziolkowski, noch ehe er den Mantel auszog, das Buch in seine Mappe. Zufällig konnte Aljoscha ihm doch über den Weg laufen.

In der Nacht wurde er von Warwara geweckt.

„Sie schießen, Kostja! Hör doch nur!“

Ziolkowski vernahm nichts, nur die Stille sumgte in seinen Ohren. Da stand er auf, legte sich den Mantel um. Von Kälte geschüttelt, ging er vor die Haustür. Die Nacht trug das ferne Klopfen eines Maschinengewehrs an sein Ohr. Es verstummte, setzte wieder ein; hölzern und trocken, als trommle dort der Tod.

Im Bett liegend, starrte er in die Dunkelheit. Tiefe Sorge ließ ihn nicht einschlafen. Schließlich kleidete

er sich an und ging leise in seine Arbeitsstube. Er entzündete die Petroleumlampe auf dem Schreibtisch und begann in dem Buch zu blättern, das für Aljoscha bestimmt war.

Er überlas, was er vor langen Jahren geschrieben hatte, stieß dabei auf einen Satz, der ihn nachdenklich machte.

„Luftschiffe sind nicht imstande, Körper über die Lufthülle hinaus ins All zu tragen. Deshalb schlage ich ein Rückstoßgerät vor, das heißt eine Rakete, allerdings eine ungeheuer große von besonderer Bauart.

Der Gedanke ist nicht neu, aber meine Berechnungen dazu ergaben so beachtenswerte Resultate, daß ich nicht länger darüber schweigen darf...“

...daß ich nicht länger schweigen darf... Vor dreißig Jahren hatte er das geschrieben, glücklich, weil er der Welt ein Geschenk machen konnte. Aber die Welt hatte es nicht angenommen.

Die Welt? fragte sich Ziolkowski. Was ist das, die Welt?

Die Erde, die von Menschen bevölkert ist? Von Beamten und Bauern, von Arbeitern, Königen, Soldaten, auch von Wissenschaftlern? Da gab es Menschen, die arbeiteten und mußten dennoch hungern. Dann gab es solche, die waren reich, weil andere

nicht satt wurden. Welch eine Unordnung! Es gab Menschen, die sie nicht duldeten. Sie gingen in den Tod, weil andere die Unordnung verteidigten.

Wem hatte er das Geschenk machen wollen? Wer hatte es nicht angenommen?

Jetzt wollte er Aljoscha dieses Buch schenken, und der Junge würde es gern nehmen. Aber konnte er etwas damit anfangen? Das Buch überhaupt verstehen?

„... denn die Rakete benötigt keine Luft für ihren Flug. Die Gase, die ihr entströmen, stoßen sie nicht an der Erde oder an der Luft ab, wie viele Menschen glauben. Vielmehr treibt der Druck der Gase, der gegen die innere Wandung wirkt, die Rakete vorwärts. Sie stößt sich gewissermaßen an sich selbst ab.“

Aljoscha wird Fragen haben, wird sich mit den Gesetzen von Newton beschäftigen müssen. Und wenn er sie begriffen hat, dann darf er sich nicht zufriedengeben. Er muß immer neue Fragen stellen. Denn das Warum und Woher, die tausendmal gestellten, von Wißbegier bestimmten Fragen werden wichtig sein. Für die künftige Raumfahrt wichtiger als das beste und größte Laboratorium der Welt.

Ziolkowski legte das Buch beiseite. Seine Augen brannten, sein Kopf schmerzte. Das ist das Alter,

dachte er. Früher hatte er schlafen können, wann er wollte, und hatte die Nächte durchwachen können, wenn es sein mußte.

Er blies die Lampe aus.

In den folgenden Tagen schneite es viel, manchmal vom Morgen bis zum Abend. Trotzdem ging Ziolkowski an den Nachmittagen aus dem Haus. Unter seinem Mantel geschützt trug er das Buch. Wahllos schritt er durch die Straßen, traf auch auf Rotarmisten, doch auf kein bekanntes Gesicht. Einen Fremden anzusprechen, scheute er sich.

„Nun bin ich ein so alter Dummkopf geworden“, verspottete er sich selbst, „und immer noch lebensfremd. Habe mir nicht einmal die Namen sagen lassen.“

Als er eines Sonnabends nachmittags von einem solchen Gang nach Hause kam, sprach ihn Warwara an.

„Besuch war für dich da, Kostja. Jemand aus der Schule.“

„Aus meiner Schule? Ich habe niemanden erwartet.“

„Ein Junge“, sagte Warwara. „Blond, blauäugig. Irgendein Pjetka.“

„Soso, Pjetka“, sagte Ziolkowski verwundert. „Was wollte er?“

„Hat nur nach dir gefragt. Ist gleich wieder gegangen.“

Sonderbar, dachte Ziolkowski. – Er setzte sich an den Schreibtisch, griff nach seinen Notizzetteln. Was mochte Pjetka auf dem Herzen haben? Hätte mich doch in der Schule ansprechen können.

„Wahrscheinlich hat er wieder die Rechenaufgaben nicht begriffen“, sagte er zu Warwara. „Wird schon wiederkommen.“

Warwara sah, daß er arbeiten wollte, und ließ ihn allein. Ziolkowski versuchte, seine Notizen zu ordnen; halbe Sätze, mitunter nur Stichworte, flüchtig hingeschrieben, wie sie ihm eingefallen waren.

... Muß sich mit Gesetzen der Luftströmung befassen, dynamischen Auftrieb..., günstig wäre der Beruf des Flugzeugkonstruktors... Pilotenexamen, wichtige Voraussetzung..., dann aber auch Motorenkunde, Energieumwandlungen... Kenntnisse im Nachrichtenwesen... Navigation... Astronomie... Wann wird er damit beginnen (beginnen können)? Nicht vorauszusehen!...

Ohne recht sagen zu können, wohin es führen sollte, hatte Ziolkowski über den künftigen Raumfahrer nachgedacht. Was mußte der Mensch wissen, der einst ins All fliegen würde? Wie mußte sein Charakter beschaffen sein, und was hatte er zu erlernen,

ehe er den großen Sprung zu den Sternen wagen durfte?

Und würde es ein Wissenschaftler sein, vielleicht ein Astronom? Oder ein Techniker, ein Konstrukteur, der das Raumschiff, das er erbaut hatte, selbst ins All flog? Oder ein Pilot, dem das Losgelöstsein von der Erde vertraut war?

Wenn Ziolkowski an diesen Unbekannten dachte, wahrscheinlich war er noch nicht geboren, dann hatte er stets Aljoscha vor Augen. Sicherlich würde noch viel Zeit vergehen bis zum ersten Raumflug, und ebenso sicher wird Aljoscha bis dahin ein alter Mann geworden sein. Doch würden solche Jungen wie Aljoscha, und warum nicht Aljoscha selbst, Triebwerke erproben, Versuchsraketen bauen.

Ziolkowski begann zu schreiben; ihm flogen Gedanken zu, die er eilig notierte.

... die Startbeschleunigung wird Organe (Herz, Blutgefäße, Lunge, Sinnesorgane) übermäßig anstrengen. Allmähliche Gewöhnung möglich? Medizinisch klären! (An wen wenden?)... Tierversuche... Ernährung... Wiederherstellung der Atemluft im kosmischen Schiff... Übungen in der Schwerelosigkeit undenkbar auf der Erde (im Flugzeug?)...

Ziolkowski schrieb, er war versunken in Gedanken

und nahm nicht wahr, daß die Haustür zuschlug und vor seiner Tür Warwara mit jemandem sprach. Erst als die Tür sich öffnete, sah er auf. Besuch kam, aber es war nicht Pjetka.

Der Hausmeister Prochow. Auf seiner Schirmmütze lag der Schnee wie eine Zuckerkruste, und mit dem zottigen Schafpelz, den er trug, brachte er einen Schwall frischer Winterluft herein.

„Zu melden, Konstanin Eduardowitsch, Sie haben auf Ihrem Pult die Hefte vergessen. Ich denke, er wird sie durchsehen wollen übern Sonntag.“ Er schlug ein gebügeltes Tuch auseinander, darin lagen die Rechenhefte. „Meine gute Alte hat das so eingepackt, und sie sagt: Daß du dich ja nicht hinsetzt! Konstantin Eduardowitsch hat anderes zu tun, als dein Geplapper anzuhören.“

„Nein, Sie müssen sich setzen“, lud Ziolkowski ihn ein. „Sie stören nicht. Wir sind beide nicht die Jüngsten und dürfen uns eine Pause gönnen.“

Prochow setzte sich ohne Umstände in Ziolkowskis Lehnstuhl und legte seine Mütze auf den Boden. „Sie sind der Ranghöhere, gegen Ihren Befehl hat meine Alte nichts zu bestellen.“ Er knetete sein Bein dicht über dem Knie und seufzte. „Herrgott, in diesen Zeiten müßte man hexen können. Wie gut täte uns jetzt ein Schluck vom Klaren, was?“

„Damit kann ich Sie leider nicht bewirten“, bedauerte Ziolkowski.

„Zu meiner Zeit kannte ich einen Wundermann, der konnte Feuer aus dem Mund blasen“, Prochow tastete über seinen Pelz, über Brust und Hüften, „und dann faßte er in die Luft und hatte eine Taube gefangen. Was ist das?“ Er langte tief in eine Tasche, holte scheinbar verwundert eine Flasche heraus, zu einem Drittel mit einer glasklaren Flüssigkeit gefüllt. Er zog den Korken, roch; seine Augen glitzerten. „Wodka, Konstantin Eduardowitsch. Ich bin gewohnt, aus der Flasche zu trinken, Sie brauchen ein Glas.“

Während er eingoß, schwatzte er mit seiner lauten Stimme, die Ziolkowski ohne große Mühe verstehen konnte. „Es geschehen Zeichen und Wunder. Ahnungslos hink ich übern Markt; spricht mich eins von den Bürschchen an, die da Wache schieben. Hast den Auferstandenen zum Himmel geschickt, Alterchen, das ist tapfer! Geleitet mich zum Stadtsowjet. Hundert Leute warten, er schiebt mich gleich durch die Tür zum Vorsitzenden: ‚Das ist er!‘ – Der Vorsitzende gibt mir die Hand. ‚Soll ich dir einen Orden an die Brust heften? Oder willst du das hier?‘ Stellt mir das Fläschchen vor die Nase, voll, wohlgeriekt. Was hätten Sie gewählt, Konstantin Eduardowitsch!“

Ziolkowski ging auf Prochows Flunkerei ein. „Natürlich hätte ich den Orden genommen.“

Prochow hielt die Flasche gegen das Fensterlicht, besah den gehörigen Rest, den er darin behalten hatte. „Der Schluck ist was Besonderes, ist der letzte. Worauf trinken wir?“

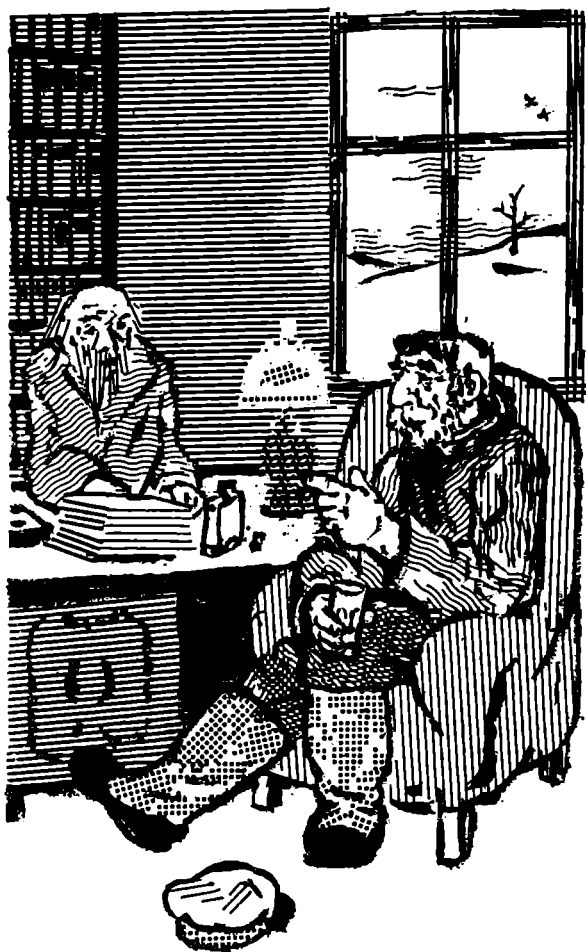
Ziolkowski hob sein Glas. „Auf die Gesundheit.“

„Ah“, winkte Prochow ab. „Wir Alten werden nicht mehr gesünder.“ Feierlich prostete er Ziolkowski zu. „Daß jetzt Ihre Sache in Gang gebracht wird, mit Gottes und des Kremls Hilfe.“

Zögernd gab Ziolkowski ihm Bescheid, nippte nur an seinem Glas. Prochow trank die Flasche leer, stöhnte behaglich, dann rief er tadelnd: „Wenn Sie beim Trinken schon so zaghaft sind, wie soll dann Schwung in die Kiste kommen!“

Ziolkowski stellte sein gefülltes Glas auf den Tisch zurück. Er wünschte, der Hausmeister schwätze lieber vom Wetter oder von seinen Jugendstreichen.

„Ich weiß“, redete Prochow, „Sie meinen, man kümmert sich einen Dreck um den bewußten Brief. Daß keine Antwort kommen will, darauf gebe ich nichts. Denn auf den Brief ist was gepfiffen; das Feuer kann ihn gefressen haben. Bei Tula haben die Weißen einen ganzen Postwagen ausgeräubert. Und wenn so was nicht passiert, dann kann der Postbote



ihn aus der Tasche verlieren. Oder jemand braucht ein Papier fürs Ziegenbeinchen. Damit muß man rechnen. Dann wird eben ein neuer Brief geschrieben.“

Ziolkowski schüttelte den Kopf. „Wenn Sie wüßten, Petrow Michailowitsch, wie viele Briefe ich in meinem Leben schon geschrieben habe . . .“

„Das will ich glauben. Aber mit Wladimir Iljitsch, das ist was anderes.“ Prochow blinzelte vergnügt in die Flasche, ob nicht ein Restchen drin geblieben war.

„Es wäre mir recht, lieber Petrow Michailowitsch“, bat Ziolkowski, „wir redeten von etwas anderem.“

„Auch gut.“ Prochow war keine Spur beleidigt, eher enttäuscht. Kein einziges Mal hatte Konstantin Eduardowitsch gelächelt, wollte nicht mit sich reden lassen, sogar den Selbstgebrannten ließ er stehen. Geht's so rum nicht, dachte Prochow, dann vielleicht andersrum. Wie von ungefähr besah er seine alten rissigen Stiefel, die er an den Füßen trug.

„Ein Jammer, sie lassen Nässe durch. Den ganzen Krieg über haben sie ihre Pflicht getan. Wer macht heutzutage solche Stiefel! Ja, ich wußte mal einen Schuster, der konnte Stiefelchen machen. Im ganzen Gouvernement Rjasan gab's keine besseren. Aus Ishenskoje kam er, wenn Sie das Nest kennen.“

Ziolkowski beugte sich vor, die Hand an der Ohrmuschel. „Ishenskoje? An der Oka? Dort bin ich zur Welt gekommen.“

Prochow schien einen Augenblick verdutzt, fing sich jedoch gleich wieder. „Dann müßten Sie ihn kennen. Ein guter Schuster, aber ein zaghafter Mensch. Hatte einen Sohn, Iwan mit Namen, auch Schuster. Der war von anderem Kaliber; von dem könnt ich Streiche erzählen.“ Und da Ziolkowski keine Einwände erhob, begann Prochow ohne Umschweife. An Geschichten war er nie verlegen.

„Sie lebten friedfertig miteinander, und eines Tages pikt's dem Alten in der Brust. Werde abkratzen müssen, Söhnchen, sagt er. Jetzt hör gut zu. In der Truhe ist Leder aus Antilopenhaut, daraus kannst du drei Paar Stiefel machen. Stiefel, Iwan, die leicht sind wie Licht von deiner Schusterlampe. Wer solche Stiefel anhat, der wiegt nur ein Viertel Pud. Ich wußte damit nichts anzufangen, mach du daraus dein Glück. Das waren seine letzten Worte. Iwan nimmt das Leder her, macht über Nacht ein Paar Stiefel. Beim ersten Hahnenschrei probiert er sie an. Und wirklich, Konstantin Eduardowitsch, er fühlt sich so leicht wie ein Vogel. Mit einem Sprung setzt er übers Dach. Hat nicht mal Anlauf genommen.“

Prochow unterbrach sich; er trennte sich endlich von

der leeren Flasche, und Ziolkowski befürchtete schon, er verliere die Lust weiterzuerzählen. „Trinken Sie aus meinem Glas, Petrow Michailowitsch!“ ermunterte er ihn.

„Der Himmel soll mich beschützen, daß ich Sie bestehle“, rief Prochow und vermied es, das Glas anzusehen. Ziolkowski fragte: „Was fing Iwan mit den Stiefeln an?“

„Sein Glück wird er machen. Er liebt das schönste Mädchen im Dorf, die Ilonka. Bloß, sie weiß es noch nicht. Jetzt hat er die Wunderstiefel. Das wär gelacht. Ich muß es nur richtig anpacken, das Glück, denkt Iwan. Er zieht ein sauberes Hemd an, greift sich die Stiefel und marschiert zum Bojaren aufs Schloß.

Der Bojar war ein dicker schwerer Mann. Wenn er nicht gerade herumbrüllte, stand ihm der Mund vor lauter Dummheit offen. Zu melden, sagt Iwan, so und so, hier bring ich Stiefel, und wer die anhat, der wiegt nur ein Viertel Pud.

Der Bojar trägt Kürassierstiefel, perlenbesetzte, mit goldenen Sporen. Wenn er drei Schritte macht, klimpert der Kronleuchter; jeder soll mitkriegen, was für'n Mordskerl er ist. Ein Viertel Pud, denkt er, bin ich ein Floh? Er kuckt schief auf Iwans Stiefel; nichts drum, nichts dran. So was soll er anziehen? Er

spricht zu Iwan: Deine Dreckstiefel brauch ich nicht!

Iwan muß einen langsamen Docht haben; er glaubt's nicht, daß er abgemeldet ist. Befehl, daß man mir Antilopen fängt, sagt er, dann bring ich die Stiefel unter die Leute. Der Bojar macht erst den Mund zu, dann fragt er, was für Leute? Na, Arbeitsleute, meint Iwan. Den Bojaren packt das Lachen, fast wär er geplatzt. Wie er wieder Luft kriegt, brüllt er, jetzt scher dich! Und läßt Iwan grün und blau prügeln und auf die Straße werfen; die Stiefel fliegen hinterher. Vater im Himmel, betet Iwan, laß mich jetzt einen zur Brust nehmen.“

Prochow trank Ziolkowskis Glas leer, schüttelte sich.

„Das tat ihm gut, und gleich geht's ihm besser.“

„Wollten wir nicht von etwas anderem reden?“ fragte Ziolkowski. „Und jetzt erzählen Sie mir eine so traurige Geschichte.“

„Heutigentags find ich die Geschichte ganz lustig“, erklärte Prochow. „Und die Prügel haben Iwan nicht geschadet.“

„Sie meinen, er habe sie verdient?“ fragte Ziolkowski erschrocken.

Prochow machte große entrüstete Augen. „Ich meine nur, unser Gehirnskasten braucht manchmal so'n Stups, und dann kommt er in Gang.“ Er stellte das

Glas zurück, lehnte sich gemütlich in den Stuhl. „Auf jedem Auge ein Veilchen, zwei Rippen gebrochen; so was heilt aus. Was nicht heilen will, ist das gekränkte Schusterherz. Iwan baut schiefe Absätze, haut sich auf den Daumen. Er wird immer trübsinniger, ißt nicht, fällt vom Fleische. Abends liegt er bei den Burschen und Mädchen auf der Dorfweiese, dort singen sie traurige Lieder. Er hört Ilonka bitten, singt was Lustiges, tanzen wir doch mal! Tanzen, sagen die anderen, du bist gut. Denn alle sind müde zum Umfallen, sie haben von früh an die Felder des Bojaren beackert. Und Iwan, wenn er Ilonka ansieht, denkt betrübt und grimmig übers Glück nach und weiß keinen Rat.

Eines Tags kommt der starke Lastträger Wassili in die Werkstatt. Auf Fußlappen. Bums, stößt sich den Kopf an der Decke, sagt, hab zwei Rubel gespart, Schuster, mach mir gute Stiefel. Dann werd ich Maß nehmen, sagt Iwan. Heilige Jungfrau, ruft er aus, was hast du für schlimme Plattfüße! Vom Lastentragen, seufzt der starke Wassili. Iwan muß an das Leder in der Truhe denken; er macht daraus die Stiefel und liefert sie ab. Anderentags springt Wassili zu ihm herein, drückt ihn an die breite Brust. Bist ein Prachtschuster, Bruder, jetzt trag ich hundert Pud über tausend Werst, ohne abzusetzen. Da, ich schenk

dir drei Äpfel, die Großmutter hat sie blankgerieben für dich.

Solche Äpfel würden auch Ihnen schmecken, Konstantin Eduardowitsch. Die gute Großmutter; mit jedem Bissen wird das kranke Schusterherz gesünder, und wie Iwan die Äpfel weggeputzt hat, da weiß er genau, jetzt hat er das Glück beim Schopf. Ein Stiefelpaar kann Iwan noch machen. Er denkt an die müden Burschen und ihre Lieder, denkt an Ilonkas niedliche Füße; und die Prügel, die er bezogen hat, liegen ihm schwer im Magen. Er sucht einen Stiefelleisten aus. Das letzte Paar, das will gut überlegt sein.“ Prochow legte den Finger an die Wange, tat, als denke er scharf nach.

„Abends geht er pfeifend zur Wiese und zieht Ilonka so mir nichts, dir nichts nagelneue Stiefelchen an. Probier sie aus, sagt er. Ilonka versucht ein Schrittchen, da merkt sie, die Stiefel tanzen ja von alleine. Das hätten Sie jetzt sehen müssen, wie Ilonka tanzt und wie die Burschen munter werden. Los geht's! Und jeder will zeigen: Ich kann noch besser tanzen. So-o-o schlapp sind sie gar nicht, das merken sie, und ihre Arme und Beine sind nicht gerade von Pappe. Den möcht ich sehn, Konstantin Eduardowitsch, der da noch trübsinnig bleiben kann. Sogar die Großmütter kommen angewackelt, so ein Jubel ist auf

der Wiese, und die Juchzer und Pfffe, die hört man bis ins Bojarenschloß.

Der Bojar horcht, dann brüllt er, was hat um diese Zeit das Gesindel zu feiern! Morgen ist Arbeitstag. Er läßt seine Reiter zusammentrommeln. Sorgt dafür, daß ihnen die Tanzerei vergeht und sie sich in die Klappe scheren.

Iwan nun ist nicht von gestern. Er sieht die Reiter kommen, auf so was hat er gewartet. Schlagt euch in die Büsche, sagt er zu den Dorfleuten, die Reiter überlaßt mal mir. Er schlüpft in seine Stiefel, zieht den Schusterhammer aus dem Latz, und so, ganz allein, erwartet er die Reiter. Der Oberste von denen schreit: Wo steckt das verlauste Pack! Als Antwort schmeißt Iwan ihm den Hammer an den Kopf. Das wirst du büßen, Schuster, knirscht der Oberste. Dann fangt mich, lacht Iwan und springt ihnen davon. Die Schwadron hinterher. Immer ums Dorf rum lockt Iwan sie, daß sie den Triesel kriegen. Dann macht Iwan einen großen Sprung über den Dorfteich, und die ganze Schwadron, trieselig und blind, hinein in die Entengrütze. Da drin bleiben sie stecken.“ Prochow lachte, herzhaft und dröhnend, daß es ihn schüttelte, und auch Ziolkowski, ob er wollte oder nicht, mußte mitlachen.

„Und daß die nicht wieder rauskommen, Konstan-

tin Eduardowitsch, dafür sorgen schon die Burschen. Hach jel“ Prochow spielte den Erschreckten, bückte sich nach seiner Mütze. „Was hab ich mich verplaudert, die Alte wird mich kreuzigen.“

„Und der Bojar?“ fragte Ziolkowski.

„Na, das wissen Sie doch“, erklärte Prochow, indem er sich erhob. „Der ist mit seinen Stiefeln nicht weit gekommen.“

Schon in der Tür stehend, tat Prochow etwas, was er bisher nie gewagt hatte; er legte Ziolkowski die Hand auf die Schulter. „Ein solcher Schuster müßt man sein, Konstantin Eduardowitsch“, sagte er und blickte Ziolkowski unvermutet ernst und nachdenklich an. „Ich kann man bloß Reisigbesen binden. Und die Schulglocke läuten.“

Ziolkowski setzte sich wieder an seinen Arbeitstisch. Plötzlich mußte er lächeln, als er sein Glas erblickte; es war ihm nicht einmal aufgefallen, daß Prochow es geleert hatte.

Am folgenden Morgen, einem Sonntag, stöberte Ziolkowski in seinen überfüllten Regalen. Endlich stieß er auf den verschnürten Papierpacken, den er gesucht hatte. Er kniete auf den kalten Fußboden nieder, knüpfte das Paket mit steifen Fingern auf: Seine wichtigsten Gedanken und Pläne, das hand-

geschriebene Manuskript. Seit Jahren hatte er es nicht mehr in der Hand gehabt. Wie viele Seiten er damals vollgeschrieben hatte!

Die Zeichnungen breitete er auf dem Boden aus, seine Entwürfe für Raketentriebwerke, Raumschiffe, Raumstationen . . .

Zwischen den Blättern befand sich ein Heft mit abgegriffenem Deckel. Ziolkowski trat damit ans Fenster, schob die Brille auf seine Stirn. Berechnungen, seitenlange Berechnungen und mathematische Gleichungen, abgeleitet, gesiebt und wieder gesiebt. Übriggeblieben waren schließlich sechs Buchstaben, Symbole für Geschwindigkeit und Masse, sinnvoll in Beziehung gesetzt und zur Formel gefügt:

$$v = u \cdot \ln \frac{m_0}{m_1}$$

Diese schlichten und nüchternen Buchstaben, diese Gleichung hatte er in Jahren gesucht, hatte um sie ringen müssen. Die Gleichung war wichtig, das Wichtigste überhaupt; sie barg ein Geheimnis, sie war das „Sesam, öffne dich“ aus dem Märchen, war die wunderbaren Stiefel des Schusters Iwan. Diese Gleichung würde den Weg öffnen ins All.

Was hatte er nicht alles bedenken und berechnen müssen bei der Suche nach dieser Gleichung.

Eine Raumschiffrakete, das ließ sich voraussehen, wird nicht nur hoch sein wie ein Turm, sondern auch wie ein Turm so schwer von der flüssigen Treibstofflast in den Tanks. Der Flammenstrahl, auf dem das Raumschiff von der Erde abhebt, der es trägt und in die Höhe stößt, zehrt von dem Treibstoff, verzehrt in jeder Sekunde große Mengen davon.

Also kann das Raumschiff schneller steigen, weil es leichter wird. Immer leichter wird es und damit noch schneller, leichter und schneller, bis die Triebwerke den Treibstoff aufgebraucht haben. Dann ist das Schiff von seiner großen Last befreit, doch es hat keinen Antrieb mehr.

Welche Höhe hat die Rakete dann erreicht?

Wie schnell ist sie?

Reicht ihre Geschwindigkeit aus, um die Erden schwere zu überwinden?

Wer solche Fragen beantworten kann, der besitzt den Schlüssel, der kann das Tor zum Weltraum aufstoßen. Und deshalb werden Aljoscha und die anderen, denen er seine Gedanken anvertrauen mußte, solche Fragen stellen. Sie werden fragen: Wie schwer ist die Raumrakete beim Start? Und wie schwer dann, wenn der Treibstoff verbraucht ist? Wird denn die Schubkraft überhaupt ausreichen, da die Rakete so schwer ist?

Die Antworten darauf gibt diese Gleichung: in ihr sind sie eingeschlossen. Eingeschlossen, ja, und auch versiegelt. Denn wer die Antworten haben will, der müßte die Formelsprache verstehen. Und das konnte Aljoscha nicht. Noch nicht.

Ziolkowski schloß das Heft. Er schaute hinaus auf die schneeüberwehte Straße, auf das schwarze kahle Geäst vor seinem Fenster. Er würde die Antworten noch einmal geben müssen, nicht allein mit der Formel.

Er mußte sie neu erklären, sie allen verständlich machen, sie unter die Leute bringen, wie Prochow sagen würde.

Die Tür öffnete sich, Warwara trat ein; sie reichte ihm heißen Tee.

„Wärm dich, Kostja!“ Sie sah die Unordnung auf dem Fußboden und schüttelte den Kopf. „Was treibst du nur?“

Er trank den Tee, trank ihn stehend und auf einmal eilig.

„Ich will jetzt spazierengehen, Warwara.“ Der Tee war dünn, eigentlich mehr Wasser als Tee, aber er wärmte.

„Bei diesem Wetter“, sagte sie. „Und soll das so liegenbleiben?“

„Weißt du, was ich tun muß, Warwara?“ sagte er.

„Ich muß neu schreiben, vieles neu schreiben. Ich habe mir beim Schreiben immer vorgestellt, daß Gelehrte meine Artikel lesen sollen. Aber denk an die Jungen, an die Fragen, die sie haben werden . . .“

Er wickelte sich in den dicken Schal, zog seinen Mantel an. Warwara sah zu, verwundert über seine plötzliche Gesprächigkeit.

„Wo läufst du nur immerzu hin?“ sagte sie. „Es ist so windig draußen.“

„Wie's eben windig ist im Winter, Warwara“, sagte er, und sie sah, daß er lächelte. „Solche Jungen wie Aljoscha sind schnell begeistert, das hast du erlebt. Und schon fangen sie an zu träumen. Aber sie müssen hart und eisern lernen, sonst bleiben sie in ihren Träumen hängen wie in einem Irrgarten. Man muß ihnen das Lernen erleichtern, damit sie nicht den Mut verlieren. So denke ich mir das.“

Er stand in der Haustür und sah sie an, als erwarte er, daß sie ihm zustimmen werde. Was sollte sie nur mit Kostja anfangen? Tagelang niedergeschlagen und stumm, und jetzt schwatzte er, lächelte sogar. Sie mußte sich freuen darüber. Durfte sie sich so rasch freuen?

„Bleib nicht so lange fort, Kostja“, sagte sie. Er nickte, noch immer heiter, und ging.

Er baut schon wieder Luftschlösser, dachte Warwara. Wie wird das ausgehen?

Sie sah ihm von der Haustür nach; er schlug den Weg ein zur Oka.

IX

Im Sommer, wenn die flachen Uferwiesen duften von Frische, wenn die saftsatten Halme silbern in der Sonne schimmern, im Sommer glänzt der Fluß wie geputztes Glas, so durchsichtig und kühl. Dann vergessen die Kinder von Kaluga die Schulaufgaben, sogar das Essen, dann treiben sie sich am Wasser herum, am liebsten den ganzen Tag.

Viel zu schnell vergeht der Sommer. Viel zu bald raschelt der Herbstwind in den Weiden, weht die Blätter in den Fluß. Sie schwimmen fort auf der Oka, die grau und trüb geworden ist wie der Himmel.

Dann, über Nacht, ist die Oka zugefroren. Den ganzen Winter über, bis in den März hinein, können die Kinder Schlittschuh laufen auf dem Eis zwischen den kahlen Weiden.

In diesem Winter lag der Schnee hoch, und Ziolkowski hatte bisher den Weg zum Fluß gescheut. Nun war er überrascht, so viele Kinder auf dem Eis

zu sehen. Ihr Geschrei und Lachen erfüllte die Luft. Wer keine Schlittschuhe besaß, der schaute zu und war auch vergnügt.

Noch bis vor kurzem lagen die beschneiten Ufer verlassen und verödet. Wer sich hierher gewagt hatte, der hörte mitunter bedrohlich nahe das Knallen von Karabinerschüssen, das eilige Pochen von Maschinengewehren. In der Ebene hetzten Reiter, Rote wie Weiße, erbarmungslos ihre Pferde durch den Schnee, prallten mit blanker Waffe aufeinander. Aus der Stadt preschten Tatschankas herbei, Schlittengespanne mit aufmontierten schweren Maschinengewehren, jagten über das Eis der zugefrorenen Oka. Harte Gefechte hatten die Denikinbanden schließlich aufgerieben.

Endlich durften die Kinder wieder die schützenden Häuser verlassen. Befreit und übermütig tollten sie auf dem Eis.

„Guten Tag, Konstantin Eduardowitsch“, rief eine atemlose Jungenstimme.

Vor Ziolkowski stand Pjetka Konjukow, der Junge, der ihn gestern gesucht hatte. Noch keuchend vom Laufen, streckte er ihm fröhlich die Hand herauf.

Pjetka war nicht allein; Mitja stand hinter ihm, Mitja Rosanow, der Lehrerssohn. Er grüßte nicht, sagte nichts, lächelte nur mit feinen Grübchen auf



den Wangen. Lächelte nicht spöttisch wie sein Vater, auch nicht herzlich wie Pjetka. Das Lächeln war ihm wohl angeboren.

„Ihr lauft euch die Seele aus dem Leib“, sagte Ziolkowski schmunzelnd.

„Na, wenschon!“ Pjetka wandte sich um, schrie: „Nadeshda! Hab dich nicht! Sag dem Genossen Lehrer guten Tag!“

Ein kleines Mädchen, unsicher auf dem Eis, ohne Schlittschuhe und so dick eingemummt, daß ihm die Arme vom Körper abstanden, wagte sich näher.

„Meine Schwester“, erklärte Pjetka.

Nadja, hochrot im Gesicht, versuchte einen Knicks. Ihre Augen waren blitzblau wie die ihres Bruders.

„Warum läufst du nicht wie die anderen?“ Ziolkowski beugte sich zu ihr hinab, und Nadja kaute auf ihrem Handschuh. „Zeigt dein Bruder dir nicht, wie man Schlittschuh läuft?“

„Ich weiß nicht“, flüsterte Nadja.

Pjetka witterte, wenn er hierblieb, dann wurde er mit Bruderpflichten festgenagelt. Er stupste Mitja in den Rücken. Doch Mitja ließ kein Auge von der kleinen Nadja.

„Soll ich dir das Schlittschuhlaufen beibringen, Nadjuschenka?“ Er zog vor Nadja lässig einen Bogen übers Eis. „Soll ich?“

Nadja sagte nichts, kaute nur auf dem Handschuh.
„Wie willst du's ihr beibringen?“ sagte Pjetka. „Sie hat keine Schlittschuhe.“

„Du gibst ihr deine“, sagte Mitja.

„Da kannst du lange warten, du Spaßvogel“, rief Pjetka und stob davon. Nadja lief ihm nach, über das blanke Eis. „Pjetka!“ rief sie. „Pjetka!“ Sie glitt aus; da lag sie, die Arme weit ausgestreckt. Schnell war Pjetka bei ihr, schneller als Mitja. Als er sie aufhob, weinte sie. Pjetka klopfte Schnee von ihrem Mantel, sah ihr ins Gesicht, drückte sie an sich, nichts half.

„Dann hau schon ab mit ihr!“ sagte er zu Mitja, setzte sich in den Schnee und schnallte seine Schlittschuhe ab. Sofort hörte Nadja auf zu weinen.

Mitja mit seinem Grübchenlächeln wartete, langweilte sich anscheinend. „Ich lauf auf einem Schlittschuh, wenn Sie wollen. Auf dem Eis darf man nicht sein wie ein Stock. Federn muß man, locker federn.“ Er lächelte herausfordernd Ziolkowski an. „Dann sausen Sie ab. Wie eine Rakete.“

Pjetka klopfte seine Hose sauber. „Wem erzählst du das! Konstantin Eduardowitsch kann besser laufen als du.“

„Was du alles weißt.“

„Jawohl, von meinem Vater. Wie der Teufel läuft er.“

„Dein Vater ist ein Oberschlauer, wie man hört.“

„Wenn du nichts dagegen hast, mein Vater ist zu Konstantin Eduardowitsch in die Schule gegangen.“ Ziolkowski hatte, noch immer schmunzelnd, den Streit mit angehört. „Früher bin ich gern auf dem Eis gewesen. Immer dann, wenn mein Kopf weh getan hat.“

„Wieso kann einem der Kopf weh tun?“ fragte Mitja.

„Wenn man Tag für Tag am warmen Ofen sitzt“, sagte Ziolkowski.

„Jeden Tag?“ fragte Pjetka. „Ich meine, jeden Tag den Ofen heizen? Dann wär ja die Stube immerzu warm, Konstantin Eduardowitsch.“

„Und wie! Du kommst von draußen, der Ofen ist heiß, und in der Stube herrscht Sommer. Der Winter bleibt vor dem Haus.“

„Heiße Öfen“, sagte Mitja spöttisch. „Da haben wir jetzt Pech. Aber in den guten Zeiten, da hat meine Mutter jeden Tag den Ofen geheizt, wenn du's wissen willst.“

„Gute Zeiten“, sagt Pjetka verächtlich. „Bei dir muß da oben was nicht stimmen.“

Nadja stand auf Pjetkas großen Schlittschuhen, hielt sich an Mitjas Mantel fest. Zwischen ihren Augen stand ein Grübelfältchen; einen geheizten Ofen

konnte sie sich nicht vorstellen. Pjetka faßte sie unters Kinn.

„Im nächsten Winter wird unser Ofen geheizt, Nadja. Im nächsten Winter wird es Holz geben.“

„Das glaubst du selber nicht“, sagte Mitja, schon wieder streitlustig.

„Ich weiß es. Vater sagt es.“

„Dein Vater ist Bolschewik. Drum weiß er wohl alles so genau.“

„Nimm das zurück!“ sagte Pjetka ruhig. „Oder du kannst dir gleich sonstwen suchen zum Schlittschuhlaufen.“

Mitja lächelte nur, da sagte Pjetka drohend: „Halt dich an unsere Abmachung, das rat ich dir!“

„Schön. Ich nehm's zurück. Dein Vater ist kein Bolschewik.“

„Klar ist er Bolschewik“, rief Pjetka heftig.

„Dann nahm ich's eben nicht zurück“, meinte Mitja gleichmütig. Er faßte Nadja unter die Arme und schob sie auf das Eis.

„H-e-e-e!“ schrie Pjetka hinter ihm her, zuckte die Schultern, rückte an seiner Mütze. „Na, lauf schon.“ Und zu Ziolkowski gewandt: „Er ist kein übler Kerl, wie man vielleicht glauben könnte.“

Er stopfte seine kalt gewordenen Hände in die Taschen. Nun war Ziolkowski allein mit seinem

Schüler, deshalb fragte er: „Wo drückt der Schuh, Pjetka?“

Der erwiderte nichts, schien nur verwundert.

„Sind es die Rechenaufgaben?“ riet Ziolkowski. „Du kommst mit ihnen nicht zu Rande!“

„Ich habe alle gerechnet“, sagte Pjetka. „Morgen werden Sie's sehn.“

„Aber du warst gestern bei mir. Ich weiß es.“

„Ja“, sagte Pjetka gedehnt. „Nein. Ich meine, das hat nichts mit den Aufgaben zu tun.“ Er schien verlegen zu werden. „Sie werden denken, ich bin neugierig, Konstantin Eduardowitsch.“ Er blickte nach allen Seiten, vergewisserte sich, daß kein Lauscher in der Nähe war. Aber Mitja befand sich auf dem Eis. „Ich bin wirklich nicht neugierig. Und Sie sollen mir nur verraten, ob Lenin geantwortet hat. Ich meine, auf den Brief, den Sie geschrieben haben.“

Was dieses Gerede für Kreise zieht, dachte Ziolkowski. Jetzt weiß es Pjetka. Wahrscheinlich von Mitja, weil man bei den Rosanows über den Brief sprach. Bald pfeift es die ganze Schule.

„Ich muß es nämlich wissen, Konstantin Eduardowitsch“, sagte Pjetka.

„Wozu?“

„Das . . . darf ich nicht sagen.“ Dann, sehr bittend: „Sie brauchen nur ja oder nein zu antworten.“

Was ging hier vor? Ziolkowski vermochte in der Fragerei weder einen Spaß noch etwas Ernsthaftes zu erblicken. Er sagte ungehalten: „So eine Geheimnistuerei liebe ich nicht.“

„Ich darf doch nichts verraten“, sagte Pjetka eindringlich. „Ich würde es sagen, aber ich darf's nicht. Ich habe mein Ehrenwort gegeben.“

„Wem hast du dein Ehrenwort gegeben?“

„Das darf ich auch nicht sagen“, erwiderte Pjetka fest, und in seinem Blick war keine Spur von Trotz.

Barscher, als er wollte, sagte Ziolkowski, was er glaubte sagen zu müssen: „Ich habe keinen Brief geschrieben.“

„Nicht? Ach, Konstantin Eduardowitsch . . . Warum denn nicht?“ Pjetkas Stimme war enttäuscht und vorwurfsvoll. Unbegreiflich, was er eben gehört hatte. Enttäuscht und auch ratlos heftete er seinen Blick auf den Lehrer. „Vater sagt: Richtig, daß er geschrieben hat! Sogar mein Vater hat das gesagt.“

Wie alle Welt sich für mich den Kopf zerbricht, dachte Ziolkowski. Er versuchte, sich den Jungen von einst vorzustellen, der jetzt Pjetkas Vater war. Es gelang ihm nicht. An den Namen erinnerte er sich, Pawel Konjukow, doch der Name sagte ihm nichts mehr. Mit der Teilnahme des Lehrers fragte

er sich, was aus ihm geworden sein mag. Gab es Grund, sich zu freuen? Enttäuscht zu sein? Hatte am Ende der Vater seinen Jungen angestiftet, den Lehrer auszuhorchen?

„Erzähl mir von deinem Vater, Pjetka.“

Pjetka antwortete nicht sofort, sagte dann einsilbig:

„Vater ist krank.“

„Nicht ernstlich, Pjetka?“

Der Junge starrte mit schmalen Augen auf's Eis, auf das fröhliche Getümmel, starrte und nickte.

„Erzähl schon“, bat Ziolkowski. „Was ist passiert?“

Pjetka warf ihm einen Blick zu. „Vater hat in der Roten Armee gekämpft.“ Über seine Lippen huschte ein kleines stolzes Lächeln. „Er war Maschinengewehrschütze. Auf der Tatschanka.“ Dann verschwand das Lächeln aus seinem Gesicht. „Die Weißen haben Vater geschnappt“, sagte er gepreßt. „Er wollte das Maschinengewehr nicht im Stich lassen, und drum haben sie ihn geschnappt. Die Roten haben ihn befreit, aber erst am nächsten Tag. Und da hatten sie ihn schon halbtot geschlagen, die weißen Schufte.“

Pjetka schluckte, wandte sein Gesicht ab. „Wir wissen nicht, ob Vater wieder gesund wird, Konstantin Eduardowitsch.“

Sie waren plötzlich sehr still; ernst und bleich der Junge, nicht mehr fröhlich wie eben noch, nachdenklich und besorgt der alte Mann, der sich nun seines übereilten Verdachtes schämte. So standen sie beieinander, die Köpfe eingezogen vor dem scharfen Wind, der ihnen in den Nacken blies. Auf dem Eis riefen und lachten die Kinder wie von weit her, und die schwarzen Weiden schauten wie stumme Trauergäste zu.

„Weißt du, Pjetka“, sagte Ziolkowski. „Dieser Brief, jemand anderes hat ihn geschrieben.“ Und er dachte in diesem Augenblick an Nikolai und daß Pjetkas Vater vielleicht Ähnlichkeit haben könnte mit ihm.

„Um so besser“, sagte Pjetka mit abgewandtem Gesicht. „Vater meint nämlich, schon längst hätten Sie schreiben sollen.“

„Wenn du es durchaus wissen muß“, sagte Ziolkowski, „eine Antwort ist noch nicht gekommen.“ Was immer hinter Pjetkas Fragerei und Heimlichkeit stecken mochte, undenkbar, daß der Junge Unlauteres im Sinne hatte.

Ziolkowski verspürte auf einmal den Wunsch, diesen Pawel Konjukow wiederzusehen, ihn wiederzuerkennen. Wie schwer fiel es ihm, noch einmal an etwas zu glauben, was sein Leben ändern könnte;

viel schwerer noch, mit sich allein Streit und Widerstreit auszutragen, die quälenden Zweifel zu besiegen. Vielleicht fand er in Pjetkas Vater einen Menschen, mit dem er offen reden konnte.

„Ich werde deinen Vater besuchen“, sagte Ziolkowski. „Was meinst du, Pjetka?“

„Im Ernst?“ Pjetka zog die Nase, rieb mit dem Ärmel kräftig über sein Gesicht, sagte: „Der Wind, das beißt vielleicht in den Augen.“

„Natürlich, im Ernst“, sagte Ziolkowski. „Wenn dein Vater nichts dagegen hat.“

„Vater erzählt ja oft von Ihnen, Konstantin Eduardowitsch.“ Erleichtert versuchte Pjetka zu lächeln.

„Wie Sie damals mit den Jungens Boot gefahren sind. Und gebadet haben Sie mit ihnen.“

„Das weiß dein Vater noch?“

„So was vergißt man doch nicht, Konstantin Eduardowitsch.“

Woran ein Mann sich erinnert, dachte Ziolkowski, wenn er an die Schule zurückdenkt. Baden, Bootfahren – und ich habe fast vergessen, daß es so etwas einmal gab.

„Wir haben nicht nur gebadet“, sagte er. „Wir haben hier in der Sonne gelegen, und gerechnet haben wir auch.“

„Was kann man hier schon rechnen“, meinte Pjetka.

„Wir haben berechnet, wie breit der Fluß ist oder wie schnell das Wasser fließt. Wie hoch da drüben am anderen Ufer die Weiden sind.“

Pjetka fröstelte, sicher nicht allein wegen der Kälte, wohl auch, weil er ans Rechnen erinnert wurde.

„Einmal“, erzählte Ziolkowski, „ich war noch ein junger Mann, habe ich in den Weihnachtsferien ununterbrochen zu Hause gehockt und gerechnet, vom Morgen bis in die Nacht. Bis mir schwindlig wurde im Kopf. Da bin ich einfach hergegangen zum Fluß, bin Schlittschuh gelaufen. Im Nu war ich wieder gesund.“

„Soviel rechnen“, sagte Pjetka. „Wozu muß man bloß soviel rechnen!“ Man merkte ihm den Kummer an, den ihm seine Rechnerei bereitete. „Und Sie? Wozu machen Sie das? Sie können doch sowieso rechnen, Konstantin Eduardowitsch.“

Worum war es damals eigentlich gegangen, überlegte Ziolkowski. Um das Luftschiff, ja, den Winddruck, den Luftwiderstand.

„Ich wollte eine Wahrheit ans Licht bringen“, sagte er. „Keine Lüge kann Zahlen wegdeuteln, Pjetka. Eins und eins ist zwei. Niemand kann drei daraus machen.“

Pjetka schwieg, während er nachdenklich über das

Eis blickte. „Der Mitja“, sagte er unvermittelt. „So will er ihr beibringen, wie man Schlittschuh läuft! Prahl herum vor ihr wie ein Gockell!“

Nadja stand klein und unbeweglich auf dem Eis, ängstlich anscheinend, denn dauernd schwebte sie in Gefahr, von anderen umgeworfen zu werden. Und Mitja vollführte vor ihr die verwegenen Schwünge.

„Und haben Sie's geschafft?“ fragte Pjetka. „Ich meine, haben Sie's bewiesen?“

Wie unwichtig erschien Ziolkowski heute, was einmal jahrelang sein Denken ausgefüllt hatte. Denn Zeit war vergangen, viel Zeit. Und die Zeit, nicht seine Zahlen, hatte ihm recht gegeben, hatte schließlich gesiegt.

Eben noch hatte er dem Jungen gesagt, daß Zahlen Wahrheiten beweisen. Genügte es? Konnten Zahlen allein einer Wahrheit zum Sieg verhelfen? Sein Leben hatte ihn gelehrt, wieviel mehr dazu gehörte, vor allem Menschen, die die Wahrheit in ihren Herzen trugen, Menschen wie Nikolai etwa oder der alte Prochow und Pjetkas Vater.

Ziolkowski schwieg, und Pjetka bohrte. „Sie wollen's nicht verraten. Es ist ein Geheimnis, nicht? Weshalb man an Lenin geschrieben hat, die Raketen, nicht?“

„Nein, nein“, sagte Ziolkowski rasch. „Ein Geheimnis schon, jedenfalls, es war mal eines.“

„Und jetzt?“

„Damals hatte man geglaubt, ein Luftschiff könne gegen den Luftwiderstand nicht an, könne nicht geraden Kurs halten, würde vom Wind hin und her getrieben.“

„Und das hängt mit dem Geheimnis zusammen, ja?“

Ziolkowski nickte. „Ich will dir das Geheimnis verraten“, sagte er zu Pjetka. „Ich zeichne es dir auf.“ Er brach einen dünnen Zweig ab, und dann sah Pjetka zu, was der Lehrer in den gefrorenen Schnee kratzte: Eine schlanke Figur, auf einer Seite gerundet, an der anderen spitz auslaufend.

„Also doch eine Rakete“, platzte Pjetka heraus. Und da Ziolkowski den Kopf schüttelte, sagte er enttäuscht: „Wenn nicht die Rakete, wo steckt hier das Geheimnis?“

„In der Form. So muß ein Körper geformt sein, auch ein Luftschiff, dann bietet er den kleinsten Luftwiderstand.“

„Woher wissen Sie das, Konstantin Eduardowitsch?“

„Ich habe es damals berechnet. Und natürlich ausprobiert!“

„Wie denn ausprobiert?“ wollte Pjetka wissen.

„Ich habe kleine Modelle gedrechselt, Modelle nach so einer Zeichnung wie dieser hier. Und dann wurden die Modelle in den Wind gehalten.“

„Wie bei der Windmühle, was? Auf einem Berg?“

„Natürlich nicht. Ich habe eine Windmaschine gebaut, sie stand zu Hause. In der Stube stand sie.“

Pjetka beguckte mit zusammengekniffenen Augen die Zeichnung. „Wie lang muß das Luftschiff fahren? Mit dem spitzen Ende nach vorn, was?“

„Genau umgekehrt, Pjetka. Sonst gibt es Luftwirbel, und schon wächst der Widerstand. Weißt du was? Im Sommer werden wir Boot fahren. Da kann ich dir das zeigen, man sieht die Wirbel im Wasser sehr gut.“

„Im Ernst? Ich meine, Boot fahren?“ Pjetka warf noch einmal einen Blick auf die Zeichnung und nickte. „Dann haben Sie also bewiesen, daß ein Luftschiff fliegen kann. Der Wind hat wirklich Kräfte, Konstantin Eduardowitsch. Wenn er mich übers Eis schiebt, dann bin ich beinahe so schnell wie er. Und manchmal wieder, da läßt er mich kaum von der Stelle kommen.“

„Der Wind kann dich treiben, Pjetka, kann dich umwerfen. Er spielt mit dir. Aber wenn du ihn gut kennst, machst du ihn zu deinem Bundesgenossen.“

Kannst ein Segel setzen auf dem Schlitten. Kannst dich vom Wind auf der Oka spazierenfahren lassen.“

„Das wäre eine Idee, Konstantin Eduardowitsch“, rief Pjetka, dann wurde er mißtrauisch. „Und Sie wollen mich bestimmt nicht zum besten haben?“

„Ich hab's doch ausprobiert, Pjetka. Hier auf dem Eis bin ich mit einem Segelschlitten gefahren. Wenn die Bauern vorbeikamen mit ihren Pferdeschlitten, dann scheuten ihre Pferde vor meinem Segel. Und erst die Führleute! Sie brauchten mein Segel nur von weitem zu sehen, schon fluchten sie ganz sündhaft.“

Pjetka mußte lachen. „Fluchen ist keine Sünde mehr, Konstantin Eduardowitsch.“

„Was du nicht sagst.“

„Das sagt Vater zur Mutter.“

„Flucht Vater soviel?“

„Manchmal. Na, auf wen schon! Mutter geht dann zum Popen. Sich Rat holen.“

„Was hört man da?“ Das war Mitjas spöttische Stimme. „Zum Popen geht deine Mutter, sieh einer an!“

Unbemerkt war er mit Nadja herangekommen und hatte gelauscht. Pjetka fuhr ihn wütend an: „Was schleichst du herum wie eine Katze!“

Mitja hielt Pjetka die Schlittschuhe hin, lächelte,

sagte: „Damit kann sie nicht laufen. Sie sind zu schwer.“

Pjetka nahm seine Hände nicht aus den Taschen, seine blauen Augen blitzten böse.

„Ist dir wohl peinlich?“ sagte Mitja. „Weil ich jetzt weiß, daß deine Mutter zum Popen geht.“ Er ließ die Schlittschuhe fallen, sie fielen Pjetka vor die Füße.

„Ach, du“, knurrte Pjetka, „laß meine Mutter.“

„Du mußt sie aufklären“, meinte Mitja. „Mußt sie belehren, siehst du.“

Nadja stand unglücklich da, verfroren, die Augenbrauen zusammengezogen. Sie bückte sich nach Pjetkas Schlittschuhen.

„Laß!“ sagte Pjetka. „Er hat sie hingeschmissen, er hebt sie auf!“

„Das fällt mir bis Ostern nicht ein.“ Innerlich triumphierend sah Mitja: Nicht mehr viel fehlt, und Pjetka wird sich auf ihn stürzen.

Er entfernte sich mit wiegenden Schritten, kehrte um, spazierte herausfordernd vor Pjetka, blickte spöttisch auf die Schlittschuhe. „Nicht bis Pfingsten fällt mir das ein.“

Da entdeckte er im Schnee die Zeichnung, sagte grinsend: „Was soll das denn sein? Ah, versteh schon, die Rakete. Daraus wird nie was.“

Pjetka riß die Fäuste aus den Taschen, wollte mit

einem Sprung über Mitja her, fühlte sich von seinem Lehrer am Ärmel gepackt.

„Lassen Sie mich los, Genosse Lehrer!“ rief er. „Ich geb ihm eins aufs Maul!“

„Komm doch!“ Mitja lächelte ungerührt. „Na, komm! Kannst bloß nicht. Läßt dich an die Leine nehmen.“

Pjetka wollte sich frei machen, wild und wütend zerrte er; fast hätte er Ziolkowski umgerissen. „Er will nichts zugeben, nur nörgeln. Nichts will er zugeben, nichts.“

Ziolkowski, überrascht von dem, was er mit ansah und hören konnte, ließ Pjetka frei. „Dann schlag!“ sagte er streng. „Wenn dir gar nichts Gescheiteres einfällt, schlag!“

Und Pjetka tat nichts, rührte sich nicht. Mitja stand ihm gegenüber, auf zwei Arschin Entfernung maßen sie einander.

„Und du?“ Mitja deutete auf Ziolkowskis Zeichnung. „Du hast an Konstantin Eduardowitsch alles verraten. Hast unsere Abmachung verraten. Sie gilt nicht mehr.“

„Ich bin kein Verräter“, schrie Pjetka, blind vor Wut. „Aber was bist du? Was gebe ich mich mit dir ab! Du bist nichts“, rief er verächtlich. „Nicht mal ein Konterrevolutionär bist du, bloß Spucke bist du!“

Mitjas Lächeln, wie die Flamme einer niedergebrannten Kerze ausflackert, so verlosch es, Mitjas gleichgültiges, maskenhaftes Grübchenlächeln. Es tat Ziolkowski weh, als er sah, wie das Jungengesicht sich wehrte, die Lippen sich wehrten gegen das krampfhaftes Zucken.

„Du spielst dich auf . . ., du . . .“, stieß Mitja hervor, und plötzlich schossen Tränen in seine Augen. „Weil dein Vater in der Roten Armee gekämpft hat, kannst du dich aufspielen vor mir.“

Und Ziolkowski erfaßte, wer Mitja war: ein Junge, der sich seines Vaters schämt; es nicht glauben, nicht wahrhaben will und doch weiß, er kann ihn nicht achten, kann nicht stolz sein auf ihn. Denn sein Vater ist nichts, nicht rot, nicht einmal weiß, eben nichts.

„Ihr Streithähne“, sagte Ziolkowski zornig. „An den Ohren sollte man euch nehmen, eure Köpfe sollte man zusammenstucken! Ihr hängt aneinander wie Kletten, und zankt euch. Dann geht euch lieber aus dem Wege!“

„Wir zanken uns nicht“, sagte Pjetka. Er schielte zu Mitja hin. „He, Mitja! Zanken wir uns?“

Mitja, mit seinem Taschentuch beschäftigt, schüttelte den Kopf, trocknete sein Gesicht.

„Was flennst du?“ Pjetka stieß ihm die Faust in die

Rippen, reichte ihm die Hand. „Halten wir wieder Waffenstillstand.“

Mitja verbarg seine Hände hinter dem Rücken. „Meinetwegen auch Waffenstillstand. Um den Hals fallen muß man sich deswegen nicht.“

Nadja schaute zu beiden empor, schaute traurig von einem zum anderen, zupfte Pjetka am Ärmel. „Mir ist kalt, Pjetka. Ich will nach Hause.“

„Und das, was ihr da vorhin gemacht habt, nennt ihr also Waffenstillstand.“ Was Jungen sich ausdenken. Ziolkowski mußte den Kopf schütteln. „Wozu überhaupt Waffenstillstand? Und was ist das für eine Abmachung? Oder habe ich mich verhört?“

Die Jungen verständigten sich mit einem Blick. Mitja zog kräftig die Nase. Pjetka schob erst seine Mütze ins Genick, rückte sie dann zurück in die Stirn, nun war schon alles gleich.

„Die Abmachung, Konstantin Eduardowitsch“, Pjetka holte tief Luft. „Also es geht darum, ob Lenin antworten wird auf den Brief oder nicht.“

„Abmachung nennt ihr das“, sagte Ziolkowski ungehalten. „Eine Wette. Ihr wettet um Lenin, wettet um mich . . . Und was bekommt der Gewinner? Womöglich Machorka. Schämt ihr euch nicht?“

„Ach, Konstantin Eduardowitsch. Aber nein“, Pjetka warf seine Mütze in den Schnee; wie sonst

sollte er seine Empörung zeigen? „Doch keine Wette. Eine wirkliche Abmachung. Um Machorka oder so was geht's doch nicht.“

„Wenn also Lenin nicht antwortet“, fragte Ziolkowski, „was ist dann?“

Pjetka klopfte seine Mütze sauber. „Dann hat er eben nicht geantwortet. Wird schon wissen, warum.“

„Und wenn er antwortet?“

Schweigen. Mitja atmete hörbar und, sieh einer an, lächelte wieder. „Dann geb ich zu, daß er in Ordnung ist.“

Und Pjetka sagte: „Ist das vielleicht eine Wette, Konstantin Eduardowitsch?“

Ziolkowski antwortete nichts, schüttelte nur den Kopf. Nein, eine Wette konnte man das nicht nennen. Er hatte jetzt etwas zum Nachdenken, genug Stoff zum Nachdenken für einen ganzen Tag.

„Pjetka“, flüsterte Nadja mit kläglicher Stimme. „Mir ist so kalt, Pjetka.“

Ja, es war kalt. Der Wind war noch mehr aufgefrischt. Schwarze schwere Wolken trieben über den Fluß, über das weite, in Frost und Schnee erstarrte Land.

Doch einmal muß der Schnee schmelzen. Wind wird die Erde trocknen und die Sonne das zarte Wiesen grün hervorlocken. Das Eis auf der Oka wird bre-

chen, ihr Wasser wird wieder ans Ufer schlagen und in der Sonne glitzern.

Alles wird sein, wie es immer war, von jeher, dachte Ziolkowski. Und doch anders. Neu und verjüngt, wenn dieses Mal der Frühling einzieht.

X

Als Ziolkowski sich von Pjetkas Vater verabschiedete, stand Pawel Konjukow groß und breitschultrig in der Haustür, ein Riese geradezu, seinen vorzeitig ergrauten Kopf duckend unter den Türbalken. Ein Riese, der sich mit beiden Händen am Türrahmen stützen mußte.

„Wären Sie doch nur liegeng geblieben, Pawel“, sagte Ziolkowski.

„Heute geht's mir eigentlich ganz gut, Konstantin Eduardowitsch.“ Pawel Konjukow hatte sich gemerkt, daß er laut reden mußte mit Ziolkowski. Schweißperlen standen trotz der Kälte auf seiner Stirn. Schwer ging sein Atem, zischend beim Sprechen. Sein Mund war der eines Greises, faltig und eingesunken; der Hieb eines Gewehrkolbens hatte ihm fast alle Zähne ausgeschlagen.

Doch seine Augen strahlten ungebrochen und hell.



Dieses Augenblau hatte er an seine Kinder, an Pjetka und Nadja vererbt, das hatte Ziolkowski auf den ersten Blick erkannt.

„Ihr Besuch war mir eine Ehre. Schade nur, daß die Kinder nicht da sind. Sie schwärmen herum, sind wie Zugvögel.“ Pawel nahm Ziolkowskis Hand, drückte sie, verneigte sich, als stünde er wie einst mit seinem Lehrer auf dem Schulhof. „Ich danke Ihnen, Konstantin Eduardowitsch. Auch für das Geschenk.“

Soviel Ehrerbietung von diesem Mann, der im Kampf Schweres durchlitten hatte, war Ziolkowski peinlich. „Jetzt lassen Sie das Dienern vor mir, Pawel Petrowitsch. Sonst komme ich nie wieder. Und das Geschenk ist nicht der Rede wert.“

Er hatte nicht mit leeren Händen kommen wollen, hatte unter dem Bodengerümpel die kleinen Schlittschuhe seiner Kinder hervorgekramt, um sie Nadja zu bringen.

„Viel Glück!“ wünschte Konjukow und sah ihn dabei an mit seinem hellen zuversichtlichen Blick. „Lange wird's nicht mehr auf sich warten lassen. Na, wir werden's erleben.“

Auf der Straße wandte Ziolkowski sich zurück. Die hohe Gestalt in der verschossenen Soldatenbluse stand noch da, winkte ihm zu. Ziolkowski grüßte

noch einmal, zog seine Mütze, ehe er seinen Mantelkragen hochschlug vor dem eisigen Wind. Unerklärlich erleichtert, traurig und froh zugleich, war ihm zumute.

Das also ist aus ihm geworden, dachte er, als er die enge arme Gasse verließ. Er empfand den bescheidenen Stolz eines Lehrers, der nicht enttäuscht worden ist. Der kleine unscheinbare Pawel war ein ganzer Mann geworden. Und Ziolkowski hoffte, auch er habe einst mit seinen kleinen Mühen dazu beigetragen, nicht nur in der Schulstube, auch auf den Sommerwiesen an der Oka.

Vor zwei Stunden, auf dem Herweg, hatte er Herzklopfen verspürt. Er ging zu einem früheren Schüler; der alte Lehrer ging zu einem kranken, einem todgeweihten Mann. Er hatte sich gewappnet, er würde vielleicht Mut zusprechen, würde aufrichten, trösten müssen. Und hatte gleichzeitig bezweifelt, ob er dazu imstande sei. Er selbst wollte ja mit sich zu Rande kommen, wollte von seinen Sorgen sprechen, erhoffte sich insgeheim Zuspruch. Das alles zusammen erschien ihm plötzlich sehr schwer; fast wäre er umgekehrt, so beklommen näherte er sich Konjuzkows Haus.

Ganz anderes hatte sich dann ereignet. Als er Pawel gegenüber saß nach der ersten Begrüßung, beide an-

fangs verlegen, sagte Pawel: „Sehen Sie, Konstantin Eduardowitsch, jetzt habe auch ich graue Haare bekommen. So vergeht die Zeit. Sie bleibt nicht stehen. Ein Glück! Und mit der Zeit werden auch Ihre Raketen das Fliegen lernen. Wir werden's schaffen. Wenn wir nur erst die Hände frei haben. Wenn wir sie in die Hölle geschickt haben, die Bande, wohin sie gehört, dieses Pack, das dreimal verflucht...“

Er unterbrach sich, erschrocken wohl, schaute betreten auf seinen Lehrer, und Ziolkowski sagte: „Fluchen ist keine Sünde mehr, Pawel.“

Konjukow stutzte. „Pjetka, dieser Naseweis! Habe ich recht?“

Er schmunzelte, schüttelte den Kopf. „Wenn er von Ihren Raketen redet, dann ist er ganz närrisch, der Bengel. Und ich werd's auch.“ Seine hellen Augen zwinkerten. „Aber ich würde einen miserablen Raketenpiloten abgeben. Lassen wir die Jungen groß werden. Und dann werden Sie noch Ihre Last mit ihnen haben, Konstantin Eduardowitsch. Na, an wen sollten die Jungens sich sonst halten, wenn sie Raketen bauen.“

Und dann unterhielten sie sich über die Kinder, über die Schule, über die Zukunft. Sie schwatzten von diesem und jenem, doch kein Wort sagte Ziolkowski.

kowski davon, was ihn bedrückte, weswegen er sich mit Pawel hatte aussprechen wollen. Unbedeutend und lächerlich erschien ihm sein Kleinmut, noch nichtiger, Zweifel und Kleinmut vor Pawel auszubreiten.

Jetzt noch, als er durch die schneeverwehten Straßen nach Hause schritt, fühlte er die Zuversicht, die von seinem Schüler auf ihn übergegangen war.

Die feuchte eisige Luft wehte ihm entgegen. Er fror unter seinem fadenscheinigen Mantel. Wenn es erst Frühling geworden ist, sagte er sich hoffnungsfroh, dann wird auch das Leben leichter. Alles wird leichter.

Für Augenblicke sah er die Sonne in den Wolken schimmern. So fahl und fern schwamm sie in dem trüben Himmelsmeer, als wolle sie ihre Strahlenfülle nie wieder über die Erde gießen. Wie verschwenderisch war sie damit an Sommertagen!

Er hätte etwas erfinden sollen, überlegte er spaßhaft, womit man diesen Energiereichtum aufsparen kann für den Winter. Mantel und Schal könnte er jetzt zu Hause lassen, könnte barfuß gehen. Und Lenin würde zu so einer Erfindung sofort ja sagen. Verehrter Konstantin Eduardowitsch, so etwa würde er schreiben, das ist ein hervorragender Plan.

Genau das wird unsere Zukunft nötig haben: Licht und Wärme, viel Wärme.

Ziolkowski überlegte, ob sein Einfall so abwegig war. Auch die Natur speichert Sonnenenergie, sogar in jedem Reisig. Und im Winter schenkt ein Reisigfeuer Wärme und Licht. Und Sonnenenergie ist auch enthalten in jedem Tropfen des Treibstoffes, mit dem eines Tages Raumschiffe ins All fliegen werden.

In dieser stillen Unendlichkeit werden Raumschiffe, werden Raumstationen Inseln sein, die einzigen Inseln menschlichen Lebens. Doch verloren ist ein Raumschiff auf seiner langen Reise, und Tod bedroht die Raumfahrer, sollte der Energievorrat sich erschöpfen.

Zum Glück kann sich die Sonne im Weltraum nicht hinter Wolken verstecken. Man wird lernen, wie man Sonnenenergie während des Fluges einfangen kann, wird sie in Wärme und Licht verwandeln, in Elektrizität sogar, in Elektrizität für die vielen Apparaturen.

Tollköpfiger Gedanke: Mit Raumschiffen irgendwo zwischen den Planeten und Sonnen reisen, Mars und Venus aus wenigen Kilometern Entfernung beobachten. Gibt es denn Tollköpfigeres?

Vielleicht die Idee, daß jedes Raumschiff seine

eigene Sonne an Bord haben wird, eine künstliche Sonne. Eingeschlossen in einem Ofen, wird sie die gleiche Energieumsetzung wiederholen, welche die Sonne im All vollbringt. Wird Energie spenden, wird das Raumschiff treiben, das Leben darin erhalten.

Ziolkowski erwachte aus seinen tiefen Gedanken. Zerstreut schaute er die Straße hinauf, hinab. Nun erst entdeckte er etwas Ungewöhnliches, ein Schlittengespann vor seinem Haus.

Vor einem Kastenschlitten stand ein kleines kräftiges Pferd, steckte das Maul tief in den Hafersack. Das Tier wandte den Kopf nach ihm, stellte die Ohren auf, als er sich näherte. In den Schlitten waren Holzscheite geschüttet, eine ganze Fuhre, frisch geschlagen, würzig duftend wie der Wald.

Verwundert betrat Ziolkowski das Haus. Machorkarauch hing im Flur, und durch die angelehnte Stubentür vernahm er eine Stimme, eine laute, poltrige, schwadronierende: Nikolais Stimme.

Er trat erregt ein, sah Menschen. Die ganze Stube roch nach frischem Holz. Warwara kniete vor dem Ofen; die Hände an die Brust gepreßt, sagte sie: „Holz, Kostja!“ Und Aljoscha, der ihr ein Holzscheit zureichte, begegnete mit großen Augen seinem Blick.

Ziolkowski fühlte sich umarmt und fest an eine Brust gedrückt. Er bekam einen schmatzenden Kuß auf die Wange.

„Da wären wir wieder, Väterchen!“ Das war Nikolai. Er musterte Ziolkowski auf Armeslänge. „Und wie man sieht, du gehst noch auf zwei Beinen. Bist nicht verhungert oder erfroren in diesem schlimmen Winter. Es hat uns keine Ruhe gelassen.“

Er unterbrach sich, gab Ziolkowskis Arme frei, ließ ihn aber nicht zu Worte kommen. „Ach, du bist zu früh zurückgekommen, Konstantin Eduardowitsch. Hast uns die Überraschung vermässelt. Was hättest du gesagt, wenn du auf einmal in die warme Stube gekommen wärst? Hättest angefangen an den lieben Gott zu glauben? Aber wie man den Gelehrten Autodidakten kennt“, sagte er zu Warwara, „er hätt's nicht mal gemerkt in seiner Zerstretheit, was?“

„Nikolai Alexejewitsch“, mehr brachte Ziolkowski nicht heraus. Zu groß war die Überraschung. Er konnte noch nicht glauben, daß er sie wirklich wiedersah, daß sie heil und gesund in seiner Stube standen: Nikolai, Iwan und Aljoscha. Iwan lächelte breit, die Fäuste in die Hüften gestemmt, stolz auf den neuen Mantel, den er anhatte.

Nikolai sah verjüngt aus und gewissermaßen fried-



fertig. Er trug keine Handgranaten im Gürtel, seine Pistole befand sich in einem ledernen Futteral. In seinem rasierten Gesicht hatte er blutige Schrammen; er mußte sich geschnitten haben bei dieser ungewohnten Prozedur.

Ziolkowski, von der Freude des Wiedersehens verwirrt, fühlte sich im Mittelpunkt der Blicke. Auch Warwara schaute ihn an, als erwarte sie etwas mit großer Spannung. Aljoscha strich ein Zündholz an, reichte es ihr zu, und vorlaut, unverändert vorlaut platzte er heraus: „Sie müssen gleich zum Stadt-sowjet kommen, Konstantin Eduardowitsch!“

Was hatte Aljoscha gesagt? Wohin sollte er kommen? Er sah in dem seit langem ausgekühlten, dem eiskalten Ofen Feuer aufflackern, sagte: „Soviel Holz. Das geht aber nicht. Das kommt mir nicht zu, Nikolai Alexejewitsch.“

„Dann sollen wir's wohl wieder mitnehmen, Väterchen“, brummte Nikolai aufgeräumt. „Sind froh, daß wir's hergeschafft haben.“ Er wandte sich an Warwara. „Wohin mit dem Holz?“

„Jetzt setzen wir uns erst einmal“, sagte Ziolkowski. „So nehmt euch doch Stühle. Warwara, warum hast du nicht Tee gemacht?“

„Sie wollen nicht Tee trinken“, beklagte Warwara sich. „Sie sagen, sie hätten es eilig.“

„Das gibt es nicht“, bestimmte Ziolkowski, und da Nikolai sich noch immer nicht setzte, schob er ihm einen Stuhl zu.

„Ich kann ganz gut stehen“, wehrte Nikolai unerwartet mürrisch ab. „Meinetwegen sollen die Söhnchen sich einen Moment ausruhen.“

Da meinte Iwan, hinterhältig grinste er dabei: „Solange Nikolai Alexejewitsch sich nicht setzt, dürfen wir das auch nicht.“ Und Aljoscha verriet: „Wenn Nikolai Alexejewitsch das mal könnte, sich hinsetzen.“

„Wirst du deinen Schnabel halten!“ knurrte Nikolai böse und schoß einen finsternen Blick ab; ungerührt posaunte Aljoscha: „Nikolai Alexejewitsch hat eins abbekommen, und ausgerechnet dahin.“

„Verwundet?“ Ziolkowski erschrak. „Nikolai, Sie sind doch nicht verwundet?“

„Also, ja. Ein Kratzer“, gab Nikolai zu. Er wurde wütend. „Und ausgerechnet dahin!“

„Mein Gott“, rief Warwara. Ängstlich und besorgt musterte sie Nikolai. „Und das erfährt man erst jetzt.“

„Was heißt denn verwundet“, sagte Nikolai voller Verachtung. „Daß ich mich nicht hinsetzen kann? Na schön. Revolution kann man sogar besser machen, wenn man nicht soviel sitzt.“ Drohend mu-

sterte er die beiden Jungen. „Euch werde ich das lose Mundwerk stopfen, verlaßt euch auf Nikolai! Und jetzt ist Schluß damit!“ Er stampfte mit dem Stiefel auf, verzog schmerzhaft sein Gesicht.

„Machen Sie uns nicht Angst“, bat Warwara. „Wie konnte das bloß passieren! Ach, ich will lieber gar nichts hören.“

„Es ist mir einfach peinlich, Konstantin Eduardowitsch“, sagte Nikolai bedrückt. „Das war so: Wir gehen auf ein dreckiges Banditennest los; das ist doch kein Spaziergang. Aber ich weiß, die Söhnchen flanieren, als wenn sie auf dem Roten Platz Parade machen. Ich sah mich also um nach ihnen, und richtig. Ich schrei sie an: Wollt ihr euch gleich hinschmeißen! Der Schnee beißt euch nicht! Und weil ich mich umdreh, da zwitschert mir was am Hosenboden lang, ich hab's gar nicht gleich gemerkt.“

Und immer noch wütend schalt er auf die Jungen ein. „Und dieses Völkchen feixt sich eins. Lernt lieber, wie man in Deckung geht im Gefecht! Aber ich werd's euch beibringen, dabei wird das Grinsen euch vergehn.“

„Aber, Nikolai Alexejewitsch“, Ziolkowski lächelte, wollte den Aufgebrachten beruhigen. „Warum regen Sie sich so auf?“

„Siehst du, Väterchen, du lachst auch schon über

mich. Und die Söhnchen quatschen's überall herum. Warum ich mich aufrege? Na, man wird noch denken, ich bin weggerannt vor den weißen Stinktieren.“ Und mit einem Seitenblick auf Warwara. „Also, dann wißt ihr's eben. Sogar die Frau weiß es nun.“ Er streifte die Jungen mit einem strengen Blick, befahl: „Macht euch endlich an die Arbeit! Das Holz läßt sich nicht von selbst ab.“

Die Jungen, wahrscheinlich zum ersten Mal, gehorchten nicht. Standen steif wie auf dem Kasernenhof, und Iwan sagte: „Wir bitten um die Ehre, dabeisein zu dürfen.“

„Bei welcher Ehre wollt ihr dabeisein?“ knurrte Nikolai.

„Wenn Sie's dem Genossen Lehrer sagen werden“, rief Aljoscha.

Ziolkowski hatte nicht alles verstehen und begreifen können. Zuviel Aufregung war um ihn herum, zu viele Stimmen. Er sagte: „Ich kann das Holz nicht annehmen. Ich danke euch sehr dafür, ja. Aber man muß das Holz woanders hinbringen.“ Er dachte an die armselige kalte Stube, in der er noch eben an Pawels Lager gesessen hatte, dachte an Nadja, an Pjetka. „Da gibt es doch Familien mit Kindern. Kranke gibt's, ich hätte dabei ein schlechtes Gewissen.“

„Nichts da, Väterchen!“ Nikolai konnte streng blicken, und genau so blickte er Ziolkowski an. „Du kriegst das Holz nicht zu deinem Vergnügen. Die Sowjetmacht befiehlt dir, du sollst deine Stube heizen. Eins nämlich kann der Mensch nur: entweder er friert, oder er arbeitet, ich meine mit seinem Kopf.“

Aljoschas Stimme, hoch und hell wie eine eifrige Trompete, tönte ihm in die Rede: „Nikolai Alexejewitsch, Sie müssen ihm doch erst mal erzählen, was Lenin geschrieben hat!“

„Ja doch!“ rief Nikolai unwirsch. „Also, Väterchen, du mußt jetzt arbeiten, viel arbeiten. Und das Holz nimmst du! Ach, wir haben nicht lange Zeit, dich zu bekehren.“

Soviel hatte Ziolkowski verstanden, selbst ohne Hörrohr, daß aus Moskau eine Nachricht eingetroffen sein mußte. Aljoscha hatte ja laut genug gesprochen. Stumm sah er Nikolai an, dann Warwara, stumm von dem dumpfen Herzklopfen, hinauf bis in den Hals.

Nikolai baute sich vor Ziolkowski auf, rückte seine Pistolentasche an ihren Platz, feierlich und amtlich. „Ich habe Auftrag, dich hiermit dem Revolutionskomitee vorzuladen. Man bittet dich zu erscheinen. Morgen, übermorgen, jedenfalls so rasch du kannst.“

Er zog aus einer zerlederten Briefftasche ein gefaltetes Papier. Der Vorsitzende hatte es ihm nicht überlassen wollen; Nikolai hatte es ihm ablisten müssen. „Der Gelehrte Autodidakt muß das lesen, schwarz auf weiß“, hatte er gesagt. „Er glaubt’s am Ende nicht.“

Und Ziolkowski faltete den Zettel auf, ein gewöhnliches Telegrammformular aus schlechtem grauem Papier, darauf nur ein Satz.

Gebt Ziolkowski jede nur mögliche Hilfe + Lenin

„Ich muß es wiederhaben“, sagte Nikolai. „Der Vorsitzende frißt mich sonst bei lebendigem Leibe.“ Er lachte breit, und Iwan stand neben Aljoscha in seinem noch steifen neuen Mantel wie ein Paradesoldat da.

Ziolkowski ging zu seinem alten Lehnstuhl, mußte sich nun doch setzen. Nikolai sagte heiter: „Na, Väterchen, was guckst du so? Keine Angst, die vom Revolutionskomitee beißen nicht. Man will sich beraten mit dir. Du brauchst für deine Arbeit Hilfe, wirst am besten wissen, was und wie. Und das mußt du ihnen alles sagen. Lenin will es so. Ja, und mit deinen Schriften, damit fangen wir an.“

Nikolai ging an den Schreibtisch, legte seine schwere Hand auf einen Stoß von Papieren. Sauber aufge-

stapelt waren Bücher, Hefte, Broschüren, gebündelte Manuskriptblätter.

„Was?“ fragte Ziolkowski, war ganz durcheinander.

„Was fangt ihr damit an?“

„Deine gute Frau hat uns das herausgesucht“, sagte Nikolai. „Mit deiner Erlaubnis, so hoffe ich. Na, man wird im Komitee von dir hören wollen, ob man deine Schriften drucken darf. Ob du es gestattest, meine ich. Drum such ruhig schon aus, was am wichtigsten ist. Das kommt zuerst. Wenn du einverstanden bist, dann können wir's gleich mitnehmen in die Druckerei. Das übrige kommt bestimmt auch an die Reihe, kannst dich darauf verlassen.“

Wie einfach hörte sich das an, einfach und selbstverständlich. Bist du einverstanden, wir schaffen's in die Druckerei, das hatte Nikolai doch eben gesagt.

„So einfach . . .“, sagte Ziolkowski. Seine alten Zweifel ließen sich nicht in einem Augenblick abstreifen.

„So einfach stellen Sie sich das vor, Nikolai?“

Nikolai schien das Stehen doch schwerer zu fallen, als er zugeben wollte. Er lehnte sich gegen den Ofen, befühlte ihn mit den Händen. „Er wird schon warm, siehst du. So einfach geht das, du wirfst Holz hinein, zündest es an. Alles ist einfach, wenn jedes seine Ordnung hat. Du vergißt wohl eins, Väterchen“, in Ni-

kolais Stimme schwang unverhohlener Stolz, „wir haben Druckereien, sie gehören jetzt uns. Wir überlegen uns gut, was sie dort drucken sollen; und wir bestimmen es auch. Oder glaubst du, für dich wird sich kein Papier auftreiben lassen?“

Er reichte Ziolkowski die Manuskripte und Bücher zu. Ziolkowski durchblätterte sie mechanisch, überflog die Titel.

Draußen vor dem Haus rumorten jetzt Aljoscha und Iwan mit dem Holz, polterten in den Hausflur. Ziolkowski hörte ihr lautes Schwatzen und Lachen.

Alles, was er je geschrieben hatte, wurde vor ihm ausgebreitet, das wenige, was bereits gedruckt, und auch das andere, was noch nie erschienen war. Nichts hatte Warwara vergessen: seine Abhandlungen über die Gase, über das Luftschiff, den Flug mit Flügelapparaten, seine Artikel über den leeren Raum, über die Schwerkraft im Weltall, über das Leben auf anderen Planeten.

Nein, Warwara hatte nichts vergessen. Stets mußte sie genau Bescheid gewußt haben über seine Arbeiten, hatte sie alle im Gedächtnis behalten, besser noch als er selbst.

Durfte er die Arbeiten, so wie sie vor ihm lagen, aus der Hand geben? Manches hatte er vor sehr vielen Jahren geschrieben. Er mußte zuvor alles lesen, über-

denken, korrigieren, manches neu abfassen. Das Papier, das kostbare Papier; der unvermutete Reichtum, den man ihm schenken wollte, er mußte sinnvoll genutzt werden.

Er saß still da, der alte Mann, zurückgelehnt in seinen Stuhl. In seinem bärtigen, vom Leben gezeichneten Gesicht regte sich nichts. Er sagte nichts, und Nikolai fragte: „Was ist mit dir, Väterchen? Du freust dich gar nicht.“

Wie man die Augen schließen muß vor einem blendend hellen Licht, so kann Freude, die alle Bedrückung sprengende Freude jede Kraft lähmen, sogar die geringe Kraft, die man braucht, um seine Freude zu zeigen.

Ziolkowski vermochte wenig zu denken in diesen Augenblicken, konnte noch nicht überschauen, was dies alles für ihn bedeutete, welche Zukunft sich ihm eröffnete.

Er sah nur auf Nikolai, auf das besorgte, gutmütige, vom Rasieren zerkratzte Gesicht. Auf die feste selbstbewußte Gestalt in der alten Lederjacke, an der Knöpfe fehlten und unter der das Herz schlug, das warme, das unbesiegbare Menschenherz.

Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski

Geboren am 5. September 1857 in Ishenskoje im Gouvernement Rjasan; gestorben in Kaluga am 19. September 1935

An einem Oktobertag des Jahres 1959 trug eine sowjetische Rakete die Mondsonde „Lunik 3“ aus dem Schwerefeld der Erde. Die Sonde durcheilte im All 470 000 km, und nach zwei Tagen, am 7. Oktober, hinterflog sie den Mond. Sie richtete ihr Fenster auf die Mondoberfläche aus, und auf einen Funkbefehl von der Erde zeichneten die Objektive zweier Kameras innerhalb von 40 Minuten einige hundert Bilder auf einen Spezialfilm. Die Kameras „sahen“, was kein Mensch bis dahin zu Gesicht bekommen hatte.

Noch während „Lunik 3“ auf der Mondbahn lag, entwickelte eine automatische Anlage den Film. Eine Bildabtaströhre verwandelte die Fotonegative in elektrische Signale, und ein Bildsender strahlte sie zu den sowjetischen Empfangsstationen auf der Erde: Zum ersten Male erblickten Menschen die Rückseite unseres Erdtrabanten.

Dies leistete ein Raumflugkörper von nur 278,5 kg Masse und knapp anderthalb Meter Länge. Geschaffen hatten dieses Wunderwerk an Präzision

sowjetische Raumfahrttechniker; die Erben Lenins und Schüler Ziolkowskis.

Sowjetische Wissenschaftler werteten die Mondbilder aus, und sie machten von einem Recht Gebrauch, das Entdeckern seit eh und je zukommt: Sie benannten neuentdeckte Mondkrater und Ringgebirge nach den Namen von Menschen, die in der wissenschaftlichen Welt verehrt werden.

Seitdem gibt es auf dem Mond einen „Ziolkowski-Krater“, wohl die höchste Ehrung und das schönste Denkmal für den „Vater der Kosmonautik“. Gleichzeitig damit wurde er in die Rangliste jener Persönlichkeiten erhoben, deren Namen auf dem Mondglobus zu lesen sind. Unter ihnen befinden sich Giordano Bruno, der die Unendlichkeit des Weltalls verkündete und dafür auf dem Scheiterhaufen sterben mußte; der Physiker Alexander Popow, der die Antenne erfand und als erstes Radiogramm der Welt die Worte „Heinrich Hertz“ übertrug; der Schriftsteller Jules Verne, in dessen utopischen Romanen auch Ziolkowski bereits unsere gegenwärtige Technik vorgezeichnet fand; Major Juri Gagarin, der am 12. April 1961 mit seinem Raumschiff als erster Mensch die Grenze zum Weltall durchflog.

Inzwischen sind Raumfahrzeuge zum Mond, zum Mars, sogar zur Venus geflogen; Reisen in das Welt-

all, von denen Ziolkowski träumte, sind beinahe schon alltäglich.

Vor einem Jahrhundert, als Ziolkowski geboren wurde, reiste man mit der Postkutsche. Noch überquerten Segelschiffe den Atlantik, doch schon lief der erste Ozeanriese, die „Great Eastern“, vom Stapel. Ballonfahrer eroberten die Luft, und in Amerika überbot man mit einem Ballon erstmalig den Streckenrekord von 1000 km. In Frankreich arbeitete Jules Verne an seinen Büchern „Fünf Wochen im Ballon“ und „Von der Erde zum Mond“; der junge Ziolkowski wird sie später begeistert lesen.

Durch die europäischen Hauptstädte bummelten Pferdeomnibusse, von Autos wußte man noch nichts, doch der Franzose Lenoir baute bereits den ersten Gasmotor. Der deutsche Schulmeister Philipp Reis bastelte ein künstliches Ohr und einen Lautsprecher, das Telephon. In Amerika gab es die erste Telegraphenlinie der Erde, und geschäftstüchtige Unternehmer planten, zwischen Amerika und Europa ein Telegraphenkabel in den Atlantischen Ozean zu versenken.

Der Fabrikant Werner Siemens verlegte in Berlin die erste Rohrpost. Siemens, der ein ideenreicher Techniker und gleichzeitig ein raffinierter Ausbeuter war, begründete gemeinsam mit seinem Bruder ein

weltbeherrschendes Elektronunternehmen. Die zaristischen Behörden gestatten ihm, in Rußland Filialen zu unterhalten, Telegraphenlinien zu legen; sie verschachtelten an die Brüder Siemens sogar ein Kupferbergwerk im Kaukasus.

Im Hafengebäude von Petersburg, der Hauptstadt des Zarenreiches, glückten dem deutschen Ingenieur Wilhelm Bauer 134 Tauchfahrten in einem der ersten Unterseeboote. In derselben Stadt grübelte der 35jährige Marineoffizier Alexander Moshaiski über seinen Plänen zu einem Flugmodell und einem Flugzeug.

In den weiten, einsamen Ebenen Rußlands jedoch verlief das Leben wie Jahrhunderte zuvor. Zwischen Moskau und dem fernen Wladiwostok gab es noch keine Eisenbahnlinie, und die kleinen Städte hinter den tiefen Wäldern schienen abgeschnitten von der Welt. Für sehr viele Menschen, die nicht einmal hatten lesen lernen dürfen, war die Zeit stehengeblieben. Noch bestand die Leibeigenschaft, noch war Lenin nicht geboren. Das Kommunistische Manifest, in Europa bereits verbreitet, wurde erst später ins zaristische Rußland geschmuggelt.

In jener Zeit wuchs Ziolkowski auf, in dem Ort Ishenskoje; er liegt an der Oka, knapp 200 km südlich von Moskau. Mit neun Jahren erkrankte Kon-

stantin schwer an Scharlach. Er genas, doch zurück blieb eine fast völlige Taubheit, die sein ganzes Leben beschatten sollte. Eine öffentliche Schule konnte er nicht mehr besuchen; die Mutter lehrte ihn lesen und schreiben. Er stöberte in den Büchern seines Vaters und erwarb sich dabei die ersten wissenschaftlichen Kenntnisse. Außerdem bastelte er gern, vor allem mechanische Spielzeuge.

Sein Vater, der Förster Eduard Ziolkowski, machte sich Sorgen um seinen Sohn. Der Junge war begabt und wißbegierig, aber was sollte aus ihm werden? Als Konstantin 15 Jahre alt war, schickte ihn sein Vater nach Moskau. Vielleicht hatte er Glück und konnte an der Technischen Hochschule studieren. Doch die Prüfungskommission lehnte seine Bewerbung ab, weil er das Gymnasium nur bis zur 4. Klasse hatte besuchen können.

Der junge Ziolkowski blieb trotzdem in Moskau. Hier gab es Bibliotheken mit Lesesälen. Er würde sich wissenschaftliche Bücher leihen und sie lesen; der einzige Weg für ihn, Wissen zu erwerben. Bei einer Waschfrau fand er bescheidene Unterkunft. Er lebte einsam, die Schwerhörigkeit hatte ihn schüchtern und lebensfremd werden lassen. Er gönnte sich kaum das nötige Essen, hockte über Physik- und Mathematikbüchern. Ein hartes Studium.

Eines Tages fielen ihm in der Bibliothek Bücher von Jules Verne in die Hände, die Romane „Fünf Wochen im Ballon“ und „Von der Erde zum Mond“. Er verschlang sie geradezu. Die phantastischen Gedanken des Schriftstellers beflügelten auch seine Phantasie: Irgendwann in der Zukunft werden Menschen zu den Sternen reisen. Wie wird man das erreichen?

Manchmal wanderte er ruhelos durch das kalte nächtliche Moskau, ein ausgehungertes junger Mann im abgeschabten Mantel. Seine Gedanken kreisten fortwährend um das gleiche: Man müßte der Anziehungskraft der Erde entfliehen. Da kam ihm blitzartig die Idee von gewaltigen Kreiseln; von großen Massen, die sich rasch um ihre Achse drehen. Ihre starken Fliehkräfte müßten die Erdanziehung aufheben.

„Ich war so erregt, ja erschüttert“, schrieb er später darüber, „daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte, in Moskau herumirrte und immer wieder an die großen Folgen meiner Entdeckung dachte. Aber schon am nächsten Morgen überzeugte ich mich, daß meine Erfindung unrichtig war. Meine Enttäuschung war ebenso grenzenlos wie meine anfängliche Begeisterung.“

In jener Nacht war in Ziolkowski der Wunsch ge-

weckt worden, eine wissenschaftliche Theorie für den Raumflug zu suchen.

„Noch nach 30 Jahren träume ich manchmal davon, wie ich auf meiner Maschine zu den Sternen fliege, und ich fühle genau dieselbe Begeisterung wie damals.“

Nach drei schweren Jahren in Moskau kehrte Ziolkowski zu seinem Vater zurück. Er wollte Lehrer werden, mußte wieder im Selbststudium hart für das Examen arbeiten, das er 1879 in Rjasan glänzend bestand.

Seine erste Lehrerstelle trat er in Borowsk an, einer kleinen Stadt in der Nähe Moskaus. In der Dachkammer seiner Wohnung richtete er ein kleines Laboratorium her. Jede Kopeke sparte er sich vom Munde ab, um Bücher und bescheidenes Experimentiermaterial anzuschaffen. Viele Geräte stellte er selbst her.

Zunächst beschäftigte ihn die Luftfahrt. Wenn der Mensch zu den Sternen fliegen sollte, mußte er zuvor die Luft erobert haben, mußte Luftfahrzeuge bauen können. Ziolkowski entwarf Fluggeräte, und seine Vorschläge eilten seiner Zeit voraus. Er konstruierte ein lenkbares Ganzmetall-Luftschiff, und später entwickelte er ein Flugzeug. Es war ein freitragender Eindecker in Stromlinienform, eine Kon-

struktion, die erst Jahrzehnte später im Flugzeugbau auftauchte.

„Wir wollen unserem Gerät“, so beschrieb er das Flugzeug, „die Form eines im Gleitflug erstarrten Vogels geben. An die Stelle des Kopfes setzen wir zwei Luftschrauben. Die Muskeln ersetzen wir durch Explosionsmotoren. Die arbeitenden Zylinder können durch Luft gekühlt werden.“

Diese Vorschläge wurden abgelehnt. Mitunter konnte er Artikel in Zeitschriften veröffentlichen; sie wurden kaum beachtet. Die Lehrerkollegen spotteten und höhnten offen über ihn. Er bat um Versetzung nach Kaluga.

Ziolkowski hatte in Borowsk geheiratet, Kinder waren zur Welt gekommen, doch als die Familie nach Kaluga übersiedelte, gab es nur einen kleinen Umzug. Der Brand seines Hauses in Borowsk hatte nur wenig Habe übriggelassen. Die Manuskripte und das mühsam zusammengetragene Experimentiermaterial waren verbrannt. Einzig das Modell des Luftschiffes blieb verschont, weil es sich in Petersburg befand. Ziolkowski hatte es zur Begutachtung dorthin geschickt.

Mit Energie begann der 34jährige Gelehrte von vorn. In dem kleinen Haus in Kaluga richtete er eine neue Werkstatt ein, baute wieder sein Laboratorium

auf. Im Jahre 1897 fertigte er von seinen wenigen Geldmitteln erstmalig in Rußland einen Windkanal. Er wollte erforschen, wie sich verschieden geformte Körper im Luftstrom verhalten.

„In den ersten Jahren in Kaluga“, berichtete er, „machte ich viele Versuche über den Wasser- und Luftwiderstand. Die Geräte fertigte ich selbst an – zuerst kleine, später so große, daß sie fast die gesamte Diele meiner Wohnung einnahmen. Gewöhnlich wird die Tür geschlossen, damit niemand öffnet und den Luftstrom beeinträchtigt. Der Briefträger klopft, aber man kann ihm nicht öffnen, ehe der Versuch beendet ist. Er hört draußen nur den gleichmäßigen Ton des Taktmessers und wird schon recht ungeduldig. Endlich darf er eintreten.“

Auch diese wichtigen Versuche wurden von der Petersburger Akademie als unbedeutend abgetan. Jahre später wiederholte der französische Ingenieur Gustave Eiffel derartige Versuche und kam zu den gleichen Ergebnissen, die bereits Ziolkowski gefunden hatte, zu den Grundlagen der Aerodynamik.

Mit allen diesen Arbeiten tastete der Forscher sich seinem eigentlichen Ziel näher, dem Traum seiner Jugend. Er notierte sich sein Arbeitsprogramm; einen wahren Berg von Problemen hatte er abzutragen.

„Noch vieles muß untersucht werden: die Erdanziehungskraft, der Widerstand der irdischen Luft-hülle, auch haben wir noch nichts darüber gesagt, wie der Forscher eine längere, sogar unbegrenzte Zeit im Weltraum leben soll, der keine Spuren von Sauerstoff aufweist. Wir sind kaum darauf eingegangen, was wir heute nur traumhaft vor uns sehen, welche Möglichkeiten sich nämlich dem Menschen eröffnen, wenn die Raumfahrt gelingt. Schließlich müssen doch die gekrümmten Bahnen der Rakete im Weltraum erforscht werden . . .“

Diese Worte beweisen, wie weitsichtig Ziolkowski plante. Zu einer Zeit, als bei Berlin der Flugpionier Otto Lilienthal mit einem Segelgleiter aus 20 m Höhe tödlich abstürzte, dachte der Forscher bereits an „gekrümmte Bahnen der Raketen im Weltraum.“

Er vergrub sich in seine schwere einsame Arbeit. Keines der Laboratorien mit geschulten Assistenten stand ihm zur Verfügung, Gespräche mit anderen Wissenschaftlern waren ihm versagt. Er schrieb an wissenschaftliche Institute in Petersburg und Moskau, um wenigstens brieflich mit Gelehrten Gedanken austauschen zu können. Er bekam selten Antwort, und nur wenige Gelehrte ermutigten ihn in seiner Arbeit: der große Chemiker Dmitri Mendele-

jew, der Physiker Stoletow und Nikolai Shukowski, der „Vater der russischen Luftfahrt“.

In Kaluga lebten zwei Menschen, ein Steuerinspektor und ein Apotheker, die an seine Idee glaubten und ihn freundschaftlich unterstützten. Sie halfen ihm auch mit Geldmitteln, damit er einige seiner Schriften drucken lassen konnte. Im übrigen aber stieß er auf Mißachtung, die ihn als Forscher kränken mußte. Er war ein Autodidakt, ein Mensch ohne akademische Bildung, und damit war er zum Phantasten und Narren gestempelt.

Unter diesen schweren Bedingungen, isoliert von der wissenschaftlichen Welt, unter ständigen Geldsorgen schrieb Ziolkowski sein Hauptwerk. In der Stille seines Zimmers, meist beim Schein der Petroleumlampe an seinem schlichten Schreibtisch sitzend, entwickelte er seine Raketentheorie und legte damit das Fundament für die moderne Raumfahrt.

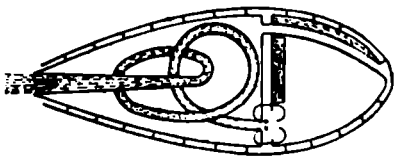
Diese Arbeit dauerte mehrere Jahre. Ziolkowski bewies, daß nur Raketen die Schwerkraft der Erde überwinden und Raumschiffe ins All tragen können. Er errechnete die Rückstoßkraft, die von ausströmenden Verbrennungsgasen erzeugt wird, und folgerte daraus, daß nur von flüssigen Treibstoffen eine genügend große Schubkraft zu erwarten sei. Er dachte bereits daran, in das Raketentriebwerk Wasserstoff

und Sauerstoff als flüssige Treibstoffbestandteile einzuspritzen.

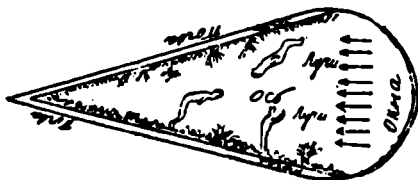
Seine größte Leistung vollbrachte er, indem er die Raketengleichung ableitete. Mit ihrer Hilfe läßt sich errechnen, wie hoch die Geschwindigkeit einer Rakete bis Brennschluß anwächst, also bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Treibstoffmasse verbrannt ist. Diese nach ihm benannte „Ziolkowski-Gleichung“ gehört heute auf aller Welt zum Einmaleins der Raketentechnik.

Damals schrieb Ziolkowski: „Vielleicht werden noch Hunderte von Jahren vergehen, ehe meine Ideen ausgeführt werden können und die Menschheit sie anwenden wird, um nicht nur die Erde allein, sondern auch das Weltall zu bevölkern. Ich finde den Gedanken, den unendlichen Kosmos für die Menschheit nutzbar zu machen, gar nicht merkwürdig. Jedenfalls ist es keine Sünde, solche Gedanken auszusprechen, wenn sie in ernsthafter Forschungsarbeit entwickelt wurden.“

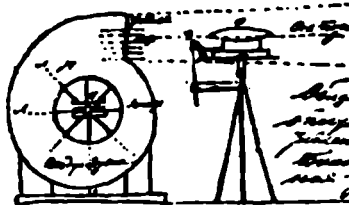
Endlich fand Ziolkowski eine Zeitschrift, die „Wissenschaftliche Rundschau“, in der ein Teil seiner Abhandlung erscheinen sollte. Da wollte ein zaristischer Beamter, der Zensor, den Abdruck untersagen. Er behauptete, Ziolkowskis Schrift sei religionsfeindlich. Anscheinend vermutete der Zensor, am Sternen-



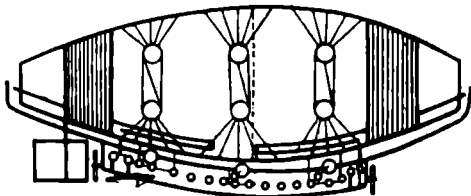
bemannte Rakete



Raumstation mit Orangerie



Windkanal



Ganzmetall - Luftschiff

himmel, den Ziolkowskis Raketen erobern sollten, befänden sich ein lieber Gott und Engelscharen, deren Lobgesänge man nicht stören dürfe.

Der Redakteur der „Wissenschaftlichen Rundschau“ wandte sich an Professor Mendelejew, ob er einen Ausweg wisse. Der Rat des großen Chemikers, ebenso gewitzt wie diplomatisch, lautete sinngemäß: Man müsse dem Zensor klarmachen, daß es sich um Raketen von großer staatlicher Bedeutung handle. Und zwar seien sie wichtig für die Festtage zu Ehren des Zaren, wenn Feuerwerke abgebrannt würden.

Der Zensor gab den Druck frei, und die Abhandlung erschien unter dem Titel „Erforschung des Welt- raumes mit Rückstoßapparaten“. Ziolkowski hatte gehofft, daß seine Schrift Aufsehen erregen und Diskussionen auslösen würde. Nichts dergleichen geschah.

Im Jahre 1911 veröffentlichte Ziolkowski den zweiten Teil seiner Abhandlung, vier Jahre danach den dritten Teil. Er hatte seine Pläne für die Flüssigkeitsrakete verbessert, hatte viele technische Einzelheiten sorgfältig durchdacht. Er beschrieb die Kabine für die Raumfahrer, die Brennkammern des Triebwerks und die Treibstoffpumpen. Er gab an, wie das Triebwerk gekühlt werden muß, wie die Raumfahrer sich im Weltraum orientieren können

und wie ein Raumschiff zu steuern sei. Wo heute auch immer Raketen starten, sind sie nach diesen technischen Grundsätzen konstruiert. Damals jedoch wurden Ziolkowskis Pläne vom zaristischen Regime totgeschwiegen.

Die Oktoberrevolution fegte den Zaren vom Thron. Der junge Sowjetstaat hatte schwere Prüfungen zu bestehen. Lenin arbeitete unermüdlich. Die Rote Armee verlangte Waffen und Munition, Millionen Menschen brauchten Nahrung, Kleidung und Brennholz. Die Fabriken und die Wirtschaft des Landes mußten in Gang kommen und mit Energie versorgt werden.

Trotz dieser Sorgen fand Lenin Zeit, mit Wissenschaftlern zu sprechen und ihren Konferenzen beizuwohnen. Als erster Politiker der Welt erkannte er, wie wichtig eines fernen Tages Raketentechnik und Raumfahrt sein würden. Sein Telegramm nach Kaluga zeugt von seiner Weitsicht. Es wurde gleichsam zu einem Signal für eine großzügige und planmäßige Entwicklung. Mehr als 200 Dokumente zur Raumfahrt und Raketentechnik tragen Lenins Unterschrift.

Auf dem 1. Moskauer Erfinderkongreß hörte Lenin aufmerksam einem jungen Redner zu, der sich für die Raketentechnik und Raumfahrt begeisterte.

Lenin sagte ihm Hilfe zu. Der junge Flugzeugkonstrukteur, sein Name war Friedrich Zander, kannte damals Ziolkowskis Werke noch nicht. Später gehörte er zu den begabtesten Schülern Ziolkowskis und zu den aktivsten Pionieren der sowjetischen Raketentechnik.

Ziolkowski wurde noch im Jahre 1919 in die Sozialistische Akademie aufgenommen und damit als bedeutender Forscher und Wissenschaftler anerkannt. Seine Ideen sollten allen zugänglich gemacht werden, daher ließ der Staatsverlag, obwohl Papier sehr knapp war, die Schriften Ziolkowskis drucken. Ziolkowski blieb der einfache Mensch und pflichtbewußte Lehrer, der er zeit seines Lebens gewesen war. Seine Kollegen begegneten ihm nun mit Respekt, und der bescheidene Forscher vergaß die früheren Demütigungen.

„Erst mit der Revolution, als ich an einer sowjetischen Arbeiterschule unterrichtete, änderte sich das Verhältnis mir gegenüber, und ich fühlte die Freude der freien Arbeit. Es war angenehm, daß ich als geachteter Lehrer anerkannt wurde.“

Bis zu seinem 65. Lebensjahr blieb Ziolkowski im Schuldienst. Im November 1921 unterzeichnete Lenin einen Beschluß, dem Forscher eine großzügige Rente auf Lebenszeit zu zahlen. Von da an widmete

Ziolkowski sich ganz und gar seiner Lebensaufgabe. Die Entbehrungen eines schweren Lebens hatten seine Gesundheit untergraben. Doch nun erlebte er eine neue Gesellschaft, fühlte sich endlich als Forscher bestätigt. Das verlieh ihm wieder Kraft, als sei er noch einmal jung geworden. Unablässig arbeitete er, verfaßte zahlreiche Schriften, in denen er den Weg zur Eroberung des Weltalls wies.

Er war sich darüber klar, daß vor dem Start in den Weltraum noch vielfältige Probleme zu lösen sein würden. Vor allem war zu überlegen, wie man die Antriebsleistung von Raketen steigern könne. Es würde wenig Sinn haben, eine Rakete in den Kosmos zu starten, wenn sie nicht gleichzeitig eine Nutzmasse transportiert, also eine Raumkapsel oder gar ein bemanntes Raumschiff. Je größer aber die Nutzmasse ist, so folgerte Ziolkowski, desto größer muß auch die Antriebsleistung einer Rakete sein. Sie erreicht sonst nicht die hohe Geschwindigkeit, die für Raumflüge notwendig ist und die bei etwa 40 000 km/h liegt. Ziolkowski wußte, daß mit einem einzelnen Triebwerk diese Geschwindigkeit nicht erzielt werden kann. Er schlug vor, „Raketenzüge“ zu konstruieren; er meinte damit Raketen, die aus mehreren Antriebsstufen bestehen: Die erste Stufe, die Startstufe, hebt die Rakete von der Erde ab und

verleiht ihr eine bestimmte Geschwindigkeit. Ist der Treibstoff der ersten Stufe verbraucht, so wird das Triebwerk mitsamt den leeren Treibstofftanks abgeworfen; sie sind überflüssiger Ballast. Das Triebwerk der zweiten Stufe beginnt zu arbeiten, und ihre Anfangsgeschwindigkeit baut auf der Endgeschwindigkeit der ersten Stufe auf. Beide Geschwindigkeiten zusammengezählt bilden dann die Endgeschwindigkeit der zweiten Stufe. Gleiches gilt für die folgenden Antriebsstufen.

Mit diesem Prinzip läßt sich die nötige Geschwindigkeit für Trägerraketen erreichen. Als Ziolkowski es entwickelte, leistete er Pionierarbeit. Außerdem entwarf er Pläne für Raumstationen. Er überlegte, wie man diese „Inseln des Lebens“ im Weltall bauen und sie einrichten müsse, damit für die Forscher Wärme, Licht und Atemluft vorhanden sei. Beim Bau künftiger Raumstationen werden seine Vorstellungen Wirklichkeit geworden sein.

Ziolkowski hatte sich oft Sorgen gemacht, wem er einmal sein Lebenswerk übergeben könne. Würde er Menschen finden, die seine Gedanken aufgriffen und weiterführten?

Jetzt sah er erfreut, daß er sich unnötig gesorgt hatte. Die Revolution hatte gesiegt, hatte die geistige Knechtschaft beseitigt und die schöpferischen Kräfte

im Volk freigelegt. Wissenschaftliche Institute baten um seine Mitarbeit, die Shukowski-Luftfahrtakademie wählte ihn zum Ehrenprofessor, er hielt Vorlesungen im Kalugaer Fliegerklub und sprach vor Arbeitern von der künftigen Raumfahrt. Und überall im Lande hatten sich junge Menschen zusammengefunden, die sich für seine Ideen begeisterten. Sie kamen aus allen Schichten und Berufen, vor allem waren es Techniker, Mechaniker, Studenten, Schlosser, Piloten, Flugzeugbauer. Aus Moskau, sogar aus Leningrad kamen sie, ihn zu besuchen.

Im Jahre 1931 kam ein junger Mann zu ihm, Sergej Koroljow, ein Pilot und Flugzeugkonstrukteur. Ziolkowski wird kaum gehnt haben, daß ihm der Mann gegenüberaß, der seine Träume einmal in die Tat umsetzen würde und der als Schöpfer der Sputniks und Luniks, der Wostok- und Woschodraumschiffe und der gewaltigen Trägerraketen für diese Raumflugkörper in die Geschichte der Raumfahrt eingehen sollte.

Im Jahre 1919, als Rotarmisten in Ziolkowskis Haus den Brief an Lenin schrieben, war Sergej Koroljow ein 13jähriger Schuljunge. Mit 24 Jahren hatte er ein Segelflugzeug konstruiert, dessen Leistungen bewundert wurden. Er hatte 1930 das Ingenieurexamen bestanden und die Pilotenprüfung abgelegt. Die

Begegnung mit Ziolkowski begeisterte ihn für die Raketentechnik. Später sollte er zu einem der bedeutendsten Schüler Ziolkowskis werden, zu einem hervorragenden Pionier der Raketentechnik und Raumfahrt.

Ziolkowskis Tage waren mit Arbeit ausgefüllt. Täglich brachte die Post ihm Stöße von Briefen ins Haus. Es regnete Einladungen, denen der greise Forscher gar nicht nachkommen konnte. Die Jungen, für die Raumfahrt Begeisterten erbatene seinen Rat. In vielen Städten der Sowjetunion hatten sie sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden. In einem Mietshaus wurde ein leer stehender Keller aufgestöbert; die Jungen packten kräftig zu und schafften Ordnung. Sie bettelten den gutmütigen Großmüttern die letzten Silberlöffel ab, sammelten Geld, beschafften Werkzeug und Material. Sie studierten die Werke Ziolkowskis und begannen zu experimentieren. Auf solche Schüler durfte Ziolkowski stolz sein.

In Moskau arbeitete mit einer solchen Gruppe Friedrich Zander an dem ersten Raketentriebwerk, das er „OR 1“ nannte. Er richtete sich dabei nach Ziolkowskis Angaben. Das Triebwerk war klein, ein Versuchsmodell nur. Zander hatte es mit einfachsten Mitteln aus einer umgebauten Lötlampe konstruiert,

aber es funktionierte. Im Jahre 1931 schrieb Zander an Ziolkowski nach Kaluga, daß das erste Flüssigkeitstriebwerk auf dem Prüfstand einen Schub von 5 kp erzeuge.

Nun konnte Friedrich Zander ein größeres Triebwerk entwickeln, groß und leistungsfähig genug, damit es in eine Rakete eingebaut werden könne. Inzwischen hatten in Moskau, Leningrad, Charkow und anderen Städten die jungen Raketentechniker und Schüler Ziolkowskis Arbeitsgruppen gebildet, die „Gruppen zum Studium der Rückstoßbewegung“, kurz GIRD genannt. Friedrich Zander gehörte in Moskau der GIRD an. Gemeinsam mit einem Gefährten, dem Techniker Michail Tichonrawow, schuf er sein zweites Flüssigkeitstriebwerk, das Triebwerk „OR 2“.

Im Jahre 1933 sollten die Brennversuche beginnen, doch Friedrich Zander konnte nicht dabeisein. Eine schwere Krankheit bedrohte sein Leben. Michail Tichonrawow testete das Triebwerk auf dem Prüfstand. Zander erlebte noch die glückliche Nachricht, sein Triebwerk „OR 2“ habe eine Schubkraft von 65 kp erreicht. Wenige Tage darauf starb Friedrich Zander; sein Tod erschütterte Ziolkowski tief.

Michail Tichonrawow setzte die Arbeit an der ersten GIRD-Rakete fort. Ziolkowski war zuversichtlich.

Am 1. Mai 1933 hörten die Menschen, die bei der Maiparade über den Roten Platz zogen, Ziolkowskis Stimme zu ihnen sprechen. Der Forscher hatte die Ansprache in seinem Arbeitszimmer ins Mikrophon gesprochen; sie war auf einer Schallplatte festgehalten.

„Ich grüße euch! Im Geiste sehe ich den Roten Platz der Hauptstadt. Hunderte stählerne Vögel kreisen über den marschierenden Kolonnen. Am Himmel schweben Luftschiffe – ein Traum meiner Jugend ist wahr geworden.

Jetzt, Genossen, weiß ich, daß auch mein anderer Traum sich in Wirklichkeit verwandeln wird, mein Traum von der interplanetaren Raumfahrt. Vierzig Jahre arbeitete ich am Raketenmotor, und ich dachte, daß der Flug zum Mars erst in vielen hundert Jahren beginnen könnte. Aber die Zeiträume rücken zusammen. Ich weiß, daß viele von euch die erste Reise in den Weltraum erleben werden. In unserem Land gibt es viele junge Flieger und Konstrukteure. Auf sie setze ich meine Hoffnungen. Sie werden mithelfen, meine Entdeckungen zu verwirklichen.“

Als Ziolkowski diese Worte sprach, dachte er vor allem an seine Schüler, an die jungen Techniker in den GIRD-Gruppen; er vertraute ihrem Können und ihrer Energie.

Nach Zanders Tod leitete Sergej Koroljow die Moskauer GIRD-Gruppe. Hier sollte im Sommer 1933 die erste Flüssigkeitsrakete erprobt werden, und Koroljow erwartete ebenso wie Zanders Freund Tichonrawow voller Spannung dieses Ereignis. Würde die erste GIRD-Rakete einen glücklichen Start haben?

Am 17. August 1933, auf dem Versuchsgelände Nachabino bei Moskau, zündete das Triebwerk „OR 2“, das noch Zander entwickelt hatte, und trug die erste sowjetische Flüssigkeitsrakete in eine Höhe von 400 Metern. Die Rakete war 2,4 m lang und hatte einen Durchmesser von 16 cm. Ihre Startmasse betrug 20 kg; ein bescheidener Anfang. Doch schon ein Vierteljahr später, am 25. November 1933, folgte der Start der zweiten Rakete, der „GIRD X“. Sie transportierte bereits eine Nutzlast, einen Meßkopf von 5 kg Masse, in dem Geräte zur Erforschung der Atmosphäre untergebracht waren. „GIRD X“ stieg mit dem Meßkopf 5500 m in den Himmel empor.

Tiefbewegt nahm der greise Ziolkowski diese Nachricht auf. Daß er das noch erleben durfte, bedeutete für ihn die Krönung seines Schaffens.

Gegenwärtig werden in Kaluga, im dortigen Museum für Raumfahrt, die Modelle dieser ersten Ra-

keten aufbewahrt. Man findet dort auch das erste Triebwerk Zanders, die „Lötlampe“, und viele andere Zeugnisse aus der Pionierzeit der sowjetischen Raumfahrt. Zu den Glanzstücken des Museums gehören auch die Schöpfungen des Chefkonstruktors Sergej Koroljow, etwa das Modell des ersten Sputnik und das originale Raumschiff „Wostok 1“, mit dem Juri Gagarin flog.

Im September 1935 wurde Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski 78 Jahre alt. Glückwünsche, Telegramme, liebevolle Briefe aus allen Teilen der Sowjetunion gelangten in das kleine Haus in Kaluga. Besucher kamen, viele mußten abgewiesen werden. Die Ehrungen erreichten einen Sterbenden. Am 19. September 1935, kurz nach seinem Geburtstag, verstarb Ziolkowski.

Er hinterließ der wissenschaftlichen Welt etwa 580 Arbeiten; ungefähr 450 davon hatte er erst als alter Mann verfaßt, nach der Oktoberrevolution, seiner fruchtbarsten Schaffenszeit. In seinem Testament, in dem er eine Woche vor seinem Tode seinen letzten Willen niedergeschrieben hatte, heißt es:

„Die Liebe zu meinem Volk gab mir die Kraft, meine Arbeit fortzusetzen, als ich schon krank war. Aber jetzt erlaubt mir mein Gesundheitszustand nicht mehr, das begonnene Werk zu vollenden.“

Alle meine Arbeiten über das Flugwesen, den Rakettenflug und den interplanetaren Verkehr übergebe ich der Partei der Bolschewiki und der Sowjetmacht – den wahren Führern des Fortschritts und der menschlichen Kultur. Ich bin sicher, daß sie dieses Werk erfolgreich zu Ende führen werden.“

Thomas Nicolaou

PETROS

In Ambelico wird gefeiert, das erste Fest im Frieden nach dem blutigen Krieg. Ein schöner Ostersonntag voll Friede und Freude. Da knallen Schüsse. Panzer sind in der Ebene aufgefahren. Die Bauern stehen auf dem Hügel, die Fäuste geballt. Wird es wieder Krieg geben?

In diesem Roman über den Kampf des griechischen Volkes gegen die Errichtung der monarchofaschistischen Diktatur erzählt Thomas Nicolaou von der kurzen Atempause zwischen der Vertreibung der faschistischen Okkupanten und dem Beginn des Bürgerkrieges.

Illustrationen von Gerbard Rappus

224 Seiten · Pappband mit Folie · 5,40 M

Best.-Nr. 628 732 6

Für Leser von 12 Jahren an

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

Hannes Hüttner

DAS BLAUE VOM HIMMEL

Es geht um eine phantastische Expedition, um eine seltsame und lustige Gesellschaft, die sie vorbereitet und ausführt. Sie begegnet dem starken Hans aus dem Märchen, des Teufels moderner Großmutter, den Huckedrusen und den Bewohnern des Schlaaffenlands auf dem Quarkstern. Jede Begegnung ist ein bedenkenswertes Abenteuer und jedes Abenteuer ein besonderes Vergnügen, das aus Nachdenken, Lachen und dem befreienden Walten einer klugen Phantasie entsteht.

Illustrationen von Klaus Ensikat

Etwa 216 Seiten · Pappband mit Folie · etwa 5,20 M

Best.-Nr. 628 898 6

Für Leser von 10 Jahren an

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

Ilse Korn

ÜBERS EIS DES LADOGA

Januar 1942. Auf der blankgefegten Eisstraße des Ladogasees fährt eine Lastwagenkolonne. Dick verummte Frauen, Männer und Kinder, unter den Planen nur notdürftig vor Sturm und Kälte geschützt, sind mit einer kostbaren Fracht unterwegs zur „Großen Erde“. Da erscheinen dunkle Punkte am blauen Himmel: feindliche Flugzeuge! Soll die unmenschlich harte Arbeit der letzten Wochen umsonst gewesen sein?

Ilse Korn erzählt von den heldenhaften Bemühungen der Wissenschaftler des Leningrader Allunionsinstituts für Nutzpflanzenforschung, den Blockade ring zu durchbrechen, einen Teil der unersetzlichen Samenkollektionen zu evakuieren und damit die Arbeit von Generationen für die Zukunft zu erhalten.

Illustrationen von Gerhard Labr

*Etwa 176 Seiten · Pappband mit Folie · etwa 5,60 M
Best.-Nr. 628 930 5*

Für Leser von 11 Jahren an

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN



Alle Rechte vorbehalten · Printed in the German Democratic Republic
Lizenz-Nr. 304-270/50/73-(30)
Gesamtherstellung: Karl-Marx-Werk Pößneck V 15/30 · 1. Auflage
ES 9 D 3
Für Leser von 11 Jahren an

Rotarmisten, die im zweiten Revolutionsjahr in Kaluga Häuser nach Waffen durchsuchen, schreiben einen Brief an Lenin, nachdem sie bei dem als verrückt geltenden Lehrer Ziolkowski von den Möglichkeiten der Raumfahrt erfahren haben. Dieser Brief veränderte das an Enttäuschungen reiche Leben des Gelehrten, der seinen Weg bis hierher noch einmal überdenkt. Er glaubt nicht an eine Antwort, aber er hofft auf sie und ist bereits ein anderer, als sie eintrifft.

Die Erzählung macht mit einigen Stationen aus dem Leben Ziolkowskis bekannt. Eine Biographie im Anhang zeigt den Umfang seiner wissenschaftlichen Leistung und schlägt den Bogen zu den kosmischen Großtaten der Sowjetunion in der Gegenwart.



2 MARK

ROBINSONS BILLIGE BÜCHER